Kerstin und Lothar Schmidt

Namibia

EIN URLAUBSREISEWUNSCH GEHT IN ERFÜLLUNG

Inhalt:

Tagesetappen.....03

Es geht los.....05

Windhoek - der erste Tag.....06

Von Windhoek zur Otjibamba-Lodge.....10

Meteorit und Nationalpark.....13

Cheetah's.....24

Die Felsgravuren des Buschmannes..... 30

Swakopmund - die Stadt am Meer.....36

Die höchsten Sanddünen der Welt 46

Wilde Pferde….....56

Fish River Canyon……..67

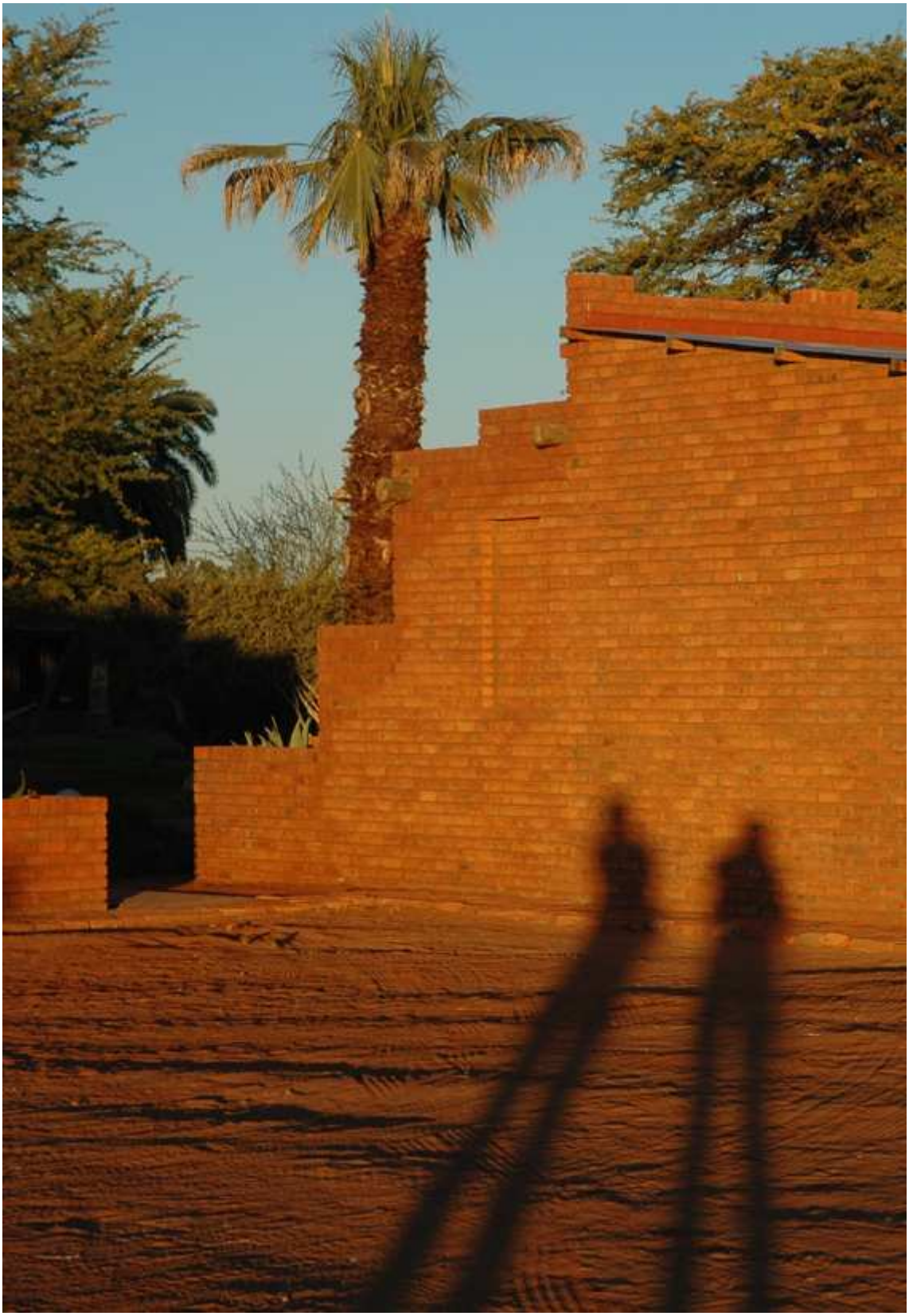
Köcherbäume.....73

Windhoek und Abschied.....76

Anmerkung der Autoren.....80

Tagesetappen

01.09.06 Freitag	01. Tag	Windhoek	Charlottes Gästehaus	50 km
02.09.06 Samstag	02. Tag	Otjiwarongo	Otjibamba Lodge	359 km
03.09.06 Sonntag	03. Tag	Etosha Nationalpark	Etosha Rast Lager	478 km
04.09.06 Montag	04. Tag	Etosha Nationalpark	Etosha Rast Lager	151 km
05.09.06 Dienstag	05. Tag	Etosha Nationalpark	Etosha Rast Lager	139 km
06.09.06 Mittwoch	06. Tag	Damarland	Otjitotongwe Cheetah Farm	337 km
07.09.06 Donnerstag	07. Tag	Damarland	Otjitotongwe Cheetah Farm	445 km
08.09.06 Freitag	08. Tag	Damarland	Twyfelfontein Country Lodge	281 km
09.09.06 Samstag	09. Tag	Swakopmund	Prinzessin Rupprecht Pension	465 km
10.09.06 Sonntag	10. Tag	Swakopmund	Prinzessin Rupprecht Pension	148 km
11.09.06 Montag	11. Tag	Swakopmund	Prinzessin Rupprecht Pension	0 km
12.09.06 Dienstag	12. Tag	Sesrim	Namib Desert Lodge	308 km
13.09.06 Mittwoch	13. Tag	Sesrim	Namib Desert Lodge	299 km
14.09.06 Donnerstag	14. Tag	Region Aus	Klein Aus Vista	489 km
15.09.06 Freitag	15. Tag	Region Aus	Klein Aus Vista	272 km
16.09.06 Samstag	16. Tag	Fish River Canyen	Canon Roadhouse	279 km
17.09.06 Sonntag	17. Tag	Fish River Canyen	Canon Roadhouse	85 km
18.09.06 Montag	18. Tag	Kalahari	Kalahari Anib Lodge	543 km
19.09.06 Dienstag	19. Tag	Windhoek	Charlottes Gästehaus	309 km
20.09.06 Mittwoch	20. Tag	Flughafen		50 km
			gesamt	5487 km



Es geht los

Mit einer halben Stunde Verspätung flogen wir am 31. August 2006 spät am Abend in Frankfurt/M. ab, es sollte ein zehnstündiger Nachtflug werden.
Der Airbus A340-300 war bis auf den letzten Platz ausgebucht. Die Fluggesellschaft Air Namibia überraschte uns angenehm, unsere anfängliche Skepsis war völlig unbegründet. Im Gegenteil: Der Service war besser, als wir ihn erwartet hatten und er von anderen Fluggesellschaften angeboten wird, sogar der Platz in der Touristenklasse schien etwas großzügiger zu sein.
Der Flug verlief angenehm ruhig.
Wir saßen mit Petra und Roland in der Mittelreihe der Touristenklasse.
Nach dem Essen wurde das Licht gelöscht, so dass wir ein paar Stunden schlafen konnten.
Pünktlich 09:00 Uhr landete unser Flieger in Windhoek. Wir stellten unsere Uhren eine Stunde zurück, da in Namibia noch Winterzeit war. Die Einreiseformulare in englischer Sprache hatten wir schon im Flugzeug ausgefüllt. Nach der Passkontrolle, welche genau aber zügig erfolgte, konnte unser lang ersehnter und geplanter Traumurlaub beginnen.

Wir hatten diese Reise beim „Reisecafé Skyline“ in Halle/Saale gebucht, eine Selbstfahrerreise aus dem FTI - Katalog mit fester Route. Die Lodges waren reserviert, und ein Auto, Toyota Camry, sollte bei Europcar gebucht sein. Wir waren gespannt, ob uns am Flughafen jemand von FTI abholt. Wenn nicht, sollten wir zu unserer ersten Unterkunft fahren. Dort würden dann die Unterlagen, die Hotelvoucher, für die gesamte Reise bereitliegen.

Nachdem wir in Deutschland den Komplettbetrag für unsere Reise überwiesen hatten, erhielten wir die Reiseunterlagen. Sie fielen allerdings etwas dürftig aus, wenn man bedenkt, dass eine solche Reise ja nicht ganz billig ist.
Wir erhielten je Familie den Voucher für die erste Unterkunft in Namibia, den Rückversicherungsschein des Reisebüros sowie die im Reisepreis enthaltenen Bahn - und Flugtickets. Mit ersteren kann man vom Heimatort bis zum Flughafen /M. mit der Deutschen Bahn fahren. Roland erhielt noch die Bestätigung für unseren Leihwagen. Vermisst haben wir allerdings einen Reiseführer und eine Straßenkarte, um uns schon zu Hause damit beschäftigen zu können.

Petra und Kerstin haben sich aber schon lange vor dem Urlaub intensiv vorbereitet.
Kerstin hatte zum Beispiel aus der Bibliothek einen älteren aber sehr guten Reiseführer mit einer guten Land- und Straßenkarte ausgeliehen, der uns auf der gesamten Reise begleitete und immer wieder gute Dienste leistete. Weitere Informationen besorgten wir uns vor allem über das Internet. Ich kann mich erinnern, dass wir im Sommer 2005 bis spät in der Nacht auf dem Balkon mit dem Laptop Reiseberichte gelesen haben. Natürlich gehörten ebenfalls DVD - Filme, Fernsehberichte und Bücher zur Vorbereitung, ebenso eine komplette Übersicht des Reiseverlaufs und der Sehenswürdigkeiten unserer Reise, die Petra zusammengestellt hatte.
Auch dieses Heftchen war unser ständiger unentbehrlicher Begleiter.

Windhoek - der erste Tag

Auf dem Flughafen von Windhoek holte uns niemand ab, aber wirklich erwartet hatten wir das auch nicht. Petra und Roland tauschten gleich an einem Schalter Geld. Der aktuelle Umtausch-Kurs: Wir erhielten für 1 Euro 8,9 Namibische Dollar.

Wir hatten zwei Geldpositionen: Zum einen für jede Familie das private Taschengeld und zum anderen eine Gemeinschaftskasse. Diese war dazu gedacht, das Benzin für unseren gemeinsamen Leihwagen zu bezahlen. An den Tankstellen kann man das meist nur mit Bargeld. Als wir erfuhren, dass der Sprit hier wesentlich billiger ist als in Deutschland, beschlossen wir, auch diverse Eintrittspreise davon zu bezahlen.

Um sicher zu sein, dass uns tatsächlich niemand erwartete, schaute ich mich auf dem Busparkplatz noch einmal um, ob wirklich keiner von FTI zu sehen war.

Kerstin hatte inzwischen einen Infopunkt gefunden, wo wir uns mit Prospektmaterial eindeckten. Auch ein Info - Flyer der hiesigen Polizei war zu bekommen, der uns über Fahrverhalten, aber auch darüber aufklärte, wie man sich vor Diebstahl schützt.

Den Schalter von Europcar hatten wir auch sofort entdeckt, denn der Flughafen von Windhoek ist nicht groß, und somit findet man alles sehr schnell.
Bei Europcar merkten wir sofort, dass unsere Englischkenntnisse sehr mangelhaft sind. Zum einen sprach der Angestellte oft mit dem Telefon, und was er sonst so sagte oder fragte, verstanden wir kaum.
Uns wurde klargemacht, dass wir 100 Euro Kaution für das Benzin hinterlegen sollten, die wir zurückbekämen, wenn das Auto wieder voll getankt zurückgebracht würde. Die Kaution wird mit Kreditkarte bezahlt. Der Zweitfahrer musste eine Gebühr in bar bezahlen. Außerdem waren die Internationalen Führerscheine vorzuzeigen.

Übrigens: Die Zweitfahrergebühr sollte man sich quittieren lassen, wir hatten dies versäumt. Deshalb konnten wir beim Abgeben des Wagens nicht nachweisen, ob wir schon bezahlt hatten. Ich komme darauf im entsprechenden Kapitel noch einmal zurück.

Roland und ich haben uns in Deutschland einen Internationalen Führerschein ausstellen lassen. Er ist gültig in Verbindung mit dem EU - Führerschein und kostet 15 Euro auf der Führerscheinstelle in Deutschland. Die Gültigkeit beträgt drei Jahre.

Auf unsere Frage nach einem Telefon, in der Reisebeschreibung empfohlen, erfuhren wir, dass der Angestellte keins für uns hatte. Er fragte nach einem unserer Handys. Ich war mir aber nicht sicher, ob das auch hier funktionierte. Obwohl ich Netzempfang hatte, klappte ein Anruf auf die Nummer von Europcar nicht. Wir bekamen eine hiesige SIM - Karte, die nun das Menü in englischer Sprache zeigte. Aber auch hier blieb ein Anrufversuch erfolglos.
Wahrscheinlich war kein Guthaben auf der Karte oder es lief etwas anderes schief. Jedenfalls versuchte der Mitarbeiter uns beizubringen, dass wir in Windhoek eine SIM - Karte kaufen, diese dann einrichten lassen und benutzen sollten. Damit mussten wir uns erst einmal zufrieden geben.
Als die Formalitäten geklärt waren, begleitete uns der Europcar - Mitarbeiter zum Parkplatz vor dem Flughafengebäude.

Wir bekamen eine silberne Kia Magentis Limousine, wohl die gleiche Größenklasse wie ein Toyota Camry. Die Reifen schienen in Ordnung zu sein, Wagenheber und Radmutternschlüssel sowie ein neues Reserverad waren vorhanden. Der Mitarbeiter von Europcar zeigte uns aber eine kleine Beule auf der linken Seite an der Tür, auch, dass die Frontscheibe auf der linken Seite unten ca. 15 cm eingerissen war. Dies vermerkte er auf einem Zettel, von dem wir einen Durchschlag bekamen. Auf den Fahrzeugpapieren wurden noch zwei Notrufnummern vermerkt.
Ich fragte noch nach einem Reservekanister, ich hatte extra das englische Wort dafür im Wörterbuch herausgesucht. *Petrol can* schien er auch zu verstehen, machte uns aber klar, dass er keinen hatte und wir jede Möglichkeit nutzen sollten, um zu tanken. Doch vorerst stand die Benzinanzeige fast auf voll.
Als wir unser Gepäck verstauen wollten, war sofort ein Kofferträger zur Stelle, der uns diese Aufgabe abnahm. Jetzt merkten wir, dass es doch ganz schön eng wurde fürs Gepäck: Die Fotoausrüstung und zwei Rucksäcke mussten in der Mitte der Rücksitze Platz finden.

Petra und Roland rauchten noch eine Zigarette und dann ging es los.

Roland war für diesen Tag der Fahrer. Er musste sich umstellen, denn in Namibia ist Linksverkehr. Auch Scheibenwischer und Blinker Bedienelement sind anders als in Deutschland montiert.
Wir fuhren 40 Kilometer auf guter Teerstraße in Richtung Windhoek**.** Wir freuten uns, als wir im Autoradio einen deutschen Sender fanden.
Unsere erste Unterkunft hieß Charlottes Gästehaus in der John - Ludwig - Straße. Sie haben wir zwar im Stadtplan nicht gefunden, wussten aber, dass sie noch vor dem Stadtzentrum sein musste.
Auf dem Weg nach Windhoek gab es nichts weiter zu sehen.
Wir waren relativ ausgeschlafen. Das Wetter war gut, nicht so heiß, wie man es in Afrika erwartet. Es herrschte Trockenzeit und der Frühling hielt seinen Einzug.
Vom Flughafen kommend, fährt man zuerst durch Klein - Windhoek. Dort entdeckten wir auch gleich die John - Ludwig - Straße mit Charlottes Gästehaus.
Wir konnten das Auto auf dem Hof parken. Das Hoftor wurde mit einer Fernbedienung geöffnet. Uns fiel sofort auf, dass das gesamte Grundstück gegen Überklettern mit einem Elektrozaun gesichert war.
Unsere Zimmer befanden sich in zwei Häusern ebenerdig. Sie waren ordentlich eingerichtet: mit WC, Dusche, Kühlschrank, Fernseher und Wasserkocher. Auch Tee und Kaffee fanden wir vor. Es gab hier auch den passenden Adapter für die Steckdosen - zum Glück, denn die so genannten Weltadapter, die man in Deutschland kaufen kann, passen hier nicht. Wir nahmen uns deshalb vor, einen hier gebräuchlichen unbedingt zu noch kaufen.

Die Anmeldeformalitäten lassen sich hier schnell erledigen. In jeder Unterkunft lag ein Buch bereit, in das man sich einzutragen hatte. Es reichte, wenn einer die Personenanzahl, Namen, Passnummern, Anreisetag, Anzahl der Tage und die nächste Unterkunft eintrug und mit seiner Unterschrift bestätigte.
Ich fragte noch, ob ich später mit FTI telefonieren könnte, da wir ja immer noch keine Unterlagen für die weitere Reise hatten und hier auch keine bereitlagen. Obwohl unsere Wirtin nur Englisch sprach, verstand sie mich.
Wir holten nun unsere Koffer aus dem Auto und zogen uns um. Viel einzurichten war ja nicht, da wir unsere Reise am nächsten Morgen bereits fortsetzen wollten.

Zu Charlottes Gästehaus gehörte ein schöner Garten mit mehreren Sitzgelegenheiten und einem Pool. Vor dem Eingang zum Frühstücksraum stand ein großer Holztisch, den wir für uns entdeckten.
Plötzlich rief mich unsere Vermieterin ans Telefon. Vom anderen Ende vernahm ich eine Frauenstimme. Ihre Besitzerin stellte sich als Diana vor und entschuldigte sich, dass sie nicht am Flughafen war. Sie komme aber zum Gästehaus, um uns unsere Reiseunterlagen zu bringen.
Wir vereinbarten 12:00 Uhr. Vorher wollten wir in der Umgebung in einem Supermarkt einkaufen, vor allem aber einen Wasservorrat ins Auto laden.

Wir nahmen je einen Fotoapparat und die Videokamera mit und machten uns zu Fuß auf den Weg. In der Hauptstraße gab es einige kleine Geschäfte, mehrere Tankstellen, Gaststätten und auch einen großen Supermarkt. Im ersten Laden, den wir betraten, wurden wir auf Deutsch begrüßt. Die Frau sagte uns, wir sollten die Kameras nicht so offen herumtragen und immer auf der Hut vor Taschendieben sein.
Im Supermarkt, den wir ohne weiters fanden, kauften wir dann vier große Wasserflaschen, noch einige andere Getränke, auch einen *sixpack* Tafel Lagerbier, 0,33l , zwei große gebratene Hähnchen, die in Folie eingewickelt waren, eine Flasche südafrikanischen Weißwein und einen Adapter für die hiesigen Steckdosen (einen Verteiler dafür hatte ich von Zuhause mitgebracht).
Mir fiel auf, dass es eine Art Dörrfleisch gab, zuerst dachte ich an Tierfutter. Wir kauften es nie, bekamen aber später davon zum Kosten und stellten fest, dass es gut schmeckte. Eine „Allgemeine Zeitung“, die älteste deutschsprachige Tageszeitung Namibias, kaufte ich für 3 Namibische Dollar. Allerdings hätten wir sie auch lesen sollen, warum, erfährt der Leser später.
Jetzt mussten wir aber schnellstens zurück, damit wir 12:00 Uhr wieder im Gästehaus waren.
Kaum hier angelangt, kam auch schon Diana. Sie übergab jeder Familie eine grüne Mappe mit Reißverschluss, in der sich unsere Unterlagen befanden.
Auf der Tasche stand *Sense of Africa.* Das bedeutet so viel wie ,,Die Sinne von Afrika*“* und ist der Name eines Reiseveranstalters, mit dem FTI zusammenarbeitet.
Diana ist bei diesem Veranstalter beschäftigt. Sie sprach relativ gut deutsch und erklärte uns, dass wir im Etosha Nationalpark im „Halali“, in der mittleren von drei Lodges, wohnen werden.
Die anderen Unterkünfte waren uns dem Namen nach schon bekannt.
In Swakopmund hatte sich unsere Unterkunft geändert: Wir sollten ursprünglich in der Prinzessin Rupprecht Pension wohnen, aber nun war für uns die Rapmund Pension reserviert.
Beide liegen in der Bismarckstraße in der Nähe von Stadtzentrum und Meer.
Diana machte uns darauf aufmerksam, dass es nicht notwendig war, schon im Vorfeld irgendwelche Eintrittskarten zu organisieren, denn man konnte sie vor Ort kaufen. Um die Rückflugbestätigung würde sie sich drei Tage vor Rückflug kümmern.
Sie riet uns, eine SIM - Karte fürs Handy zu kaufen und mit zusätzlich 50 Namibischen Dollars aufzuladen. Das würde für Inlandsgespräche vollkommen ausreichen. 10 Namibische Dollar sind schon beim Kauf der Karte vorhanden.
Diana war in Eile, und so verabschiedete sie sich schnell wieder von uns. Sie sagte noch, wir sollten sie anrufen, sobald wir eine SIM - Karte hätten. Dann würde sie zurückrufen. Sie gab uns außer der Notrufnummer von *Sense of Africa* noch zwei Telefonnummern: die eine von sich Zuhause und die andere von ihrem Bruder, falls wir das richtig verstanden hatten.

Sie könne uns auch von ihrem Büro aus anrufen, das wäre billiger. Sonntags habe sie aber frei. Nun gut, es war ja erst Freitagmittag.
Nachdem Diana gegangen war, aßen wir an unserem Holztisch vor dem Gästehaus die mitgebrachten *Chicken*, die bedeutend besser schmeckten als in Deutschland.

Jetzt war es an der Zeit, Windhoek zu erkunden.

Uns wurde gesagt, dass wir zu Fuß ein ganzes Stück bis zum Stadtzentrum laufen müssten. So beschlossen wir mit dem Auto zu fahren, Verkehr war wenig, Parkplätze gab es ausreichend und kostenlos.
2,5 Kilometer waren es bis ins Zentrum. Wir parkten am Straßenrand gegenüber vom Reiterdenkmal aus dem Jahre 1912, unser erstes Fotomotiv von der Stadt.
An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, unsere Fotoausrüstung vorzustellen, da wir ja das Fotografieren als einen Hauptbestandteil unserer Reise betrachteten.
Roland und Petra: Canon 20D, dazu zwei Objektive; eine Kompaktdigitalkamera, beides mit Speicherkarten.
Kerstin und Lothar: Nikon D70S mit Objektiven Nikkor 80-70mm 3,5-4,5, Sigma 70-300mm 4,5-5,6, Tamron 90mm 2,8 , dazu diverse Filter und dazu eine 1GB CF Karte sowie eine 512 MB CF Karte.
Kyocera Finicam M410R , dazu diverse Filter und dazu eine 1GB SD Karte.
Als Datenspeicher für die Fotos diente uns ein Vosonic VP 8360 mit 40GB HD. Zur Ausrüstung gehörten weiterhin ein Stativ und ein Videocamcorder Digital von Sony mit 3h Filmmaterial.
Das zu unserer Foto-Ausrüstung.

Ein weiteres viel fotografiertes Motiv ist die Christuskirche aus dem Jahre 1910. Auch wir „knipsten“ sie von allen Seiten.
In der Independence Avenue, welche wir durch die Fiedel - Castro - Straße erreichten, suchten wir als erstes die Touristeninformation auf. Diese bot viele Werbeprospekte, vor allem über Unterkünfte, an. Deutsch hat dort leider niemand gesprochen.
Wir fanden auch das Geschäft für die Telefonkarten. Hier kauften wir uns eine neue SIM - Karte, die wir noch mit 50 Namibischen Dollar aufladen ließen.
Unser weiterer Weg führte uns in die bekannte Luisen - Apotheke, über die wir schon viel gelesen hatten. Dort kauften wir Tabletten zur Malariavorsorge. Die Beratung war sehr gut und in Deutsch, wie wir es erhofft hatten. Der Preis für die Medikamente war über die Hälfte billiger als in Deutschland, und sie waren ohne Rezept zu bekommen.

Die niedrigen Medikamentenpreise taten natürlich unserer Reisekasse sehr gut.

Nun war Kaffeezeit. In einer Bäckerei holten wir Kuchen, eine Tasse Kaffee bekamen wir an einem kleinen Straßencafé. Dort fragten wir nach dem Weg zur *rail station*. Der Weg dorthin war nicht weit. Die Independence Avenue noch ein Stück hinunter und schon hatten wir die Bahnhofstraße erreicht. Eine Attraktion: Auf dem Bahnhofsvorplatz stehen einige alte Lokomotiven und Hänger.
Der Bahnhof ist ansonsten nicht weiter sehenswert, aber ein Foto von uns unter dem Stationsnamen musste noch sein.
Es folgte ein Spaziergang durch die schön angelegten, oft überdachten und denen in Europa in nichts nachstehenden Einkaufspassagen. Dabei stießen wir zufällig auf das Café „Schneider“, das älteste deutsche Café in Windhoek. Erst wollten wir

vorbeigehen, aber die deutsch gesprochene Einladung ließ uns dann doch Platz nehmen.
Wir tranken ein gutes großes, kühles Fassbier. Dazu gab es ein Stück Schwarzwälder Kirschtorte, das wir uns zu viert teilten, da wir keinen Hunger verspürten. Außerdem musste es vor dem Verzehr als Fotomotiv herhalten.
Viele kleine Straßenhändler, die typische afrikanische Waren feilboten, gab es in der Fiedel - Castro - Straße. Besonders Holzschnitzereien zu günstigen Preisen sind zu empfehlen.
Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich der Stadtpark oder auch Tiergarten, aber Tiere haben wir nicht gesehen. Die Menschen liegen hier auf der Wiese oder unter Palmen und ruhen einfach nur aus.
Auf dem Weg zum Auto stiegen wir die Treppen zur alten Feste hoch, die sich unmittelbar neben dem Reiterdenkmal befindet. Leider war es schon nach 17:00 Uhr und das Museum bereits geschlossen. Deshalb nahmen wir uns vor, am nächsten Tag, dem Tag unserer Abreise, noch einmal die Treppen hinaufzusteigen, weil sich von dort oben ein guter Blick auf die Stadt bietet und früh die Sonne günstiger steht.
Wir warfen auch einen Blick zum „Tintenpalast“, dem Parlamentsgebäude von Namibia.
Im angrenzenden Garten fand gerade eine Hochzeit statt.
Zurück in Klein - Windhoek, gingen wir nochmals in den Supermarkt und holten uns Verpflegung für den Abend, den nächsten Morgen und für die Fahrt am anderen Tag.
Der Abend war für uns kurz, da wir doch sehr müde waren. Nach dem Sonnenuntergang 18:30 Uhr wurde es auch sehr schnell dunkel.
Als Wecker stellte ich unser Handy auf 06:00 Uhr und schaltete es aus. Da fiel mir mit Schrecken auf, dass wir die PIN zum Wiedereinschalten nicht wussten. Ich versuchte, nach der PIN - Abfrage unseren Code von der Vodafonkarte einzugeben, aber das funktionierte nicht. Auf der Packung der neu gekauften Karte standen zwar einige Zahlen, aber nach dreimaliger falscher Eingabe wurde die Super - PIN verlangt. Nun war guter Rat teuer. Doch endlich fand ich mit einer Lesebrille direkt auf der Karte PIN und Super - PIN.
So konnte ich das Handy wieder frei schalten. Kleiner aber wichtiger Nebeneffekt: Ich fand auch die eigene Rufnummer.
Am nächsten Morgen hieß es sehr zeitig, noch vor Sonnenaufgang, aufzustehen. Wir hatten aber gut geschlafen und somit fühlten wir uns munter und fit.
Unser Frühstück bereiteten wir uns auf dem großen Holztisch vor dem Gästehaus selbst.
Während unseres Frühstücks kam die Frau des Hauses und bat uns in den Frühstücksraum zum *breakfast*. Wir lehnten dankend ab: Uns war immer noch unklar, ob wir mit oder ohne Frühstück gebucht hatten. Im FTI Katalog war kein Frühstück vorgesehen, aber es war wohl doch dabei.

Von Windhoek zur Otjibamba - Lodge

Koffer ins Auto, einen Rucksack obenauf, zwei Reisetaschen davor, Getränke in den Stauraum, zwei Rucksäcke mit der Fotoausrüstung in die Mitte der hinteren Bank - wir beherrschten ein richtiges System beim Packen. Trotzdem überprüften wir nochmals, ob wir nichts vergessen hatten. Ergebnis: Unsere Ladung war komplett. Und so konnten wir gut, verpackt Charlottes Gästehaus verlassen.

Hierher kamen wir erst nach drei Wochen zurück.

An der alten Feste von Windhoek hielten wir nochmals, das Auto wurde im Kreisverkehr, der links herum eingefahren wird, gleich gewendet. Ein paar Stufen ging es hoch, die Feste war noch geschlossen, aber die Aussicht war wunderbar und die Sonne stand im Rücken, also ideal zum Fotografieren.
Heute lagen ca. 250 Kilometer vor uns. Unser Ziel war die Otjiwarango - Region, die Lodge heißt Otjibamba und liegt 5 Kilometer südlich von Otjiwarango.
Als wir Windhoek verließen, herrschte schon relativ viel Verkehr in der Stadt. Auch einen Blitzer entdeckte ich, und Anzeichen von Stau gab es auch. Wir fuhren auf guter Straße Richtung Norden. Verfahren war kaum möglich, erstens gibt es außerhalb der Stadt nur wenige Straßen, und zum zweiten sind sie gut ausgeschildert.
Die B1 zieht sich in Süd - Nord Richtung durchs ganze Land. Im Süden grenzt Südafrika und im Norden Angola an Namibia.
Die Straße ist geteert und ohne jegliche Schlaglöcher oder andere Schäden.
Es gibt aber keinen markierten Randstreifen und keine Begrenzungspfähle. Man muss schon gut aufpassen, um nicht zu sehr nach links abzudriften. Hier ist der Beifahrer gefragt, den Fahrer darauf aufmerksam zu machen, wenn die linken Räder im Schotter fahren. Doch besser ist es, ihn schon vorher zu warnen.
Die Straße scheint unendlich und verleitet zu schnellem Fahren.
Eine Geschwindigkeit von 120 km/h halte ich für angemessen. Man sollte auch daran denken, dass Tiere auf der Fahrbahn sein können. Es gibt zwar rechts und links einen Zaun, aber das bedeutet nicht, dass Tiere ihn nicht überwinden können.

Wir fragten uns, wie dieser unendlich wirkende Zaun gebaut worden ist.

Die Parkplätze werden zeitig angekündigt und sind ausreichend vorhanden.
Ein grünes Verkehrszeichen mit einem Baum und einer Bank kündigt sie an. Weiterhin steht noch die Kilometerentfernung auf dem Schild. Und wie auf ihm sehen die meisten Parkplätze aus: Sie sind eine Einbuchtung aus einer Schotterstraße, in deren Mitte sich ein Baum befindet. Ein Tisch sowie Sitzgelegenheiten aus Beton laden zum Verweilen ein. Als Abfallbehälter stehen leere aufgeschnittene 200l Metallfässer, die an einem Gestell hängen, zur Verfügung.
Nach 66 Kilometern erreichten wir Okahandja.
In unserer Reiseplanung war hier die Besichtigung eines Herero - Friedhofes vorgesehen. Aber wir entdeckten nicht die Spur einer Begräbnisstätte, an solche Enttäuschungen sollten wir uns noch gewöhnen.
Also was nun? Ich hatte einen elektronischen Übersetzer mit und suchte das Wort, „Friedhof“ heraus. Er sollte auf Englisch *cemetry* heißen. Keine Ahnung, wie das ausgesprochen wird. Als wir versuchten, nach *cemetry* zu fragen, schaute man uns verständnislos an, ein sicheres Zeichen, dass man uns nicht verstand. Diese Art von Blicken kannte ich, wir sollten ihnen noch oft begegnen. Ob es wohl auch daran lag, dass wir den Leuten nur Worte oder Satzfetzen, die ohnehin noch falsch ausgesprochen waren, an den Kopf warfen? Roland und ich versuchten es noch einmal bei einem älteren Paar und sie schienen zu verstehen, dass wir den Herero - Friedhof suchten. Das Zauberwort hieß *grave* und bedeutet Grabmal. Wo das zu finden war, wussten sie zwar auch nicht, aber mit ihrem Englisch fragten sie weitere Passanten und wir wurden schließlich in die richtige Richtung gewiesen.
Unser Auto parkten wir vor einer Ferienunterkunft, wo gerade der Grill angeheizt wurde.
Wir mussten nochmals fragen. Diesmal schien man uns aber sofort zu verstehen, zeigte uns die Richtung, und auch Schilder konnten wir nun entdecken. Wir fanden

den Herero - Friedhof. Er war klein, eingezäunt, mit einer Kette und einem Schloss war das Türchen gesichert. Es gab dort drei Grabmale. Die Jahreszahlen auf einem sagten uns, dass der hier begrabene Mann wohl 100 Jahre alt geworden war, aber sicher bin ich mir da keinesfalls. Der Führer der Herero hat seine letzte Ruhestätte auch hier gefunden. Eine Kirche steht gleich daneben, eine zweite auf der anderen Straßenseite. Sie ist auch von einem Friedhof umgeben. Das Tor war offen, und wir sahen uns die Gräber an. Hier waren deutsche Männer beerdigt. Wir lasen ihre Dienstgrade, Geburts- und Todesorte sowie andere Daten. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass wir überall unsere Fotos machten.
Später liefen wir die staubige Straße zurück zu unserem Auto.
Ein Supermarkt versorgte uns mit Getränken und eingepackten Schnitzelbrötchen, die wir zum Mittag auf einem Rastplatz essen wollten.
Die nächste Tankstelle war jetzt unsere.
In Namibia wird man an den Tankstellen bedient, und das Scheibenputzen vom Personal ist eine Selbstverständlichkeit. Wir benötigten 95 Oktane und bezahlten für den Liter im Durchschnitt umgerechnet ca. 0,70 Euro.
Wir hatten nun noch ungefähr 170 Kilometer gute Straße zu bewältigen. Unterdessen war es Mittagszeit, Zeit, am nächsten Parkplatz zu rasten.
Unser Zeitplan ließ einen Umweg zu. Deshalb verließen wir 28 Kilometer vor Otjwarongo die B1 und bogen auf die C22 ein. Wir wollten uns den Groot Waterberg ansehen. Auf den ersten Kilometern war die Straße noch gut. Als wir aber auf die D2612 abbogen, hatten wir zum ersten Mal in Namibia eine rote Sandstaubpiste unter den Rädern. Hier kann man nur mit Vorsicht fahren, denn der Sand ist sehr rutschig.
Die Hochfläche ist ca. 200 m hoch und überragt als Tafelberg das Umland. Wir gaben uns nach ein paar Kilometern Piste mit dem Berg zufrieden und kehrten um, nicht ohne vorher noch einen Fotostopp einzulegen.
Leider war es um den Berg sehr diesig. Auf der C22 hielten wir nochmals, denn eine Art Esel, am Straßenrand weidend, lief uns vor die Kamera.
Bei diesem Halt stellten wir fest, dass der linke hintere Reifen eine kleine Beule aufwies. Die Beule am „M“ des Schriftzuges wollten wir weiter beobachten.
Doch ohne Zwischenfälle verlief die Weiterfahrt zu unserer Lodge, der Otjibamba Lodge, die wir auf gut ausgeschilderter Strecke erreichten. Das Besondere für uns: Die Lodge hat einen eigenen Wildpark.
Das Einchecken ging schnell und problemlos vonstatten. Wir bekamen ein Doppelhaus, an das wir auch mit dem Auto heranfahren konnten. Die Beule im Reifen war unverändert. Die Idee, das Rad zu wechseln, verwarfen wir vorerst.
Als wir die Tür zu unserem Haus öffneten, schaltete sich eine Alarmanlage ein. Ein Mann eilte herbei und erklärte uns, wir müssten erst mit der am Schlüssel hängenden Fernbedienung die Alarmanlage deaktivieren und danach die Tür öffnen. Ob die Alarmanlage aktiv oder deaktiviert ist, erkannte man an der roten Lampe über der Eingangstür. Das gleiche ist auch bei der Terrassentür zu beachten.
Die Koffer auszupacken war wieder nicht notwendig, wir blieben hier nur eine Nacht.

Als erstes wollten wir den Wildpark auf einem kleinen Spaziergang erkunden. Da liefen uns auch schon die ersten Giraffen über den Weg. Weiterhin sahen wir Springböcke und Strauße.
Im Park gab es einen kleinen Aussichtspunkt, auf dem wir eine Weile verbrachten. Dann beschlossen wir, zur Lodge zurückzukehren, da es dort ein Wasserloch gab. Wir hofften, dass sich hier zum Sonnenuntergang noch mehr Tiere einfinden würden.

Auf dem Gelände der Lodge lag auch ein kleiner künstlicher Weiher, auf dem Flamingos zu beobachten waren. Die Anlage war sehr hübsch gestaltet, mit viel Grün und kleinen Wegen sowie einem Swimmingpool.
Wir warteten auf einer Bank mit Sicht zum Wasserloch auf den Sonnenuntergang. Das Stativ war aufgebaut und die Fotoausrüstung griffbereit. Es war noch nicht dunkel, da kamen die ersten Besucher aus dem Busch, es waren Gnus.
Als die Sonne verschwand, war es kurz darauf schon finster. Aber die Wasserstelle war beleuchtet, und so konnten wir noch Zebras und Springböcke beobachten, die zum Saufen kamen.
Nachdem wir uns etwas frisch gemacht hatten, ging es zum Abendbrot. Wir bestellten Oryx - Steak, da wir dies als etwas Typisches der Namibianischen Küche ansahen, es schmeckte sehr gut. Zu Trinken gab es Bier und südafrikanischen Wein. Die Preise sind günstiger als in Deutschland.
Die Lodge war nicht ausgebucht.
Den Abend verbrachten wir auf der Terrasse vor unseren Häusern. Wir entdeckten noch ein Pärchen Frösche, das wohl gerade für Nachwuchs sorgte. Das Interessanteste aber waren die Geräusche der Natur.
Es kann in der Nacht richtig laut werden, da die Tiere jetzt aktiv sind. Am Wasserloch gab es aber nur noch ein paar Hühner. Ob auch sie die Sterne am Himmel glänzen sahen? Wir genossen die Nacht, denn Frühstück gab es erst ab 08:00 Uhr.
Am nächsten Morgen entdeckte ich eine ersoffene Maus im Swimmingpool.
Wir wollten gleich abfahren und unterwegs frühstücken, da wir eine längere Fahrt vor uns hatten.
Bei der Abgabe der Schlüssel sagte man uns aber, dass wir schon jetzt frühstücken könnten, also nutzten wir die Gelegenheit, bevor wir losfuhren.

Meteorit und Nationalpark

Im Etosha Nationalpark gibt es drei Rastlager: Am östlichen Tor befindet sich Namutoni, im Zentrum des Parks Halali und am südwestlichen Tor Okaukuejo.
Halali ist 75 Kilometer von Namutoni entfernt. Der Park schließt bei Sonnenuntergang.
Bereits 1907 wurde Etosha zum Naturschutzgebiet erklärt, und zwar auf einer Fläche, die fünfmal größer ist als der heutige Nationalpark. Die jetzige Größe beträgt 22.912 Quadratkilometer. Im östlichen Teil liegt die Etosha Pan, was so viel wie ,,Großer weißer Platz“ heißt. Sie ist 4731 Quadratkilometer groß.
Im Nationalpark halten sich große Herden von Springböcken, Impalas, Zebras und Gnus auf. Außerdem gibt es Elefanten, Giraffen, Löwen, Leoparden, Geparden, Spitzmaulnashörner sowie viele Vögel und Reptilienarten. Die Straßen im Park sind, bis auf wenige Ausnahmen, nicht geteert und recht staubig. Bei Anbruch der Dunkelheit muss man sich in einem der Rastlager befinden oder den Park verlassen haben.
Halali kommt aus dem Deutschen und kündigt das Ende der Jagd an, und in diesem Sinne wurde das Rastlager so benannt. Es war auch das Ende unserer heutigen Etappe. Wir hatten uns als Ziel gesetzt, spätestens 15:00 Uhr den östlichen Eingang zu erreichen.
Von der Otjibamba Lodge bis in den Ort Otjiwarango sind es nur wenige Kilometer auf der B1. Wir legten eine kurze Rast ein, um ein paar Fotos zu schießen und den Tank zu füllen. In Otavi wollten wir entscheiden, ob wir auf der B1 bleiben und direkt nach Tsumeb fahren, oder ob wir auf die B8, Richtung Grootfontein, abbiegen und uns den Hoba Meteoriten ansehen.

Auf der B1, direkt auf der Fahrbahn, entdeckte ich eine Schlange. Wir waren aber schnell vorbei, und nur ich hatte sie gesehen. Weiterhin erblickten wir ein Warzenschwein am Straßenrad und ein paar Affen auf dem Zaun.
Da sich die Straße noch immer in einem sehr guten Zustand befand, erreichten wir nach 119 Kilometer schnell Otavi. Die Eisenbahnstrecke verlief die ganze Zeit parallel zur Straße, ein Zug war aber nicht zu sehen.
Wir wollten nun doch zum Meteoriten und bogen in Otavi ab. Wir fuhren noch eine Weile auf einer Teerstraße und entschlossen uns, abermals eine Pause einzulegen. Einheimische mit Kindern standen am Straßenrand und warteten vermutlich auf eine Mitfahrgelegenheit. Wir sprachen sie an, ob wir ein paar Fotos machen dürfen - sie hatten nichts dagegen. Mir ist es immer etwas peinlich, eine solche Frage zu stellen, aber die Fotos von Land und Leuten sind eben sehr interessant. Zum Abschied bekamen die Kinder ein paar Süßigkeiten von uns.
Jetzt mussten wir auf unserer ersten Schotterpiste fahren, um den Meteoriten zu erreichen.
Mit den Straßen waren wir bisher sehr verwöhnt worden, da wir fast ausschließlich die B1 benutzten. Auch auf ihr ist die Verkehrsdichte nicht mit Europa zu vergleichen, aber jetzt, auf der Schotterpiste, kam uns kaum ein Auto entgegen Begegnete uns doch eins, musste der Beifahrer auf Umluft umstellen, um, nachdem sich der Staub verzogen hatte, wieder auf Klimaautomatik zurückzuschalten. Wir wählten 23 Grad Celsius. Dieses Umschalten hielten wir während der ganzen drei Wochen ein und ersparten uns so den Staub im Innenraum des Autos. Unser Kia war in dieser Beziehung so dicht, dass wir es innen sehr sauber hatten und den Innenraum selbst nach Abschluss unserer Reise vor der Auto - Rückgabe nicht zu reinigen brauchten. Doch das wussten wir zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht.
Gegen 10:00 Uhr erreichten wir den Parkplatz, von dem aus ein kurzer Fußweg zum Meteoriten führte. Wir bezahlten Eintritt und liefen einen kurzen Weg durch die üppige Flora zu unserem Ziel, dem Meteoriten. Er war gewaltiger, als wir erwartet hatten, und lag in einer kleinen Bodensenke. Stufen, ringförmig wie in einem Station angeordnet, führten hinunter. Wir stellten uns auf den Meteoriten und merkten, dass der Schall merkwürdig reflektiert wurde, es klang irgendwie metallisch. Mich wunderte, dass die Stellen, die wahrscheinlich geschliffen waren, metallisch glänzten und keine Spur von Rost zeigten.
Der Meteorit ist einer der größten je gefundenen, er misst 3 Meter in der Länge und 1 Meter in der Breite. Er wiegt mehr als 50 Tonnen und umfasst ein Volumen von 9 Kubikmetern. Er schlug vor ungefähr 80.000 Jahren hier auf. Der Hoba-Meteorit besteht aus 82% Eisen, 16% Nickel, 1% Kobalt sowie diversen Spurenelementen.

Auf vorerst staubiger Piste ging es weiter in Richtung Tsumeb. Als wir Einheimische trafen, die zu Fuß unterwegs waren, legten wir noch einen kurzen Fotostopp ein. Da wir einen Ring fuhren, kamen wir nun auf die C42, eine wiederum gute Teerstraße, auf der wir schnell Tsumeb erreichten.
Tsumeb ist eine Stadt, die eng verbunden ist mit Mineralien, Erzen und dem Bergbau. Wir hatten uns eigentlich vorgenommen, das Mineralmuseum zu besuchen, fanden auch sofort ein Museum, allerdings das Technische Museum. Es war geschlossen, denn es war Sonntag, der Tag, an dem alle Museen geschlossen sind. So gingen wir Mittagessen.
Auf den Parkplatz sprach uns ein Mann an, wir sollten spenden und für irgendetwas unterschreiben. Ich glaube, es ging um Fußball. Da wir es aber nicht richtig verstanden, lehnten wir ab.

Windhoek
Christuskirche aus
dem Jahre 1910

Standtzentrum
von Windhoek

Deutscher Friedhof
in Okahandja

Der Hoba-Meteorit ist der bislang größte auf der Erde gefundene

Tsumeb, eng verbunden mit Mineralien, Erzen und dem Bergbau

Nun suchten wir ein Restaurant, das schnell gefunden war. Die Speisekarte, die wir in Englisch einigermaßen verstanden, bot leckere Gerichte an. Leider mussten wir auf das Essen ungefähr eine Stunde warten. Belohnt wurden wir damit, dass das Essen wirklich frisch zubereitet war und sehr gut schmeckte.
Aber lange konnten wir nicht verweilen, wir wollten 15.00 Uhr am Eingang des Etosha Nationalparks sein. Trotz unserer Eile, das obligatorische Tanken vergaßen wir nicht.
Die Straße war gut. Wir fuhren wieder auf der B1. 74 Kilometer lagen noch vor uns. Dann bogen wir ab auf die C38, die gut ausgeschildert und immer noch Teerstraße ist. Diverse Verkehrszeichen fotografierten wir natürlich. Es waren immer Achtungszeichen mit Tieren, z.B. mit Schwein, Rind oder Bock.
Nach 36 Kilometer sahen wir das Eingangstor, das Von Lindquist Gate/Tor. Wir hielten davor erst mal für ein Foto an. Am Tor stellte uns eine Frau einen Zettel aus, den wir ins Auto legten und bei der Ausreise für die Bezahlung brauchten.
Wir hatten vor, drei Nächte im Park zu bleiben.
Bis zum Namutoni waren es doch noch ein paar Kilometer Teerstraße. Als wir dort ankamen, waren sofort einige Springböcke zur Stelle, so als wollten sie uns begrüßen.
Wir besuchten Namutoni nur ganz kurz. Wir kauften uns das Prospekt vom Etosha Nationalpark. Dies war nicht ganz billig, hat sich aber gelohnt. Es enthält eine detaillierte Straßenkarte sowie Abbildungen und Namen von den hier lebenden Tieren. Das Prospekt ist in deutscher und englischer Sprache geschrieben.
Die Straße bis zum Halali war gut ausgeschildert, aber jetzt gab es nur noch staubige und unebene Pisten. Die Richtung steht an Straßenkreuzungen auf Steinen mit Pfeilen und Kilometerangaben. Manchmal ist die Farbe etwas verwittert, aber wenn man aufpasst, ist der Weg nicht zu verfehlen. 60 km/h sollten wirklich die Höchstgeschwindigkeit sein. Wir trafen aber an den kommenden Tagen Fahrer, die sich offensichtlich nicht daran hielten.
Schon nach den ersten Kurven standen Giraffen mitten auf der Fahrbahn. Wir sahen Strauße, Zebras, Springböcke, und was wir nicht erwarteten, ein Spitzmaulnashorn. Leider ließ es sich nicht fotografieren, es war im Busch fast unsichtbar.
Der Weg zog sich in die Länge, aber wir lagen gut in der Zeit und erreichten die Rezeption vom Halali rechtzeitig.
Für die Unterkunft im Etosha Nationalpark hatten wir keine Hotelvoucher bekommen. Der Mann an der Rezeption wollte uns deshalb einen Zeltplatz für vier Personen mit einem PKW verkaufen. Wir versuchten ihm mit Worten wie FTI oder Diana beizubringen, dass wir reserviert hatten. Aber er hörte nicht richtig zu und beschäftigte sich stattdessen mit seinem PC.
Diana hatte uns in Windhoek zugesagt, ein Fax ins Halali zu schicken, doch ist es wohl nie dort angekommen. Schließlich fand der Angestellte an der Rezeption doch noch unsere Reservierung, und wir bekamen die Schlüssel für ein so genanntes Luxushaus und eine Anfahrtsskizze.
Es gab hier am Hauptgebäude einen kleinen Supermarkt mit Souvenirverkauf, öffentlichen Toiletten und auch ein Restaurant mit großer Terrasse. Nach einem kleinen Einkauf fuhren wir zu unserem Häuschen, das auf einer kleinen Anhöhe lag. Der Weg dorthin war nicht sehr weit.
Unser Domizil bestand aus einem Wohnzimmer mit Sitzecke und Fernseher, einer eingerichteten Küche, zwei Schlafzimmern, einer Toilette, einem Bad mit Dusche und Badewanne sowie einer Terrasse mit Sitzgelegenheiten, einem Tisch und einer Feuerstelle zum Grillen.

Doch als erstes stellten wir fest, dass der Toilettenspülkasten nicht funktionierte. Ich lief zur Rezeption, um den Schaden zu melden. Die anderen packten in der Zwischenzeit aus, und Petra kochte einen Kaffee. An der Rezeption versicherte man mir, dass gleich jemand kommen würde.
Wir saßen gemütlich auf der Terrasse, und wirklich: Nach kurzer Zeit kam ein Auto mit einem Monteur, er löste das kleine Problem sofort.
An diesem Tag gingen wir noch zum Wasserloch, das zum Halali gehörte. Zu ihm führt ein kurzer Fußweg über den Campingplatz. Es gib Bänke, und ein Zaun trennt die Besucher von dem Loch. Aber man hat einen guten Überblick, da man sich auf einem Hang befindet und den Zaun nicht stört.
Von hier aus konnten wir den Sonnenuntergang erleben. Er ist in Afrika etwas ganz Besonderes, das Farbenspiel wirklich faszinierend. Doch hat die Sonne den Horizont erreicht, ist dieses Naturschauspiel leider nur sehr kurz.
Außer ein paar Hühnern war am Wasserloch nichts zu sehen. Geduld war gefragt. Ab und zu kamen oder gingen Leute.
Nach Sonnenuntergang, das Loch wird in der Dunkelheit von Scheinwerfern angestrahlt, sahen wir einige Springböcke. Doch weiter wurde unsere Geduld nicht belohnt. Dafür hatten wir aber Hunger bekommen.
Bis zum Restaurant war es nicht weit. Das Abendessen, es fiel recht üppig aus, wurde in Buffet - Form zu einem Einheitspreis angeboten. Er betrug umgerechnet etwa 13 Euro pro Person. Man konnte essen so viel man wollte, Vorsuppe und Nachtisch sowie Tee und Kaffee inklusive.
Es war noch so warm, dass wir das Essen auf der Terrasse einnahmen. Wir wunderten uns nur, warum die Küche eine Stunde eher schloss, als es die Öffnungszeiten vorsahen. Dies setzte sich alle Tage fort, aber wir machten uns keine weiteren Gedanken darüber.
Der nächste Tag begann mit einem wunderbaren Sonnenaufgang über der Steppe.
Das Frühstück nahmen wir im Restaurant ein, und die erste Fahrt ging zur Tankstelle, die ebenfalls zum Halali gehört. Unser Reifen war unverändert. Ich war skeptisch, ob wir hier notfalls einen neuen Reifen bekommen würden. Wir hatten ja genug über Reifenpannen in Namibia gelesen.
Vom Halali aus nahmen wir uns heute den östlichen Teil des Parks vor, jedoch nicht bis zum Namutoni, sondern das Batia Wasserloch am östlichsten Punkt war unser Ziel. Zuerst fuhren wir 8 Kilometer in nördlicher Richtung bis zur Kreuzung, dann 11 Kilometer nach Osten, um nach weiteren 7 Kilometern das Nuamses Wasserloch zu erreichen.
Wir sahen Schwärme von kleinen Vögeln, die wie auf Kommando los flogen und wieder landeten. Das wiederholte sich immer wieder. Ansonsten war weiter nichts zu erleben am Nuamses. Trotzdem beschlossen wir, später noch einmal vorbeizuschauen.
Weiter ging es zum Etosha Lookout, einem Aussichtspunkt, der 3 Kilometer in die Etoshapfanne hineinragt. Der Anblick dieses gewaltigen ausgetrockneten Salzsees war wunderbar.
Es waren nur wenige Autos unterwegs, oftmals begegneten wir kilometerlang keinem Fahrzeug.
Direkt in der Etoshapfanne konnten wir Strauße und Gnus beobachten. Am Aussichtspunkt sahen wir am Horizont des Salzsees eine Insel, grünes Land, es war eine Fata Morgana. Geht man in die Hocke, verschwindet diese Luftspiegelung.
Zurück vom Aussichtspunkt an der Wegkreuzung, hatten wir 11 Kilometer in Richtung Osten vor uns, um einen Parkplatz mit Toiletten zu erreichen. Außerdem

Lindquist Gate, östliches Tor zum Etosha Nationalpark

Gnus

Springböcke

Giraffen im Etosha Nationalpark

kann man sich dort die Beine vertreten. Das ist notwendig bzw. zu empfehlen, weil im gesamten Nationalpark das Aussteigen aus dem Auto verboten ist.
Den Tieren, denen wir auf unserer Fahrt begegneten, widmeten wir oft einen Fotostopp. Man sollte ja nicht Kilometer ,,schinden“, sondern rechts und links die Augen offen halten. Zum Beispiel schauten wir oft und lange dem Scharrtier zu. Es wirkt besonders drollig in der Männchenstellung.
Gnuherden und Springböcke waren reichlich vertreten, aber am meisten sahen wir Zebras. Weiterhin viele Vögel, wobei uns der Gelbschnabeltoko besonders oft auffiel.
Ein weiterer Vogel, dem wir begegneten, war die Riesentrappe, die zur Gruppe der Kranichvögel gehört. In unserem Prospekt ist ein kleiner Druckfehler passiert: Wir haben zunächst gerätselt, ob es wohl stimmt, dort heißt die Riesentrappe ,,Reisentrappe“.
An den zwei Wasserlöchern Springbokfontein und Batia erreichten wir den östlichsten Punkt unserer heutigen Etappe. Leider waren sie fast ausgetrocknet.
Seit wir im Park weilten, hatten wir eine Wette abgeschlossen, wer wohl den ersten Elefanten sehen wird. Nach zwei Fehlalarmen war es Roland, der den ersten und einzigen Elefanten, den wir im Etosha Park erblickten, entdeckte.
Als wir auf unserer weiteren Reise davon berichteten, wollte man uns gar nicht glauben, dass wir im ganzen Nationalpark nur einen Elefanten gesehen hatten. Es ist aber die bittere Wahrheit. Rolands Preis ist es, in diesen Zeilen genannt zu werden - was hiermit geschehen ist.
Unser Elefant war weit von uns entfernt, und es erforderte schon einigen Zoom, um ihn auf den Film zu bannen.
Da wir nicht den gleichen Weg zurückfahren wollten, wählten wir eine Route im Süden, auf deren Verlauf sich nochmals ein Parkplatz mit Toilette befand. Auch das Wasserloch Goas lag auf unserem Rückweg. Hier begegneten wir den meisten Tieren. Es hatten sich wohl ungefähr 7 Giraffen, viele Springböcke, Gnus, Zebras, Kudus und Oryx eingefunden. Sie alle waren gekommen, um ihren Durst zu löschen. Besonders bei den Giraffen sieht das toll aus. Auch einen kleinen Kampf zwischen zwei männlichen Impalas konnten wir beobachten.
An diesem Wasserloch verbrachten wir viel Zeit. Danach fuhren noch auf die gegenüberliegende Seite. Und weiter ging es in Richtung Rhino Drive.
Diesen Weg sollten wir noch bereuen. Hier bereuten wir zum ersten Mal, dass wir keinen Jeep gemietet hatten. Nach dem Geholper waren es ungefähr noch 10 Kilometer bis zum Halali.
Wir erledigten noch ein paar Einkäufe und legten an unserem Häuschen eine Kaffeepause ein.
Am Nachmittag ging es nochmals hinaus zu einer kleinen Safari. Ungefähr 15 Kilometer vom Halali entfernt besuchten wir nochmals das Wasserloch Goas, aber jetzt auf einem anderen Weg, an dem sich das künstliche Wasserloch Helio befinden sollte. Wir fanden es aber nicht. Kein Problem, denn der Umweg war unbedeutend.

Am Goas war jetzt leider nicht mehr viel los, aber wenigstens einige Antilopen und Zebras erspähten wir. Unterwegs begegneten wir noch zwei Giraffen. Trotz vieler Elefantenhaufen haben wir keinen ihrer ,,Verursacher“ im Etosha Nationalpark gesehen.
Im Halali ging es wieder an das hiesige Wasserloch. Noch war es hell und noch nichts los. Nur zwischen den Steinen erspähten wir eine kleine Maus, am Loch einige Perlhühner beim Saufen und Steinböcke, die vorüber zogen.
Aber wir erlebten einen wunderschönen, einen grandiosen Sonnenuntergang, nach dem es jedoch rasch wieder finster wurde. Aber die Scheinwerfer erstrahlten, und wir

konnten auf dem Zaun einen schwarzen Vogel beobachten, der sich sein Abendbrot aus der Luft fing, Motten die vom Scheinwerferlicht angezogen wurden.
Inzwischen fing mein Magen an zu knurren, wir hatten ja zu Mittag nur ein paar Kekse gegessen. Einige Leute verließen schon den Aussichtspunkt, da sie nichts mehr erwarteten.
Ich packte meine Kamera ein, und wir wollten zum Abendbrot aufbrechen. Doch plötzlich tauchte links ein Schatten aus dem Dunkel auf, ein Schatten von ziemlicher Größe. Oder hatten wir uns geirrt? Nein, er stammte sogar von zwei Tieren, einem größeren und dahinter einem kleineren. Es wurde mucksmäuschenstill. Wir erkannten ein Spitzmaulnashorn mit seinem Jungen. Sie gingen gemächlich auf das Wasserloch zu und begannen, ausgiebig zu saufen. Die Mutter wechselte noch die Stelle, dicht hinter ihr das Jungtier. Nach etwa einer Viertelstunde zogen sich beide in den Busch zurück.
Nun konnten wir uns, erfreut über unsere Beobachtung, zum Abendbrot ins Restaurant begeben.
Am Abend saßen wir noch eine Weile vor unserem Haus. Wir sahen in den Sternenhimmel mit seinen klaren tausenden Sternen, es waren viel mehr als am heimatlichen Himmel, und wir bewunderten das Band der Milchstraße, das wir sehr deutlich erkennen konnten. Leider wissen wir nur wenig - zu wenig - über Sternbilder. Selbst unsere Suche nach dem Kreuz des Südens blieb erfolglos.
Dieser Tag im Etosha Nationalpark endete für uns nicht sehr spät, zum Sonnenaufgang ist ja die Nacht zu Ende.

Das Frühstück am nächsten Morgen wurde auf der Terrasse unseres Hauses serviert, wir hatten dafür eingekauft und konnten danach sofort aufbrechen, natürlich nicht, ohne vorher einen prüfenden Blick auf die Reifen zu werfen.

Es ergibt sich von selbst, dass heute der westliche Teil, vom Halali aus gesehen, von uns ,,erobert“ werden sollte.
Eigentlich kann man nicht vom westlichen Teil des Parks sprechen, da dieser nur Gruppen mit *Guide* vorbehalten bleibt.
Wie am Tag zuvor, fuhren wir nach Norden bis zur Kreuzung und bogen hier links ab. Nach 6 Kilometern kam wieder eine Kreuzung. Wir fuhren eine Umgehung in nördlicher Richtung. Das sollten wir nicht bereuen, weil wir dort eines unserer besten Beobachtungserlebnisse im Etosha Nationalpark hatten.
Vorerst sahen wir ein oder zwei Schakale sowie Familie Strauß. Auch ein Sekretär kreuzte unseren Weg. Dann wieder lange Zeit nichts, auch keine anderen Fahrzeuge. Plötzlich entdeckten wir auf der rechten Seite in einiger Entfernung drei Geparde, die ein erlegtes Wild zerfleischten und fraßen. Das tote Tier hatte Hörner, ansonsten konnten wir es nicht näher identifizieren.
Die Geparden hatten ihre Mahlzeit fast beendet, als sie uns bemerkten. Da wir aber in ausreichender Entfernung standen, beachteten sie uns nicht weiter. Geruhsam beendeten sie ihr Mahl und liefen langsam davon. Darauf hatten zwei Schakale schon lange gewartet und machten sich nun über die Reste her. Ein Geier kreiste bereits am Himmel und zwei andere warteten in kurzem Abstand auf ihren Anteil. Ein dritter Schakal war eingetroffen, und einer der beiden ersten lief davon. Unsere Kameras klickten unentwegt. Die Anzahl der der Geier wuchs auf zwölf. Noch getrauten sie sich nicht an die Futterstelle, aber sie rückten langsam näher. Am Himmel immer mehr Geier, nun waren sie in der Überzahl und machten den Schakalen Konkurrenz. Diese konnten noch eine Weile ihre Stellung halten, zogen

sich aber dann zurück. Die Geier rissen nun den Rest, ich zählte dreiundzwanzig Stück.
Wir machten auch ein paar Schritte aus dem Auto, um besser fotografieren zu können, schauten aber sicherheitshalber hinter uns, um festzustellen, ob da irgendwelche Tiere lauerten.

Nachdem wir diesem Treiben lange genug zugesehen hatten, setzten wir unsere Fahrt fort.

Am Salvadora - und Sueda Wasserloch sahen wir nicht viele Tiere. Es liegt direkt an der Ethoshapfanne. Dort trafen wir auf einen frechen Schildraben, der nicht die geringste Angst vor uns verspürte. Wir konnten uns ihm bis auf einen Meter nähern, um ihn zu fotografieren.
An diesem Tag sahen wir noch große Zebraherden. Auch eine Hyäne konnten wir in einiger Entfernung ausmachen.
Noch sechs Kilometer und wir erreichten die einzige Toilette, die heute an unserem Weg lag.
Es war nun nicht mehr weit bis zum Homob Wasserloch. Dort trafen wir wieder Antilopen, Zebras und Gnus an. Somit hatten wir auch den westlichsten Punkt unserer heutigen Safari erreicht.
Zurück zum Halali ging es noch am Charitsaub Wasserloch vorbei, wo ebenfalls große Herden von Zebras zu sehen waren.
Nach dem Kaffee vor unserem Häuschen ging es nochmals auf eine Nachmittags-Safari. Sie führte uns, wie tags zuvor, auf dem Weg Helio Hills in Richtung Wasserloch Goas. Doch vier Kilometer davor bogen wir nach Norden ab.
Das Wasserloch Nuamses war unser Ziel. Dort waren wir ja gestern am Vormittag gewesen und hatten uns vorgenommen, nochmals hierher zurückzukehren. Es war der Ort, an dem wir die großen Vogelschwärme bewunderten.
Unterwegs sahen wir einen geparkten roten PKW und wenig später die Insassen, die wie gebannt mit Ferngläsern ins Dickicht schauten. Wir hielten ebenfalls und erfuhren, dass sie einen *Cheetah* gesehen hätten. *Cheetah* ist das englische Wort für Gepard. Nachdem wir eine ganze Weile angestrengt durch die Ferngläser gespäht hatten, entdeckte ich ihn. Ein Foto war nicht möglich, die Raubkatze zu weit weg und schnell im Unterholz verschwunden.
Im Vergleich zu dem, was wir heute Vormittag gesehen hatten, war die Nachmittagsausbeute recht spärlich. Aber dann, am Nuamses, war doch etwas mehr Betrieb als am Vortag. Viele Antilopen und Zebras weideten hier. Doch die Zeit drängte, wir mussten ja bis zum Sonnenuntergang zurück sein.
Wir wählten nicht denselben Weg für die Rückfahrt, sondern fuhren weiter in Richtung Norden bis zu der Kreuzung, die zum Aussichtspunkt der Ethoshapfanne führt, und bogen dann links ab. Nun lagen noch 11 Kilometer bis zur nächsten Abbiegung und dann noch acht Kilometer zum Halali zu fahren.
Eine Weile begleitete uns auf der linken Seite ein kleines Damara Dik Dik, bis es des Nebenherlaufens müde war und umkehrte.
Jetzt war es nicht mehr weit bis zur Lodge. Doch plötzlich rief ich: „Halt, halt!“ Kurz vor unserem Auto, auf der rechten Straßenseite lag, wir glaubten es kaum, ein Leopard! Schnell holten wir sämtliche Kameras heraus, die schon verpackt waren. Er schien zu bemerken, dass er fotografiert wurde, stand auf, lief ein paar Schritte und legte sich wieder nieder. Schließlich hatte er wohl genug von uns und verschwand rechts im hohen Gras. Das war ein krönender Abschluss unserer Safaris im Ethosha

Nationalpark. Wir ahnten nicht, dass wir unserem „Freund“ heute noch einmal begegnen sollten.
Vor dem Abendbrot begaben wir uns nocheinmall zum Wasserloch des Halali. Nachdem es dunkel geworden war, kam der Leopard, den wir unterwegs getroffen hatten, zu seinem „Abendtrunk“, an dem er sich eine ganze Weile labte. Als er schließlich abzog, wurde es ruhig und wir verließen unseren Beobachtungspunkt.
Der dritte Morgen im Park begann mit Sachenpacken und Autoeinräumen. Wir frühstückten in aller Ruhe und gaben anschließend an der Rezeption unsere Schlüssel ab.
Nach dem Tanken fuhren wir den gleichen Weg wie am Vortag, aber ohne Umwege bis zum Okaukuejo, u.a. vorbei am Wasserloch Ondongab. Es war sehr trocken und bot nichts Nennenswertes. Es war das letzte Wasserloch, das wir aufsuchten. Wiederum haben wir viele Herden von Zebras, Springböcken und Gnus gesehen. Am lustigsten sah es aus, wenn eine Antilopenherde im hohen Gras hockte und nur die Hörner und Köpfe zu sehen waren.
Die Straße war teilweise schlecht, es gab viele Bodenwellen, als wäre ein Panzer oder Kettenfahrzeug auf dem Weg gefahren.
Solche Wellen sieht man immer wieder auf den Pisten, verursacht durch die Autos. Wir wurden so unsanft durchgerüttelt, dass wir nicht wagten, an die Stoßdämpfer zu denken, unser Wagen musste in diesen Wochen einiges überstehen.
Noch am Vormittag erreichten wir Okaukuejo, das westlichste Rastlager im Etosha Nationalpark und das Verwaltungs- und Forschungszentrum. Dort rasteten wir.

Es gibt Geschäfte, Post, Toiletten und eine Tourist - Information. Hier mussten wir auch unseren Zettel vorlegen, den wir am Eingang bekommen hatten. Wir bezahlten für vier Personen und drei Nächte sowie einen PKW den Eintritt. Die Quittung war später am Ausgang vorzulegen.
So wie in Namtoni stand auch hier ein Aussichtsturm. Der Aufstieg war kostenlos und unser Zeitplan sah gut aus. Also stiegen wir hoch und genossen die phantastische Aussicht rundum über das Rastlager.
Noch 14 Kilometer Teerstraße, die wir schon lange vermisst hatten, trennten uns jetzt noch vom Ausgang. Schnell erreichten wir das Andersson's Gate/Tor.

Cheetah´s

Die C38 ist eine gute Teerstraße, d.h., wir wurden in Bezug aufs Fahren wieder verwöhnt.
Vom Andersson's Gate/Tor bis nach Outjo sind es 88 Kilometer, also knapp eine Stunde Fahrzeit. Eigentlich müssten wir neun Kilometer vor Outjo nach rechts abbiegen, aber aus zwei Gründen fuhren wir zuerst in diese Stadt.
Zum ersten gibt es dort eine Tankstelle, zum zweiten eine deutsche Bäckerei, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Direkt an der Hauptsraße entdeckten wir sie, ohne zu suchen. BÄCKEREI UND KONDITOREI stand auch auf Deutsch am Schaufenster. Innen gab es eine Kuchentheke und Sitzplätze. Draußen lockte eine Terrasse zum Platz nehmen, doch sie war leider besetzt. So suchten wir uns im Cafe einen Tisch und ließen uns die Karte bringen. Nicht nur Süßes, sondern auch Mittagstisch wurde angeboten.
Petra mochte ein Stück Kuchen, es musste ja nicht unbedingt Schwarzwälder Kirschtorte sein, obwohl es die auch gab. Ein Stück Kuchen und ein schöner dünner Kaffee dazu mit einer extra Portion heißem Wasser taten es auch. Ich habe noch nie

jemand erlebt, der so dünnen Kaffee in diesen Mengen trinkt. Normalerweise trinkt sie ihn etwa 1:5 mit heißem Wasser gemischt.
Roland war heute kein Kraftfahrer, hätte sich also ein Bier genehmigen können, wählte aber lieber eine Cola, dazu eine große Pizza.
Kerstin und ich ließen uns einen extra großen Erdbeermilchshake schmecken. Kerstin bestellte sich noch ein Sandwich und ich zwei Bratwürste mit Kartoffelsalat und Kraut. Ich glaube, ich hatte am besten gewählt, aber jeder, wie er möchte. Auf alle Fälle waren wir danach satt und zahlten zufrieden.
Gegenüber vom Bäcker befanden sich noch Geschäfte. Wir besuchten einen Souvenirladen und kauften einige Postkarten sowie einen kleinen Mineralstein für Madeleine, die Tochter von Petra und Roland. Sie sammelt Steine und auch Münzen.
Mit der Verkäuferin kamen wir schnell ins Gespräch. Da keine weiteren Kunden im Laden waren, hatte sie Zeit und konnte sich mit uns, sie sprach etwas Deutsch, unterhalten. Sie erzählte uns, dass sie aus Südafrika komme und ihr Mann deutsche Vorfahren hätte. Wir verabschiedeten uns höflich und hielten nun Ausschau nach einer Tankstelle und einem Supermarkt, beide waren schnell gefunden. Ein paar Leute wollten uns davor selbst hergestellte Souvenirs verkaufen.
Mit vollem Tank und frischen Getränken im Kofferraum ging es neun Kilometer auf der C38 zurück. Dann bogen wir nach links auf die C39 in Richtung Khorixas.
Inzwischen hatten wir uns schon recht gut an das Linksfahren gewöhnt.

Weiter ging es auf dieser Teerstraße über 100 Kilometer. Ab und an stand ein Warzenschwein am Straßenrand oder ein Verkehrszeichen mahnte, dass Elefanten auftauchen könnten. Ein rotes Auto hupte und überholte uns. Das Hupen sollte heißen, dass wir zu langsam fahren, völlig unverständlich, denn die ganze Straße war frei und gut einsehbar, so dass ein Vorbeikommen überhaupt kein Problem war. Es war übrigens der gleiche Wagen, den wir am zweiten Nachmittag im Etosha Nationalpark auf dem Weg zum Nuamses Wasserloch gesehen hatten. Ich glaube, er gehörte Engländern.

Als wir die C39 verließen, mussten wir ein Tor im Zaun, der parallel zur Straße verlief, öffnen.
Die staubige Piste führte uns über acht Kilometer bis zur Otjitotongwe Cheetah Guest Farm.
Noch einmal mussten wir durch ein Tor fahren, bevor wir das Privatgrundstück der Farmersleute und zwei ihrer zahmen Geparde erblickten.
Der Chef kam gerade mit einem Jeep und zwei Besuchern aus dem ebenfalls eingezäunten Grundstück und begrüßte uns höflich. Er sprach Englisch und auch wenige Worte Deutsch. Wir sollten hinter ihm herfahren, und gelangten so zu den kleinen Gästebungalows, die wirklich sehr gut in die Landschaft passen.
Jede Familie bezog solch einen mit Terrasse, auf der ein Tisch und zwei Stühle standen. Der Chef persönlich zeigte jedem seine Unterkunft. Zu ihr gehörten ein Schlafraum, WC und Dusche. Es gab zwar elektrisches Licht, jedoch keine Steckdosen. Der Strom wurde aus Solarzellen gewonnen.
Die Bungalows waren mit Stroh gedeckt. Originellerweise hatte jedes Haus einen Tiernamen. Das Tier war auf dem Anhänger der Hausschlüssel abgebildet und als geschnitztes Motiv in der Eingangstür.
Wir wohnten im Bungalow *Lion* / Löwe und Petra und Roland im *Eagle* / Adler. Der Hausherr fragte uns auch, ob wir gleich ein Bier trinken und die *Cheetah`s* sehen wollten. Mit dem Biertrinken waren wir sofort einverstanden, die *Cheetah`s* wollten

wir uns für den nächsten Tag aufheben. So gingen wir zu dem kleinen Restaurant, das im gleichen Stil wie die Bungalows gebaut ist und sich in unserer unmittelbaren Nähe befand.
Das Bier hieß „Tafel“ und schmeckte gut.
Unser Gastgeber hatte wenig Zeit, da eine größere Gruppe anwesend war, die heute die Tour der Gepardenfütterung absolvierte.
Wir unternahmen einen kleinen Spaziergang auf dem Gelände der Farm. Dabei sahen wir eine Gepardenmutter mit ihren zwei Jungen, natürlich hinter einem Zaun. Es gab auch einen Campingplatz, wo Gruppen mit Zelten und Selbstverpflegung Rast machten. Eine hatte eine Art LKW mit einem Aufsatz, der einem Bus ähnelte. Unten waren Fächer, in denen die Zelte, das Gepäck sowie Tische und Stühle transportiert wurden.
Die sanitären Einrichtungen auf dem Platz befanden sich in gutem Zustand.
Wir beobachteten noch, wie die drei Geparde gefüttert wurden.
Dann brach die Dunkelheit herein.
Nun fragten wir unseren Vermieter, was es mit dem Verkehrsschild, auf dem ein Elefant abgebildet war, auf sich hat. Gibt es hier wirklich Elefanten? Wir erfuhren, dass die Elefanten in dieser Gegend schon viel Schaden angerichtet hätten und deshalb welche erlegt werden mussten. Solch einen Bericht las ich auch in der „Allgemeinen Zeitung“.
Vor dem Bungalow von Petra und Roland machten wir es uns mit einer Flasche Wein gemütlich. Auf dem Erdboden stand eine Papiertüte mit Sand gefüllt, die als Windlicht diente, in der Mitte leuchtete eine Kerze.
Die Chefin holte uns zum Abendessen in das kleine, stilvoll eingerichtete Restaurant. Die Tischbeine waren aus Antilopenhörnern. Es gab auch eine Bar. Mit uns war noch ein weiteres Paar zum Abendessen anwesend. Wir erfuhren, dass es Holländer waren.
Die Frau des Hauses sprach besser Deutsch als ihr Mann. Sie erklärte uns das Menü: eine Vorsuppe, weiter Reis, Chips, Kartoffeln, Fleisch vom Rind, Hackfleisch vom Springbock und einen Salat. Zum Nachtisch erhielten wir noch ein Stück Kuchen. Das Hauptgericht stand in Buffetform bereit.
Nach dem Abendessen blieben wir noch eine kurze Zeit zusammen sitzen, wechselten aber auf die Terrasse.
Dort kamen wir auch mit der Chefin ins Gespräch und erfuhren, dass die Tour mit den Geparden morgen um 16:00 Uhr beginnen sollte.
Da wir defacto den ganzen Tag bis zur Geparden, Tour zur Verfügung hatten, wollten wir vorher die Fingerklippe besuchen. Eigentlich lag sie auf unserer Etappe am übernächsten Tag, aber da hatten wir schon ein volles Programm geplant.
Wir fragten die Frau, ob unser Vorhaben machbar sei, sie bejahte. Nach unserer Berechnung hätten wir dort eine Stunde Zeit, wenn wir hier um 08:00 Uhr losfuhren. Das würde zwar nicht für eine Wanderung reichen, jedoch zum Fotografieren. Auf diese Weise wollten wir unsere Etappe am nächsten Tag zeitlich etwas entspannen. Unserer Bitte, eine Stunde eher zu frühstücken, wurde entsprochen, ab 07:00 Uhr sollte unser Frühstück bereit stehen.

Nach dem Aufstehen ging es sofort hinaus ins Freie, die Sonne stand noch tief, das beste Licht für Fotoaufnahmen. Dann ging es auch schon zum Frühstück. Die beiden Holländer saßen bereits amTisch und die Camper waren schon abgereist. Darüber wunderten wir uns etwas.
Dafür waren neue Gäste eingetroffen, ein Paar aus Südafrika. Es erzählte uns, dass es unsere Route in entgegen gesetzter Richtung fuhr, es hatte also den Ethosha

Nationalpark noch vor sich. Wir stellten fest, dass es den gleichen Reiseführer mit Karte benutzte wie wir. Nachdem wir eine Weile Erfahrungen ausgetauscht hatten, schaute ich auf die Uhr, sie zeigte kurz vor 9:00 Uhr an. Da ich die Zeiger meiner Armbanduhr nicht verstellen kann, diese also deutsche Zeit zeigte, war das o. K. Eine kleine integrierte Digitaluhr hatte ich im Flugzeug um eine Stunde zurückgestellt und diese zeigte 8:00 Uhr an. Ich wurde aber darauf aufmerksam gemacht, dass meine Zeigeruhr doch die korrekte Zeit anzeigte. Unsere Wirtin kam hinzu und pflichtet dem bei.
Nun begriff ich im ersten Moment gar nichts mehr, bis man uns halb in Englisch und halb in Deutsch erklärte, dass vor einigen Tagen in Namibia die Sommerzeit begonnen hatte und die Uhren um eine Stunde vorgestellt wurden. Jetzt war uns auch klar, warum wir ständig zu spät zum Abendessen gekommen waren. Warum im Halali schon so zeitig die Küche schloss und wir am Vorhabend persönlich zum Abendessen geholt wurden.
Das bedeutete aber auch, dass wir jetzt eine Stunde zu spät dran waren und uns beeilen mussten, um am Nachmittag die Geparden - Tour nicht zu verpassen. Die Frau hatte extra wegen uns eine Stunde eher das Frühstück zubereitet, aber wir kamen erst zur normalen Frühstückszeit. Sie hat zwar verstanden, dass wir ein Problem mit der Uhr hatten, aber am nächsten Tag wieder eine Stunde eher Frühstück zuzubereiten, lehnte sie ab.
Hätten wir nur in die Zeitung geschaut, die ich in Windhoek gekauft hatte, dann hätten wir auf der Titelseite von der Sommerzeitumstellung erfahren. Radio und Fernsehen haben wir ja nirgends benutzt, und öffentliche Uhren waren wohl auch unserem Interesse entgangen.
Also schnell Uhren umgestellt, außer meiner, die stimmte ja nun, und ab in Richtung Teerstraße mit Tempo 40. Dann ging es auf der C40 noch acht Kilometer nach Kamanjab. Dort war Tanken wirklich noch nicht notwendig, so dass wir beschlossen, das auf dem Rückweg zu erledigen.

Wir fuhren weiter in Richtung Süden, und zwar 105 Kilometer. Am Ortsausgangsschild hörte die Teerstraße auf. Es begann eine entsetzliche Schotterpiste, für uns deshalb so schlimm, weil wir bisher mit den Straßen regelrecht verwöhnt worden waren.
Uns kamen Zweifel, ob wir bei dem Tempo überhaupt rechtzeitig unser Ziel erreichten, um an der Geparden - Tour teilnehmen zu können. Wir alle wollten die Raubkatzen aber unbedingt streicheln, an der Tour unbedingt teilnehmen. Gerade deshalb weilten wir ja in der Cheetah - Farm. Als Kompromiss schlug ich vor, weiter zu fahren und gegen 12:00 Uhr umzukehren, egal ob wir unser Ziel erreichten oder nicht.
So tuckerten wir auf dieser Straße weiter. Spitze Steine knallten an den Unterboden, obwohl wir versuchten, ihnen auszuweichen. Doch das führte dazu, dass wir in andere fuhren.
Das Linksfahren ist hier zweitrangig, da man die Autos, die entgegenkommen, zählen kann und sie sich mit einer dicken Staubwolke am Horizont ankündigen. Aber mit Licht fahren ist hier auch ganz günstig und wir hielten das auch ein.
An Tiere auf dieser Strecke kann ich mich nicht erinnern. Der Blick von Fahrer und Beifahrer galt der Piste. Wenn eine Querstraße kam, konnte man auf der Straßenkarte genau feststellen, wo man sich befand. Die Nummern waren gut ausgeschildert und stimmten genau mit der Karte überein.

Fransfontein war eine wirklich kleine Ortschaft und nur soweit erwähnenswert, als wir nur noch 18 Kilometer Schotterpiste zu bewältigen hatten. Mich wunderte nur, dass unsere Reifen danach noch voller Luft waren und an unserem „Beulenreifen“ alles unverändert war.
Endlich erreichten wir die Kreuzung C35 / C39, wobei die C39 in Richtung Outjo, man erinnere sich es war der Ort mit der Bäckerei, eine Teerstraße war. Genau in diese Richtung mussten wir. Endlich kamen wir zügig voran.
Mit Tempo 120 ging es weiter in Richtung Fingerklippen.
Die Chancen standen gut, noch kurz vor 12:00 Uhr am Fuße des Felsens zu sein.

Nach etwa 40 Kilometer auf der C39 bogen wir nach rechts auf die D2743 ab.
Nach wenigen Kilometern auf dieser unbefestigten Straße sahen wir den Felsen, der wie ein Finger nach oben in den Himmel zeigte.
Die 35 Meter hohe Kalksteinsäule und die sie umgebenden Tafelberge sind Überreste eines früheren Plateaus, das später vom Ugabfluss ausgewaschen wurde.
Die Richtung zur hiesigen Lodge wies eine Ausschilderung.
Wir erreichen 10 Minuten vor 12:00 Uhr den Eingang zum Fingerklippen. Wir verzichteten auf einen Besuch und gaben uns mit ein paar Fotos zufrieden. Nun galt es schon an den Rückweg zu denken.
Eine Frau aus einem gegenüberliegenden Haus brachte gerade einen Topf mit Essen zum Eingangstor. Dort aß die ganze Familie im Freien zu Mittag. Die Hausfrau war sicherlich eine Pförtnerin des Fingerklippenfelsens. Ein kleiner Junge spielte im Gras. Als wir ihn fotografierten, freute er sich, weil wir ihm gleich das Bild zeigten.
Weiter ging es in die Richtung, aus der wir gerade gekommen waren, wieder auf unbefestigter Straße mit ein paar kleinen Fotostopps bis zur C39.
Wir sind zu der Meinung gekommen, dass wir weiter nach Outjo fahren sollten und von dort aus wie gestern die C40 in Richtung Kamanjab. Das ist zwar nach Kilometern länger, aber ständig auf einer Teerstraße, so dass wir viel schneller sein müssten als auf dem Hinweg.
Und es war auch so. In Outjo hatten wir so viel Zeit gutgemacht, dass wir wieder beim Bäcker einkehren konnten. Diesmal bestellten wir leckeren Kuchen.
Auch für einen kleinen Shopping im Supermarkt blieb noch Zeit und natürlich auch für das Wichtigste, das Tanken. Unser Benzinanzeiger hatte unseren Treibstoffvorrat noch nie so weit unten angezeigt, der Tank war kaum noch halb voll. Aber noch bestand kein Grund zur Besorgnis.
Unterwegs sahen wir immer wieder Warzenschweine. Sobald wir anhielten und die Fenster öffneten, flüchteten sie.
Der Himmel wurde in Fahrtrichtung immer dunkler. Es sah schon sehr gespenstisch aus. Auch dieses Wetterphänomen mussten wir fotografieren. Plötzlich blitzte und donnerte es. Es fing an zu regnen. Schnell entwickelte sich der Regen zum Wolkenbruch. Es goss so stark, dass wir langsamer fahren mussten, wir konnten kaum noch die Straße erkennen, von der die Wassermassen nicht schnell genug abflossen.
Das Gewitter zog genau über uns hinweg. Aquaplaning schien jetzt eine echte Gefahr zu sein. Aber genau so schnell wie das Gewitter los brach, verzog es sich wieder.
Als wir von der Straße abbogen und das Tor zur unbefestigten Straße in die Cheetah Farm öffneten, wussten wir nicht, ob es hier auch geregnet hatte. Wenn ja, war das Wasser schnell im trockenen Boden versickert oder aber die Regenwolken hatten dieses Gebiet nur gestreift.

Wichtig war, wir waren pünktlich zurück, wir hatten sogar noch ein halbes Stündchen Zeit.

Pünktlich 16:00 Uhr standen wir bereit für die Tour zu den Geparden. Es nahm noch ein Paar teil, das sicherlich an diesem Tag erst angereist war. Ein Angestellter holte uns mit einem offenen Jeep ab.
Zuerst fuhren wir zum eingezäunten Privatgrundstück. Dort empfing uns der Chef der Farm und ließ uns ein. Er erklärte uns kurz auf Englisch, dass er fünf zahme Geparden hatte, wovon wir drei zu sehen bekämen und auch streicheln könnten. Wir sollten sie am Kopf kraulen. Das mögen sie so gern, dass sie dabei sogar schnurrten.

Und da waren sie auch schon, wie Pfeile schossen sie heran. Einer sprang über einen kleinen Vorgartenzaun, als wäre dieser gar nicht vorhanden.
Nun zeigte uns der Mann, dass man seine Lieblinge ohne Angst anfassen konnte. Ich glaube, so ganz geheuer war uns wohl allen nicht. Aber wir überwanden uns und streichelten die Tiere. Ein kleiner Hund, der zur Farm gehörte, war auch dabei. Er ärgerte die *Cheetahs* ständig, aber die ließen es sich nahezu unbeeindruckt gefallen. Nur wenn es ihnen gar zu bunt wurde, begehrten sie auf. Schnell war der kleine Hund dann hinter uns Gästen verschwunden.
Wir durften die Geparden einige Minuten streicheln, natürlich auch filmen und fotografieren, während ab und an noch ein paar Regentropfen fielen.
Unser Gastgeber brachte Futter in einer Tonne. Es bestand aus großen Stücken Leber. Die drei Geparde stürzten sich darauf und fraßen mit großer Gier.
Nach der Fütterung wurden wir zu einer Bar im Camp gefahren. Dort sollten wir eine Stunde bis zur Weiterfahrt zu den wilden Geparden warten, die sich in einem sehr großen eingezäunten Gelände aufhielten.
Die Farm hat sich die Aufgabe gestellt, den Geparden einen sicheren Lebensraum zu bieten, die in der freien Wildbahn oder auf Farmland mit großer Wahrscheinlichkeit abgeschossen würden.

Die Bar bestand aus einer rustikalen Hütte, die ebenfalls mit Stroh gedeckt und innen im afrikanischen Stil eingerichtet war. Sie lag in einem kleinen Garten mit Sitzgelegenheiten unter Schatten spendenden Bäumen.
Diesmal war unser offener Jeep nicht der einzige. Es gab noch ein weiteres Fahrzeug mit einem Hänger. Eine ganze Bustruppe wurde darauf, sehr eng zusammenstehend, transportiert.
Wir freuten uns, dass wir auf unserem Jeep bequem Platz hatten.

Die Safari konnte beginnen.

Nach kurzer Fahrt gelangten wir an ein Tor. Das großzügige Farmengelände hatte neben dem normalen hohen Zaun noch einen elektrischen.
Auf unserem Auto standen noch zwei zugedeckte Plastiktonnen mit Futter. Als wir einfuhren, kamen schon die ersten drei Geparde angelaufen und es wurden immer mehr. Wir fuhren eine ganze Weile durchs Gelände und erlebten immer mehr Tiere. Von Zeit zu Zeit hielt der Fahrer an, um uns Gelegenheit zum Fotografieren zu geben. Schließlich war schon mehr als ein Dutzend Geparden vor, hinter und neben unserem Jeep.
Die Katzen kannten wahrscheinlich den Weg, denn ich merkte, dass sie oft eine Abkürzung durch den Busch nahmen. Kurz vor Sonnenuntergang war es dann so

weit: Die beiden Fahrer stiegen aus, schafften einen Futterkübel ein paar Meter vom Auto weg und kippten ihn aus. Schnell hatten die Geparde die Fleischstücken geschnappt und jeder für sich trug seinen Teil davon.
Nach einer weiteren kurzen Wegstrecke wurde der zweite Kübel verfüttert. Diesmal warfen unsere Begleiter die Fleischstücken rechts und links einzeln im hohen Bogen vom Auto.
Wir staunten über die Geschwindigkeit, die diese Tiere entwickeln konnten.

Die Sonne war inzwischen versunken. Wieder bewunderten wir einen Sonnenuntergang wie aus dem Bilderbuch an Afrikas Steppenhorizont.
Wir fuhren jetzt schnurstracks zu dem Tor, zu dem wir auch schon hereingefahren waren. Nach dem Sonnenuntergang wurde es empfindlich kühl.

Zum Abendbrot gab es wieder ein Buffet, es war Fleisch vom Oryx dabei.
Bei einer Flasche südafrikanischen Wein ließen wir den abermals erlebnisreichen Tag ausklingen, wobei wir, das war uns zur abendlichen Gewohnheit geworden,
die Fahrstrecke und die Sehenswürdigkeiten für den nächsten Tag noch einmal besprachen.
Unter der Dusche wartete ein ungeladener Gast, ein kleiner Gecko, den wir an die frische Luft setzten, doch am nächsten Morgen stellte sich der Ungebetene wieder ein.

Noch vor dem Frühstück packten wir unser Auto. Wir hatten heute ein gutes Stück Weg vor uns, nicht nur die Entfernung, auch die schlechte Straße würde uns viel Zeit kosten.
Frühstücken, bezahlen und die Fahrt begann.

Die Felsgravuren des Buschmannes

Wir fuhren zuerst wieder nach Kamanjab, doch nun nicht wie am Vortag in südliche Richtung, sondern nach Westen. Es wäre auch möglich gewesen, die schlechte C35 zu fahren, aber wir wollten über 100 Kilometer nicht noch einmal dieselbe Straße zurücklegen. Also wählten wir den Weg über das Gebirge.
Ab Kamanjab blieben wir zwar weiterhin auf der C40, aber diese führte von hieraus als Schotterpiste weiter.
Nachdem wir getankt hatten, trennten uns 100 Kilometer vom Grootberg - Pass. Die Strecke war landschaftlich wirklich sehr schön. Sie bot beeindruckende Foto-Motive, die wir uns natürlich nicht entgehen ließen.
Wir durchquerten Flussbetten, die meist ausgetrocknet waren oder nur noch ein schmales Rinnsal an Wasser führten. Bei mehr Wasser wären wir wohl mit unserem PKW hier nicht durchgekommen, ein weiterer Grund, sich für einen Jeep zu entscheiden.
Als wir wieder einmal am Straßenrand hielten, lag eine tote Schlange zwischen den Steinen. Um welche es sich handelte, konnten wir nicht feststellen.
Diese Berge und Felsen, diese immer neuen Landschaften aus den verschiedensten Blickwinkeln kann man gar nicht oft genug fotografieren. Aber alle Fotos oder Filme können die Wirklichkeit nicht annähernd widerspiegeln und ersetzen.
Eine Ortschaft oder Tankstelle gab es auf der heutigen Tour nicht mehr.
Von der C40 bogen wir links auf die C43 und nach 39 Kilometern wiederum links auf die C39. Wir wollten nicht allzu spät in der Lodge sein, aber die nur 5 Kilometer entfernten Felszeichnungen mussten wir unbedingt sehen. Am nächsten Tag war

Leopard

Etosha Nationalpark

Zebras

Otjitotongwe Cheetah Guest Farm

Fingerklippe

Felsen auf dem Weg nach Twyfelfontein

dafür keine Zeit, da wir weiter mussten und schon einen Umweg eingeplant hatten. Ein Stopp wurde noch an einem großen Felsen direkt neben der Straße eingelegt. Es war sehr warm dort und Schwärme von Fliegen belästigten uns. Trotzdem ließen wir es uns nicht nehmen, ein klein wenig herumzuklettern, immer wachsam, damit wir nicht etwa eine Schlange übersahen.
Trotz der schlechten Straße und des Gebirges lagen wir noch relativ gut in der Zeit.

Als wir die C39 verließen, war unser erstes Ziel die so genannten „Orgelpfeifen". Diese geologische Besonderheit sollte man nicht verpassen. Die „Orgelpfeifen", eine Reihe von Doleritsäulen, die von der Erosion freigelegt wurden, befinden sich in einer Schlucht.
Der Parkplatz liegt oberhalb, und man kann zu Fuß absteigen. Eine andere Reisegruppe befand sich auch gerade hier.
Wir kletterten in die Schlucht hinunter. Man kann ruhig solch ein Gesteinsstück in die Hand nehmen, es liegen genug abgebrochene Teile herum.
Danach fuhren wir noch ein paar Kilometer weiter zum „Verbrannten Berg". Er erhielt seinen Namen wegen des geschwärzten Kalksteins, der sich an seinem Fuß befindet. Schwarze Doleritbrocken vermitteln zusammen mit den übrigen Felsen, die in verschiedenen Farbtönen leuchten, den Eindruck, als ob hier ein verheerendes Feuer gewütet hat. Man solle diesen Berg wegen des Naturschutzes nicht besteigen, wie auf Schildern zu lesen ist. Aber man kann unten ein kleines Stück laufen und die Natur bewundern. Leider mussten wir nach nur kurzem Aufenthalt zu unserer nächsten Unterkunft, die Twyfelfontein Country Lodge fahren.
Das gesamte Gebiet nennt man Damarland.
Unterwegs, rechts und links am Straßenrand, wuchs sehr hohes Gras und wir hatten eine neue Begegnung.
Direkt auf der Straße bewegte sich eine ziemlich große Echse. Keine Ahnung, um welches Reptil es sich handelte, aber es war sehr viel größer als die bisher gesehenen Eidechsen. Schnell verschwand es im Gras, so dass Fotos nicht möglich waren. Aber ich habe das Reptil auf dem Film festgehalten.
Nach einer Kurve sind wir fast im hohen Sand stecken geblieben, hatten aber wieder einmal Glück. Dafür staubte es jedoch so sehr, dass sich eine feine Sandschicht auf den Abstreifgummis der Seitenfenster bildete. Ich glaubte in diesen Tagen, dass wir das dreckigste Auto von ganz Namibia fuhren. Egal, wir hatten immer das Abblendlicht eingeschaltet, und das Nummernschild konnte man auch noch lesen.

Die Lodge ist wunderbar in die Natur eingebettet und mit eine der besten, die wir nicht nur sahen, sondern auch bewohnten.
Am Eingang erwartete uns bereits ein Mann. Woher wusste er, wann wir eintreffen? Wahrscheinlich steht er immer dort, aber er kannte auch unsere Namen.
Die Koffer ließen wir vorerst im Auto.
Wir wurden an die Rezeption geführt. Schon auf dem kurzen Weg dorthin sahen wir Buschmanns Gravierungen im Fels. Es gab eine kleine Brücke und Felsentore, bis wir von drei Buschmännern empfangen wurden, sie waren allerdings nur Schnitzereien.
Und schon standen wir an der Rezeption. Eine Frau empfing uns höflich, und nach dem obligatorischem Eintrag ins Buch der Lodge erhielten wir die Schlüssel. Anschließend ging es eine Ebene höher, wo sich die Bar und das Restaurant befanden. Hier nahmen wir unser Abendessen und Frühstück ein. Doch zunächst bekamen wir einen Begrüßungstrunk und eine kurze Einweisung in Englisch, die wir

so halbwegs verstanden. Noch mal alle vier schnell auf die Toilette, ja auch das muss sein, und dann schnell ins Auto.
Wir fuhren sofort die 5 Kilometer zur Freiluftgalerie, denn es war schon 16:30 Uhr und wir wussten nicht, wie lange dort geöffnet war. Morgen hatten wir jedenfalls dafür keine Zeit mehr. Schade, dass wir nur eine Nacht hier blieben.
Vom Parkplatz aus ging es durch einen kleinen Park in ein Gebäude, in dem auch die Kasse war. Bis 17:00 Uhr ist geöffnet, war auf einem Schild zu lesen.
Die Besichtigung ist nur mit Führung möglich. Wir bezahlten und bekamen einen *Guide* mit. Es war mittlerweile 16:45 Uhr und der junge Mann fragte uns, ob wir die kleine Tour mit 45 Minuten oder die größere mit einer Stunde wünschten. Ich fragte ihn, wie lange er im Hinblick auf die Öffnungszeiten wohl Zeit hätte. Diese Frage schien er jedoch nicht deuten zu können. Also sagten wir klipp und klar, wir möchten den großen Weg über eine Stunde nehmen.
Als erstes zeigte uns unser Führer ein eingefallenes Haus. Es war der Ort, an dem der erste Weiße, des Buschmanns Zeichnungen entdeckte, und mit seiner Familie wohnte. Danach liefen wir auf einen Pfad durch das Gelände, und er erklärte uns die verschiedenen Felsgravuren. Meistens waren auf ihnen die Tiere Afrikas oder Buschmann selbst dargestellt. Auch ein oder zwei Fußabdrücke fehlten meist nicht. Sie bedeuten soviel wie die Signatur des Herstellers.
Die Zeichnungen sollen 5000 Jahre alt sein und sind in Sandstein graviert. Ich war mir nicht sicher, ob ich das richtig verstanden hatte, da ich der Meinung bin, Sandstein ist weich, und 5000 Jahre sind ein zu großer Zeitraum, um die Zeichnungen in einem so guten Zustand zu erhalten. Auf die Frage, ob es Restaurierungsarbeiten gab, bekam ich keine Antwort, da er wohl meine Frage nicht verstand. Er erklärte uns auch, dass die Zeichnungen so an den Felsen angebracht waren, dass das Regenwasser ablaufen konnte.
Ich habe unterdessen nachgelesen, das Alter ist sehr umstritten und wird auf 1.000 bis 10.000 Jahre geschätzt.
Eine andere Gruppe, die uns entgegen kam, hatte eine Schlange im Gras gesehen, wir leider nicht.
Ein Aussichtspunkt, der zur Anlage gehörte, war im wahrsten Sinne des Wortes der Höhepunkt unseres Rundgangs.
Unser Führer zeigte uns noch einen gezeichneten Elefanten, der wirklich eine verblüffende Ähnlichkeit mit einem Ottifanten von Otto Walkes hatte.
Leider war nicht zu übersehen, dass unser Begleiter zum Ende kommen wollte, die eine Stunde hat er nur knapp eingehalten.
So fuhren wir zurück zur Twyfelfontein Country Lodge, um noch vor dem Abendessen zu duschen. Wir fuhren direkt vor unser Doppelhaus, packten unsere Koffer aus dem Auto, das Roland wieder auf den Parkplatz vor der Lodge fuhr.
Wir lebten wieder aus dem Koffer, da wir ja schon am nächsten Morgen abreisen wollten.
Hier waren Steckdosen vorhanden, so wurden alle Akkus endlich wieder aufgeladen.
Inzwischen war es dunkel geworden. Frisch angezogen, begaben wir uns zu Fuß über einen kleinen Steg zur Lodge zum Abendbrot.
Der Speiseraum war mit Netzen umspannt, um Vögel fernzuhalten.
Es war ein Buffet angerichtet, auf dem es an nichts fehlte. Wir haben außer Strauß noch alles Mögliche probiert und waren rundum satt.
Nach dem Essen setzten wir uns an die Bar und verbrachten einen schönen Abend. Es gab für Petra und Kerstin Campari Orange und für uns einen Whisky, der es in

sich hatte, besonders was den Preis betraf. Gleichzeitig besprachen wir, was für den nächsten Tag geplant war, unser Ritual am Abend.
Als erstes wollten wir den „versteinerten Wald“ besuchen und dann in Richtung Swakopmund weiterfahren. Auch einen Umweg von 80 Kilometer nach Cape Cross planten wir ein.
Dann hieß es aber, schlafen zu gehen, denn auch morgen erwartete uns mit 465 Kilometern ein anstrengender Tag.

Noch vor Sonnenaufgang standen wir auf. Nach der Morgentoilette holte ich das Auto. Wir wollten schon mit gepacktem Wagen zum Frühstück fahren, um dann gleich aufzubrechen.
Als ich mit dem Auto zurückkam, fiel mir auf, dass Roland etwas skeptisch drein schaute. Der Grund dafür war der hintere rechte Reifen, er hatte einen Platten. Ich hatte ihn beim Fahren über den Holperweg gar nicht bemerkt. Es war nicht der Reifen mit der Beule. Der war in unverändertem Zustand.
Noch war es dunkel und Roland sagte, er hätte den Defekt mehr gehört als gesehen.

Uns blieb nichts weiter übrig, als Werkzeug und Wagenheber auszupacken und das Rad zu wechseln. Wegen der Dunkelheit holten wir eine Kerze aus dem Haus und eine kleine Taschenlampe. Das Wechseln ging ziemlich schnell, und danach mussten wir uns noch gründlich die Hände waschen.
Jetzt wurde das Auto gepackt, in den Zimmern nochmals kontrolliert, ob wir nichts vergessen hatten, und es ging zum Frühstück. Danach bezahlten wir unsere Rechnungen und fragten an der Rezeption, wo wir einen Reifen kaufen könnten. Wir erfuhren, evtl. in der Tankstelle etwa 5 Kilometer von der Lodge entfernt. Dort wollten wir sowieso tanken.
Die beiden Zapfsäulen waren mit einer Kette angeschlossen.
Ein paar Meter weiter war eine Werkstatt. Ich sprach einen Mitarbeiter an und zeigte auf einen Reifen am Auto. Er sagte uns, wir sollten das defekte Rad auspacken. Nebenbei erwähnte er, dass genau hinter der Werkstatt gerade ein Elefant zu sehen sei. Es stellte sich heraus, dass es sich um einen Elefantenbullen handelte, den bereits eine Reisegruppe beobachtete.
Ich fuhr das Auto ein Stück zur Seite. Wir packten unsere Koffer aus dem Kofferraum, während Kerstin und Petra mit der Fotoausrüstung zum Elefanten eilten.

Roland und ich zeigten den Arbeitern unseren kaputten Reifen, er war an einer Stelle ganz platt. Daraus schlossen wir, dass unser Auto eine ganze Weile so dagestanden haben musste. Einer der Männer nahm eine Luftpistole und füllte das Rad. Danach wurde mit einem Wasserschlauch jede Menge Staub weggespült. Ein kleiner Trog war vorhanden, in den das Rad gestellt wurde. Mit dem Schlauch goss der Werkstatt Mitarbeiter Wasser über das Reifenprofil. Dabei wurde das Rad langsam gedreht. Kleine Luftbläschen zeigten die undichte Stelle, sie befand sich in einer Vertiefung im Profil. Ein spitzer Stein hatte ein kleines Loch verursacht. Nun wurde mit einer Art Ahle in das Loch gestochen und es damit erweitert. Bei der weitern Suche im Profil zeigte sich keine weitere defekte Stelle.
Jetzt benutzte der Monteur ein anderes spitzes Werkzeug und eine Packung mit Flicken, die wie dicke Bindfäden aussahen. Die Packung riss er mit den Zähnen auf. Mit dem Werkzeug, das mich an eine Häkelnadel mit T-Griff erinnerte, stopfte er den Pfropfen in das Loch, nachdem er die Ahle entfernt hatte. Das war nur mit großem Kraftaufwand zu schaffen. Beim ersten Mal gelang es ihm nicht, so dass sich schließlich drei Männer um unseren Reifen bemühen mussten. Endlich war der

Pfropfen dort, wohin er gehörte. Abschließend wurde nochmals mit großer Sorgfalt die Dichtheit geprüft, es zeigten sich immer noch kleine Luftblässchen zwischen Reifen und Felge.
Nachdem mit einem Gummihammer ringsum auf den Reifen geschlagen worden war, war er endlich in Ordnung.
Der Elefant war inzwischen weiter gezogen und reichlich abgelichtet worden.

Wir packten unseren Kofferraum wieder ein. Noch waren wir nicht sicher, ob wir einen neuen Reifen brauchten, beschlossen aber, es vorerst beim alten zu belassen und bei einer eventuellen zweiten Panne neu zu entscheiden.
Auf unsere Frage nach Benzin schickte man uns zu den zwei Tanksäulen. Nach kurzem Warten kam dann jemand aus der Werkstatt, schloss die Tanksäulen auf und tankte unser Auto voll. Wir bezahlten komplett, wobei die Reifenreparatur umgerechnet 4,50 Euro betrug. Zum Dank bekam unser ,,Haupt-“ Helfer ein Basecap, das er sofort aufsetzte.
Endlich konnten wir unsere Reise für diesen Tag beginnen.

Swakopmund - die Stadt am Meer

Ein ganzes Stück ging es nun zurück auf dem Weg, den wir einen Tag zuvor gekommen waren. Als erstes wollten wir den „versteinerten Wald“ aufsuchen. Er befindet sich in der Nähe von Khorixas. Doch dazu kam es nicht. Das einzige Mal während unserer gesamten Rundreise verfuhren wir uns.
Wir befanden uns auf der D2612 und nicht, wie angenommen, auf der C39. So kamen wir gar nicht erst in den Ort Khorixas und auch nicht am „versteinerten Wald“ vorbei, sondern kürzten ein ganzes Stück ab, so dass wir uns bald auf der C35 befanden. Eine Rückfahrt wurde einstimmig ausgeschlossen. Deshalb erlebten wir den „versteinerten Wald“ nicht, hatten aber Zeit gespart und dadurch die eine Stunde Reparaturzeit von heute früh aufgeholt.
Die meisten Flüsse, die wir unterwegs überquerten, führten kein Wasser und wenn, war es nicht tief. So hatten wir damit kein Problem. Eher mit dem Geröll, das im Flussbett lag, denn Brücken gab es nur selten.
Wir fuhren in der Nähe des Brandberges vorbei, der mit seiner höchsten Erhebung, dem 2573 Meter hohen Königsstein, der höchste Berg Namibias ist. Leider war es sehr diesig und wir waren uns nicht sicher, ob wir ihn wirklich gesehen hatten.
Aber etwas Besonderes gab es auf dieser Strecke doch noch zu erleben:

Am Straßenrand erblickten wir zwei Himbafrauen mit ihren beiden Kindern. Eigentlich sind die Himbas im Nordwesten Namibias, dem Kaokoland, zu Hause. Sie sind ein halbnomadisches Hirtenvolk.
Die beiden Frauen schauten uns nicht gerade sehr freundlich an .Trotzdem fragten Petra und Kerstin, ob sie sie fotografieren dürften. Sie waren einverstanden, wollten aber von jedem dafür umgerechnet 2 Euro haben, die sie auch erhielten. Den Kindern schenkte Petra Plüschtiere und Süßigkeiten.
Beim Weiterfahren sahen wir am Straßenrand auch Hereros, deren Frauen man vor allem an ihrer Kopfbedeckung erkennt.
Dann erreichten wir Uis. Der Ort war für uns insoweit interessant, als es dort eine Tankstelle und einen Supermarkt gab.
Weiter ging es auf einer 114 Kilometer langen Schotterpiste, die absolut trist war. Es gab rechts und links der Straße kaum etwas zu sehen. Während einer Pause entfernte ich mich ein Stück von der Straße und fand nur große Fladen

ausgetrockneter Erde. Bei relativer Wärme und lästigem Staub setzten wir, fast allein auf der Straße, unsere Fahrt fort.
Endlich, kurz vor dem Südatlantischen Ozean, wurde unsere Straße zur Teerstraße. Darauf hatten wir lange gewartet. Nun erreichen wir schnell die gut ausgebaute Küstenstraße.
Nach rechts in nördlicher Richtung ging es zur Skelettküste, nach links in südlicher Richtung nach Swakopmund. Da wir zuerst nach Cape Cross, was auf Deutsch so viel wie Kreuz Kap heißt, wollten, fuhren wir nach Norden.
Aus unserem Reiseführer wussten wir, dass dort eine Robbenkolonie lag, die wir uns unbedingt ansehen wollten. Aber zunächst wäre ein kleiner Imbiss auch nicht schlecht, zumal es Mittagszeit war.
Unsere Wunschvorstellung war ein McDonald. Und wirklich ein Schild kündigte eine Bar an. Nichts wie hin! Wir waren die einzigen Besucher. Leider wurde unsere Frage nach *Food* verneint. Es gab nur Getränke. Schade. So verabschiedeten wir uns und hielten die Augen nach einem anderen Restaurant offen. Leider vergeblich.
Nach ungefähr einer halben Stunde Fahrt gelangten wir zur Robbenkolonie. Ob wohl Tiere zu sehen sind? Zuerst fuhren wir einen Parkplatz an und bezahlten in einem kleinen Häuschen Eintritt. Dort gab es auch Ansichtskarten und kleine Souvenirs.
Mit uns traf eine Reisegruppe ein, deren sämtliche Mitglieder langärmliche etwas dickere T-Shirts anprobierten. Kein Wunder, denn das rauere Klima - ungemütlich windig - war deutlich zu spüren.
Bis in Strandnähe, wo wir parken konnten, mussten wir noch ein paar Kilometer fahren.
Vom Parkplatz aus noch ein paar Schritte, da sahen wir sie. Massen von Robben tummelten sich am Strand oder schwammen im Wasser. Und es stank bestialisch nach ihren Exkrementen. So viele Robben zusammen hatten wir noch nie gesehen.
Eine kleine Mauer trennte uns noch vom Strand. Ob sie für die Besucher oder die Robben gebaut worden war, blieb unklar. Viele Fotos entstanden. Besonders die Kleinen hatten es uns angetan. Aber auch einige Kadaver waren nicht zu übersehen. Die lockten natürlich Schakale an, von denen wir auch einen sahen, der aber gebührend Abstand hielt und schnell verschwand.
Bis zum Ende der Mauer unternahmen wir einen kleinen Spaziergang. Hier waren wir den Robben ganz nahe. Ein Abstand von 1-2 m schien den Tieren angemessen zu sein und uns auch.
Als wir uns von den Robben verabschiedet hatten, die uns mit ihren großen Kugelaugen neugierig anschauten, beschlossen wir, zur Lodge am Cape Cross zu fahren.
Dort fragten wir nach einem *Lunch.* Man sagte uns, dass sei möglich, obwohl wir gar nicht sicher waren, ob hier geöffnet war. Es sah alles so neu aus. Das Haus lag direkt am Ozean mit einer Terrasse und großen verglasten Schiebetüren. Wir bestellten Pasta mit Meeresfrüchten. Ehe das Essen serviert wurde, entdeckte Kerstin ziemlich weit draußen im Meer einen Wal. Noch konnten wir es gar nicht glauben. Roland und ich holten aus dem Auto die Ferngläser. Unterwegs erzählten wir den Angestellten an der Rezeption von unserer Entdeckung. Sie schauten nicht aus, als ob sie uns glaubten. Doch wirklich, als wir auf der Terrasse standen und lange aufs Meer hinaus schauten, sah auch ich durchs Fernglas die riesige Schwanzflosse. Auch ein paar Robben lagen am Strand, doch diese waren nun gar nicht mehr so interessant. Da, schon wieder schoss eine Fontaine in die Luft, der große Körper war kurz zu sehen und dann war der Riese auch schon abgetaucht. Nach langem Warten war wieder die Schwanzflosse zu sehen, aber ein ordentliches

Foto zu schießen, war unmöglich. Wir sahen noch eine ganze Weile zu, bis der Gigant der Meere endgültig verschwunden war.
Wir mussten immer noch auf unser Essen warten. Als es dann aber endlich gebracht wurde, schmeckte es ausgezeichnet. Hunger hatten wir ja inzwischen genug.
Als wir bezahlt hatten, fuhren wir zurück: 40 Kilometer bis zu der Stelle, an der wir die Strandstraße vor ein paar Stunden erreicht hatten, und noch 72 Kilometer bis Swakopmund.
In dieser Stadt kann sich wohl niemand dem Eindruck entziehen, dass sie zur ehemaligen deutschen Kolonie „Deutsch - Südwest - Afrika“ gehörte.
Auf den ersten Blick wirkt Swakopmund wie eine Stadt an der Ost- oder Nordsee in Deutschland. Und wir hörten auch scherzhaft, dass Swakopmund das südlichste Nordseebad sei. Eventuell stören die Palmen diesen Eindruck etwas. Uns erinnerte die Stadt auch an Neuseeland. Auf alle Fälle war auf den ersten Blick alles sehr sauber und auch übersichtlich. Mit einem Stadtplan hatte ich keinerlei Schwierigkeiten zu navigieren und unsere Unterkunft sofort zu finden. Die Rapmund-Pension befindet sich in der Bismarckstraße gleich neben dem Café Anton, von wo aus man den Leuchtturm sehen kann.
Eine Frau, die Deutsch sprach, empfing uns und zeigte uns die Zimmer. Kühlschrank und Wasserkocher gehörten zur Ausstattung, Kaffee und Tee standen auf dem Korridor bereit. Die Zimmer waren gut ausgestattet und sauber.
Wir holten unsere Sachen aus dem Auto vom Parkplatz, der Tag und Nacht bewacht wird.
Diesmal richteten wir uns für einen längeren Zeitraum ein, für drei Nächte.
Natürlich hielt es uns nicht lange in der Pension. Aber zuerst mussten wir uns umziehen. Mit kurzen Hosen fiel man auf, denn es war recht kühl. Man konnte nicht nur lange Hosen, sondern auch eine Jacke vertragen. Schon am Cape Cross waren wir ja nicht wettermäßig angezogen.
Die kleine, schmucke Küstenstadt besitzt viele schöne Gebäude aus der deutschen Kolonialzeit. Unser Weg führte uns jedoch zuerst zum Strand, der nicht weit von unserer Unterkunft entfernt ist. Er war breit, leer und auffallend sauber. Die Wellen brachen sich kurz vor dem Strand und es roch nach salziger Meeresluft.

Unser Spaziergang führte zurück zum Molenweg, der, wie der Name schon sagt, an der Mole endete. Nun wollten wir aber die Stadt erleben.
Am Leuchtturm vorbei ging es zum Postamt, in dessen Briefkasten steckten wir ein paar Ansichtskarten für zu Hause. An einem Schaufester blieb unser Blick hängen. Auf einem Plakat wurden Rundflüge angeboten. Damit stellte sich die Frage, was wir an den zwei folgenden Tagen unternehmen wollten. Es war gar nicht so einfach, das zu entscheiden. Also verschoben wir unsere Planung auf später.

Durch unsere Reisevorbereitungen wussten wir, dass es in Swakopmund ein deutsches Brauhaus gibt. Und bald standen wir davor.
Die Speisekarte draußen im Schaukasten ließ große Vorfreude aufs Abendbrot aufkommen. Sie wurde aber schnell gedämpft, es gab keinen Tisch, auf dem nicht ein „Reserviert“ Schild stand. Da kam mir die Idee, warum nicht auch reservieren lassen? Wir sind ja noch zwei Abende hier. Gesagt, getan. Heute war Samstag, Sonntag war geschlossen, und für Montag war es kein Problem, einen Tisch für vier Personen zu bestellen.
Doch im Moment benötigten wir eine andere Gaststätte, um endlich zu Abend zu essen. In einer kleinen Seitenstraße fanden wir eine ebenfalls gemütliche deutsche Einkehrstätte.

Orgel-
pfeifen

Die Felsgravuren
des Buschmannes

Elefant in der Nähe
einer Werkstatt

Himbas

Robbenkolonie am Cape Cross

Wieder zurück in der Pension, setzten wir uns im Zimmer von Petra und Roland zusammen und planten den nächsten Tag.
Ideen gab es genug. Sie mussten nur koordiniert und konkret festgelegt werden. Da für morgen Ausschlafen angesagt war, frühstückten wir erst um 08:00 Uhr. Deshalb kam eine Bootstour in Walvis Bay nicht in Frage, denn die beginnt bereits um 09:00 Uhr, und später legen die Boote nicht mehr ab.
Hinzu kam, dass der nächste Tag ein Sonntag war und viele Geschäfte und Gaststätten geschlossen hatten. Die Büros mit den Angeboten für Touristen öffnen erst um 10:00 Uhr. Schließlich einigten wir uns, morgen Walvis Bay auf eigene Faust zu erkunden. Vorher wollten wir bei einem Touristenbüro eine Tour für Montag buchen.

Der kleine Frühstücksraum war einfach eingerichtet, es gab ein Buffet und auf Wunsch Kaffee oder Tee. Wer wollte, konnte ein Ei bekommen. Die „Allgemeine Zeitung“ lag kostenlos aus, und ich nahm mir ein Exemplar mit.
Nach dem Frühstück packten wir unsere Rucksäcke und fuhren in einen Supermarkt, um Getränke und Zutaten für ein Picknick zu kaufen. Zum Beispiel: Hähnchenschenkel, Sandwich, Kuchen oder auch Schnitzelbrötchen, alles Portionsweise in Folie eingewickelt. Bezahlen konnten wir mit Kreditkarte. Aber auch der südafrikanische Rand (ZAR) wird akzeptiert und gewechselt.
Im Touristen-Informationsbüro bat ich, man höre und staune, in Englisch, uns bei der Auswahl eines Unternehmens für den nächsten Tag zu beraten. Die von mir angesprochene Frau sprach aber Deutsch, schade oder umso besser?
Wir ließen uns ein paar Angebote empfehlen: Flugsafaris, Bootsausflüge und Autofahrten.
Am Ende entschieden wir uns für eine vierstündige Autotour, die wir allerdings mit unserem Auto nicht unternehmen konnten, da sie durchs Gelände führte. Die Frau rief sofort beim Veranstalter an und buchte für uns.
Wir sollten am Montag um 10:00 Uhr von unserer Pension abgeholt werden. Der Mann, der diese Tour fährt, spräche deutsch und könne unsere Fragen beantworten. Wir bekamen einen Zettel und einige Prospekte mit. Die Frau erzählte uns noch, sie sei 66 Jahre alt und stamme von deutschen Einwanderern ab. Dankend verließen wir das Büro.
Das Wetter war an diesem Sonntagmorgen trüb. In der Hoffnung auf Besserung fuhren wir auf der B2 über den Swakop - River in Richtung Walvis Bay, was auf Deutsch soviel wie , Walfischbucht heißt.
Auf der rechten Seite der sehr gut ausgebauten Straße sahen wir das Meer.
Von Swakopmund bis Walvis Bay sind es nur dreißig Kilometer. Schon nach kurzer Fahrt entdeckten wir im Meer ein altes Schiffswrack. Auf der linken Seite begannen die Sanddünen. Wir begegneten wieder Anglern wie schon auf der Fahrt zum Cape Cross. Sie hatten ihre langen Angelruten am Auto vorn an den „Büffelfängern“ senkrecht angebunden.
Am Ortseingang von Walvis Bay ist Kreisverkehr. Hier kann man zum Flughafen abbiegen. Die gleiche Ausfahrt muss man nehmen, wenn man zur Düne 7 will.
Wir entschlossen uns bei diesem Wetter, zuerst zur Strandpromenade zu fahren. Unser Auto stellten wir vor dem Büro von „Mola Mola Safaris“ ab. Es war sofort jemand da, der gegen eine Gebühr auf unser Auto aufpassen wollte.
An einigen Straßenhändlern vorbei gingen wir zum Strand. Eine Art Haus auf Pfählen ragte ins Meer hinein. Es war eine Gaststätte aus Holz, an der jedoch noch gebaut wurde. Die Pfähle standen im Trockenen, denn zur Zeit war gerade Ebbe. Wir sahen

Pelikane und weiter entfernt auch Reiher und Flamingos. Leider war das Wetter für Aufnahmen nicht ideal.
Mit dem Auto fuhren wir nun auf die Halbinsel.
Unterwegs sahen wir die Anlagen und Flächen für die Salzgewinnung.
Noch war Ebbe, aber die Flut kündigte sich bereits an.
Die Fahrt ging immer weiter auf die Halbinsel hinaus. Auch andere Fahrzeuge waren unterwegs. Als wir hielten, merkten wir beim Aussteigen, dass der Untergrund voller Salz und sehr glatt war. Für unser Auto war hier sowieso Schluss, denn die Straße war zu Ende und ringsum liegt, bis auf einige Robben, die sich an Land bewegten, und wenigen Robbenkadavern und Skeletten nur Strand mit viel, viel Sand.
Wir vermuteten, dass die Tiere es bei Ebbe nicht mehr ins Meer geschafft hatten. Zumal wir eine Robbe beobachteten, die Probleme hatte, durch den Sand wieder das Meer zu erreichen. Aber ich habe auch gelesen, dass viele Robben den Schakalen zum Opfer fallen. Wie auch immer, eine Robbe, die gerade aus dem Meer kam, war für uns ein schönes Fotomotiv.
Wir wussten nicht, ob unsere Straße bei Flut überspült würde und machten uns deshalb sicherheitshalber relativ zeitig auf den Rückweg. Auch auf der dem Meer abgewandten Straßenseite lagen manchmal tote Robben.
Auf einer Bank an der Strandpromenade hielten wir Mittagsrast. Wir hatten uns Schnitzelbrötchen und Getränke mitgebracht, auf die eine Möwe schon begierig wartete.
Eigentlich war in Walvis Bay um diese Zeit nicht viel los, was wohl am Wetter und der Jahreszeit liegen mochte. Wir konnten noch Flamingos beobachten, die bei Ebbe auf dem feuchten Meeresboden oder in kleinen Wasserlachen standen.
Wir beschlossen zur Düne 7 zu fahren, fanden aber keine Erklärung, woher die Düne ihren Namen hatte.
Der Straße zur Düne war ausgeschildert und nach der Überquerung der Bahnanlage lag sie vor uns. Es war Sonntag und deshalb ziemlich viel Betrieb. Es herrschte fast Volksfeststimmung.
Die Autos parkten direkt im Sand vor der Düne, die wir unbedingt erklettern wollten. Das war aber einfacher gesagt als getan. Zwei Schritte im Sand nach vorn bedeuteten einen zurück gerutscht. So ging es mühsam Stück für Stück nach oben. Wir hatten nicht den Dünenkamm gewählt, sondern eine Breitseite. Ihre Bewältigung gestaltete sich besonders kraftaufwendig. Aber wir schafften es. Nachdem wir teilweise auf allen vieren geklettert waren, standen wir auf dem Kamm der höchsten Düne in diesem Gebiet.
Hier vergaßen wir das schlechte Wetter, denn die Sonne schien und es war warm. Einige Quadfahrer fuhren die Düne hoch und runter, was einen höllischen Lärm verursachte.
Die Aussicht von hier oben war einzigartig. Vom Kamm aus konnte man auf beiden Seiten hinunterschauen. Leider hatte sich im unteren Drittel schon Müll in Form von leeren Plastflaschen und Papier angesammelt.
Auf dem Dünenkamm liefen wir ein Stück hin und her.
Petra und Roland waren schon unten am Auto.
Nun erlebten Kerstin und ich das Beste auf Düne 7, den Abstieg. Nur einen Bruchteil der Aufstiegszeit benötigten wir für ihn. Ich rannte einfach hinunter, musste aber wegen der Steilheit aufpassen, dass ich nicht vornüber fiel. Das wäre zwar ein weicher Sturz gewesen, aber ich hatte einen kleinen Fotoapparat mit, der nicht im Sand „baden“ sollte, obwohl er ganz gelb und feinkörnig war und den wir am Auto „kiloweise“ aus unseren Schuhen kippten. Bei so viel Sand wunderte es mich, dass unsere Füße überhaupt noch Platz in den Turnschuhen hatten.

Wir hatten in Namibia bis jetzt schon viele Kilometer Bahnschienen gesehen, aber noch nie einen Zug. Hier an Düne 7 sahen wir einen zum ersten Mal. Es war ein Güterzug, der von einer Diesellokomotive gezogen wurde. Die Kamera schnell gezückt, wurde auch dieses Motiv festgehalten.
Dann ging es wieder in Richtung Swakopmund. Wir machten noch einen Stopp an dem Schiffswrack, das wir schon heute früh gesehen hatten.
Es war der gestrandete Fischtrawler „Kolmanskop“. Dort waren auffallend viele Möwen am Straßenrand zu sehen. Eine Frau, die mit ihrem Hund Gassi ging, sagte so etwas wie *Sea lion*. Wir bemerkten auch eine Robbe, die sich am Strand in Richtung Wasser fortbewegte.
Nachdem wir uns nun auf unseren Zimmern etwas frisch gemacht hatten, ging es wieder zum Strand, an den große Wellen schlugen.
Wir sahen diesem Schauspiel eine ganze Weile zu und gingen dann zum ersten Mal auf der Mole bis ganz nach vorn.
Das Wasser klatschte mit einer unvorstellbaren Kraft gegen die Steine und spritzte dann hoch auf.
Anschließend bummelten wir durch die Stadt, vorbei am Hansa Hotel zum ehemaligen Bahnhof, der nun ein Hotel beherbergt. Zum Schluss flanierten wir auf der Sam Nujoma Avenue, der ehemaligen Kaiser - Wilhelm - Straße. An einem Haus lasen wir den alten Straßennamen.
In dieser Straße gibt es viele Geschäfte und Banken, man kann bis fast zum Strand promenieren.

In einem Supermarkt waren wir Stammkunden, solange wir uns in Swakopmund aufhielten.
Einmal hatte ich einem *sixpack* Tafel Bier aus dem Kühlschrank genommen und hielt ihn in der Hand. Einer der Wachschutzleute, die es in jedem Geschäft gibt, kam auf mich zu, wobei ich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht wusste, dass es sich um Wachschutz handelte, da dieser keine Uniform trug. Er sagte zu mir etwas auf Englisch, was ich jedoch nicht verstand. Also kümmerte ich mich nicht weiter um ihn und setzte meinen Einkauf fort. Nun holte er seinen Vorgesetzten, den ich als Wachmann identifizieren konnte. Freundlich erzählte er mir ebenfalls etwas. Aber auch von ihm verstand ich nicht, was er wollte. Ich erkannte aber, dass es sich um mein Bier handelte. Ich ging mit ihm zu dem Kühlschrank, aus dem ich es genommen hatte. Da sah ich einen Zettel an seiner Tür, der war zwar auf Englisch beschrieben war, den ich aber übersetzen konnte: Er verwies darauf, dass es am Sonntag kein Alkohol verkauft wird. Ich stellte das Bier zurück und wir kauften an diesem Tag im Supermarkt keinen Alkohol. Kein Problem: Es gab ja noch die so genanten Bottelshop's, vergleichbar mit unseren Getränkestützpunkten.

Nun stand wieder die Frage des Abendessens. Wir schauten uns hier und da nach einer geeigneten Gaststätte um, aber das Richtige fanden wir nicht. Doch ich erinnerte mich an jene Fischgaststätte, die wir vorhin am Meer gesehen hatten und bei uns einen guten Eindruck hinterlassen hatte. Da die Tür verschlossen war, vermuteten wir, sie habe schon Feierabend. Aber es kam eine Bedienung, die uns öffnete, nicht, ohne hinter uns wieder zuzuschließen. Ein bisschen merkwürdig kam uns das Verhalten schon vor. In Geschäften hatten wir schon das gleiche beobachtet.
Man wies uns einen Platz zu, und obwohl Sonntag war, konnte man hier auch Alkohol bestellen.

Das Restaurant gehörte, wie wir später merkten, zu einer Kette ähnlich unserer Nordsee - Restaurants, aber mit Bedienung. Was sollten wir nun für ein Fischgericht nehmen? Die Auswahl war groß. Meeresfrüchte wollte ich jedenfalls nicht schon wieder essen. Wir entschieden uns für *Line Fish*. Wir wussten zwar nicht genau, was man darunter verstehen sollte, dachten uns aber, dass es so eine Art Angebot des Tages war. Nach unseren Erkundigungen konnte man das auch so auffassen. ,,Fisch an der Angel“ könnte man das Gericht wohl übersetzen. Jedenfalls hatten wir uns nicht verwählt, im Gegenteil. Es hat uns sehr gut geschmeckt, war reichlich und preiswert. In Deutschland hätte man das Gericht für dieses Geld nicht bekommen. Man kann dieses Fischrestaurant nur weiterempfehlen. Sollten wir wieder einmal in Swakopmund sein, steht es jedenfalls wieder ganz oben auf unserer Restaurantliste.

Wieder einmal wurde uns bewusst, wie mangelhaft unsere Englischkenntnisse sind. Deshalb gab es abends auf dem Zimmer bei einem Bier und einer Flasche Wein für uns vier Englisch Unterricht. Wenn schon die Aussprache nicht ganz einfach ist, so galt es wenigstens, Vokabeln und Phrasen zu lernen. Benutzt wurde dazu der elektronische Übersetzer.
Wie am Vortag, gab es gegen 08:00 Uhr Frühstück.
Heute hatten wir ja um 10:00 Uhr einen Termin.
Der kleine Bus von „Kallisto Tours“ kam pünktlich. Ein älterer Herr stellte sich als unser Reiseführer für unsere Halbtagesfahrt vor.
Der erste Stopp erfolgte an der B2 kurz nach dem Ortsausgang von Swakopmund. Dort stand in einem Pavillon das Dampfmobil „Martin Luther“. Wir erfuhren, dass dieses Gefährt 1,4 Tonnen schwer ist und 1896 von dem Offizier Troost aus Deutschland importiert wurde. Es sollte die Ochsenkarren ersetzen und die Strecke Swakopmund - Windhoek bewältigen. Es wurde mit Holz befeuert, blieb aber im Wüstensand stecken. Daher erhielt es seinen Namen „Martin Luther“, dessen Ausspruch lautete: „Hier stehe ich und kann nicht weiter".
Einige Arbeiter waren mit Bauarbeiten am Pavillon beschäftigt. Sie schlossen die Tür auf und wir konnten uns das Ungetüm ganz aus der Nähe betrachten.
Weiter ging es im Flussbett des Swakop Rivers, der jetzt ohne Wasser war. Wir lernten viele Pflanzen kennen, die meisten davon waren Sukkulenten, also wasserspeichernd.
Dieses Jahr soll viel Regen gefallen sein, so dass selbst für die Einheimischen ungewöhnlich viel Gras und anderes Grün gewachsen war.
Die Fahrt führte uns dann durch eine bizarre „Mondlandschaft“. Es waren weiche Gesteinsschichten, die sich vor Millionen Jahren hier abgelagert hatten und durch die sich der Fluss schlängelte.
Ein weiterer Höhepunkt war ohne Zweifel die kuriose Pflanze Welwitschia. Auch sie war ein Grund dafür, dass wir gerade diese Tour ausgesucht hatten.
Sie ist wohl die berühmteste Pflanze Namibias und wird ungefähr 1000 Jahre alt. Den Namen hat sie von ihrem Entdecker, dem österreichischen Botaniker Doktor Welwitsch. Wie wir von unserem Führer erfuhren, hat die Welwitschia nur zwei Blätter, die an ihren Enden absterben und immer wieder nachwachsen. Die Wurzel erinnerte mich an einen Baum, ansonsten liegen die Pflanzen tief am Erdboden und sind wenig attraktiv. Trotzdem kommen Menschen extra hierher, um einmal im Leben diese Pflanze zu sehen.
In der Nähe besuchten wir die „klingenden Steine“. Eine Klopfprobe zeigte, dass einige einen klingenden hellen Ton erzeugen, je nachdem, wie sie liegen. Die Steine enthalten sehr viel Eisen. Als wir weiterfuhren, wurde uns klar, das ging nur mit einem geländegängigen Fahrzeug. Unser VW-Bus hatte Allrad-Antrieb und war

höher gelegt. Schließlich gelangten wir zur Sandwüste mit Sanddünen, die zwar nicht so hoch wie Düne 7 waren, aber dafür gab es hier keine Menschenseele.
Unser Fahrer nahm einen Magneten, dem er eine Plastiktüte überstreifte, und fuhr damit durch den Wüstensand. Man sollte nicht glauben, wie viele Metallspäne nun an dem Magnet hingen.
Etwas Zeit blieb noch, um eine Düne über ihren Kamm zu besteigen. Es bot sich uns wieder ein phantastischer Ausblick .Dazu schimmerte der Sand in verschiedenen Farben. Wie ein Spielzeugauto wirkte der VW-Bus dort unten.
Ab und zu sahen wir Käfer, die im Sand lebten.
Nach dem Abstieg wurden die Schuhe wieder geleert, sie waren wieder einmal voller Sand.

Von unserem Fahrer erfuhren wir viel über Land und Leute. Wir stellten Fragen zur Geschichte und der Gegenwart Namibias. Er erzählte uns, dass er 72 Jahre alt sei und Verwandte in Deutschland, in Zittau, habe.
Die vier Stunden vergingen wie im Fluge. Nach unserer Rückfahrt wurden wir vor unserer Pension abgesetzt, wir bezahlten und bedankten uns.

Petra hatte schon seit einigen Tagen Zahnschmerzen. So beschlossen wir, dass sie und Roland einen Zahnarzt aufsuchen, während Kerstin und ich zum Tanken fuhren. Anschließend machten wir noch einen kleinen Stadtbummel. Gegen 15:00 Uhr wollten wir uns am Supermarkt treffen.
Der Zahnarzt befand sich in der Bismarckstraße, an der Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße, also nicht weit von unserer Pension entfernt.
Tanken und Scheibenputzen waren schnell erledigt, zumal die Tankstelle ebenfalls in der Nähe war. Das war an diesem Tag die einzige Autotour. So wenig sind wir sonst nie an einem Tag mit dem eigenem Auto gefahren.

Unser Bummel durch die Stadt führte uns zuerst in eine Buchhandlung. In ihr gab es auch deutschsprachige Bücher und CD`s zu kaufen. In unserem Camcorder war schon die dritte und damit letzte mitgebrachte Kassette, also höchste Zeit, noch eine zu besorgen. In dem zweiten Fotoladen hatten wir dann auch Glück.
Wir schlenderten noch durch weitere Geschäfte, unter anderem sah ich auch ein T-Shirt mit der Aufschrift „Deutsch - Südwest - Afrika“. So verbrachten wir eine gute Stunde.
Wie abgesprochen, trafen wir uns mit Petra und Roland vor dem Supermarkt wieder. Der Zahnarzt konnte helfen, und in der Apotheke wurde noch ein Medikament gekauft. So war das Problem erst einmal aus der Welt.
Schon in den vergangenen Tagen fielen uns die Bäckerläden und Cafés auf, jetzt hatten wir Zeit, eins zu besuchen.
Kuchen und Kaffee schmeckten lecker.
Nachdem wir nochmals in unsere Pension zurückgekehrt waren, ging es zum Sonnenuntergang wieder an den Strand. Es gab ja so viele schöne Motive mit der untergehenden Sonne im Hintergrund, die es wert waren, fotografiert zu werden.
Eigentlich hatten wir noch vorgehabt, dem ehemaligen Bahnhof, der nun ein Hotel beherbergte, einen Besuch abzustatten. Leider waren wir in Zeitnot, denn wir hatten ja im Brauhaus einen Tisch für 19:00 Uhr bestellt.
Pünktlich waren wir dort. Schon von außen ist das Gebäude, das zentral in einer Fußgängerzone liegt, schön anzusehen. Innen ist es mit Fahnen, deutschen Biersorten und Nostalgiebildern dekoriert.

Auch heute war ein Platz ohne Anmeldung nicht zu bekommen. Die Frauen bestellten sich Schweinebraten mit Rotkraut und Klößen, Roland und ich ließen uns ein Eisbein mit Sauerkraut, Senf und ebenfalls Klößen schmecken. Dazu passte ein Erdinger Weißbier.
Die Größe des Eisbeins war schon kein Mittelmaß mehr. Als wir gegessen hatten, brauchten wir zur Verdauung einen Kümmerling, ,,deutscher“ konnte das Abendessen nicht sein. Wir gingen jedenfalls sehr satt im Dunkeln in Richtung Leuchtturm, in dessen Nähe unsere Pension Rapmund lag.

In die Zeit unseres Aufenthalts in Swakopmund fiel auch das Bergfest, die Hälfte unseres Urlaubs war wie im Flug vergangen. Dabei hatten wir das Gefühl, dass die zweite Urlaubshälfte noch schneller vergeht.

Die höchsten Sanddünen der Welt

Auch diesmal packten wir schon vor dem Frühstück, um danach gleich losfahren zu können.
Es ging wieder in Richtung Walvis Bay
Noch war das Wetter trüb und kühl. Wieder fuhren wir an Düne 7 vorbei. Heute wollten wir in die Sesriem - Region. Der Weg dorthin betrug ungefähr 250 Kilometer. Schade, dass wir nach der Düne wieder auf einer Schotterpiste fahren mussten.
Rechts und links sah es wieder einmal recht trostlos aus. Aber das Wetter wurde besser, nachdem wir uns vom Meer entfernt hatten. Noch verabschiedeten wir uns nicht ganz vom Südatlantischem Ozean, denn Lüderitz lag ja noch auf dem Weg unserer Rundreise.
Rechts türmten sich aus großen Brocken zusammengesetzte Felsen. Sie erweckten den Eindruck, als könne man sie mühelos erklimmen. Einen kleinen Abstecher nahmen wir dazu gern in Kauf. Wir parkten das Auto und kletterten auf den Felsen herum. Ganz oben hatten wir einen herrlichen Blick auf die ringsum flache Landschaft.
Das trübe und kühle Wetter von Swakopmund war vergessen. Es war wieder warm und die Sonne schien. Der Sand am Fuße des Berges erinnerte daran, dass wir uns in der Nähe von Sanddünen bewegten.
Bei der Weiterfahrt schauten wir in die Karte und stellten fest, dass wir den Vogelfederberg bestiegen hatten, der 527 Meter hoch ist.
Viele Kilometer ging es nun die C14 weiter. Als wieder eine Pause nötig wurde, stoppten wir. Aber ein sofortiges Aussteigen war nicht angebracht. Wir warteten lieber ein paar Sekunden, bis sich der Staub, den wir durchs Fahren aufgewirbelt hatten, verzogen hatte.

Bei dieser Gelegenheit fotografierten Kerstin und Petra einen Baum, auf dem Webervögel ihre Nester gebaut hatten.
Von der anderen Straßenseite aus sah uns ein Oryx neugierig an.
Uns überholte ein Bus, der mächtig staubte. Er fuhr eine kleine Anhöhe hinauf und hielt. Jetzt erkannten wir auch den Grund. Oben stand ein Köcherbaum, den man sich ansehen wollte. Wir taten gleiches, um ihn zu fotografieren.
Nun waren zwei Pässe zu überqueren. Zuerst kam der Kuiseb-Pass. Ich war der Fahrer und musste sehr aufpassen. Teilweise gab es Brücken und Abhänge, die durch Leitplanken gesichert waren, aber auch ungeschützte Straßenränder.
Ein Rutschen, zum Beispiel durch starkes Lenken oder Bremsen verursacht, hätte fatale Folgen haben können.

Düne 7 bei Swakopmund

Welwitschia

Sonnenuntergang
Swakopmund

Vogelfederberg

Nester von Webervögeln

Wir wollten zwar in einer Senke auf einem Parkplatz wieder pausieren, entschieden uns dann aber doch anders. Es gab hier keinen Schatten, dafür viele lästige Fliegen. Da hier ab und zu Autos vorbei kamen, war es außerdem auch sehr staubig.
Als nächstes Ziel erreichten wir nach kurzer Zeit den Gau-Pass. Doch eine Gelegenheit zur Mittagspause fanden wir zunächst nicht, denn einfach so am Straßenrand wollten wir unser bescheidenes Mahl nicht verzehren.
So zog sich unsere Fahrt bis zu einem Punkt dahin, der Solitär genannt wurde. Dort gab es zwar eine Straßenkreuzung. Doch einen Ort fanden wir nicht, aber ein altes zerbeultes Autowrack und eine alte Tanksäule, das Aushängeschild für Solitär. Wir fuhren an die dortige Tankstelle und parkten unter einem schattigen Baum. So ziemlich alle, die uns unterwegs überholt hatten, machten hier Pause. Ob Limousinen, Jeeps, Transporter oder Busse, hier traf sich fast die ,,halbe Welt“. Für namibische Verhältnisse herrschte Hochbetrieb.
Es gab eine Art Gaststätte mit Fernsehen, dem sich nur ein paar Einheimische widmeten. Weiterhin konnte man draußen an Tischen auf Bänken sitzen, die zum Glück im Schatten standen.
In einem größeren Haus befanden sich ein Souvenirladen und eine Bar. Dort konnte man in Selbstbedienung Essen und Trinken kaufen.
Wir wollten uns nur etwas zu trinken holen, da wir Hähnchenschenkel und Obst im Gepäck hatten.
Der Verkäufer empfahl uns selbstgebackenen Apfelstrudel. Wir ließen uns überreden und kauften für jeden ein Stück davon.
Draußen machten wir dann Mittagspause. Auch ein herumlaufender Hund bekam seinen Anteil von uns. Er wurde aber bestimmt noch von vielen anderen Leuten gefüttert. Daher war er wohl so wählerisch.
In der Bar gab es auch Saft in Flaschen. Auf Nachfrage entdeckten wir die Kühltruhen mit Wasser. So konnten wir uns noch für die nächsten Tage mit Getränken eindecken.
Inzwischen waren die meisten Leute weitergefahren. Auch wir mussten starten.

Schnell erreichten wir die Namib Dessert Lodge. Auf unserem Weg begegneten wir wieder einigen Tieren, vor allem Zebras und Springböcken.

An der Lodge wurden wir schon erwartet, was uns immer wieder verwunderte. Wir waren zwar für die Nacht angemeldet, aber keiner konnte wissen, wann wir eintreffen. Wahrscheinlich gab es nicht viele, die zu viert unterwegs waren. Deshalb fielen wir wohl auf, und man wusste stets, wer wir waren.
Man zeigte uns unsere Zimmer, die nebeneinander lagen.
Die ganze Anlage war sehr schön gestaltet.
Von der Rezeption aus, die in einem Haus, vor dem sich der Parkplatz befand, untergebracht war, liefen wir durch einen großzügig angelegten Garten. Es gab einen Köcherbaum, viele übermannshohe Kakteen sowie andere Pflanzen. Die Bungalows mit mehreren separaten Zimmern standen harmonisch eingebettet in der Anlage.
Weiterhin gab es zwei Pools mit klarem Wasser, um die Holzliegen standen. Handtücher lagen auf jeder Liege zusammengerollt bereit. In einem größeren Gebäude befanden sich die Speiseräume und eine Bar.

Wir wollten hier zwei Nächte verweilen.
Als erstes holten wir unser Gepäck aus dem Auto. Eine Zufahrt zu unseren Zimmern war nicht möglich, aber ein Angestellter half uns. Er fuhr unsere großen Gepäckstücke mit einer Sackkarre durch die gesamte Anlage.

Was macht man nach einer staubigen Autofahrt? Richtig, an der Bar ein großes kühles Bier genießen! Wir hatten auch genug Zeit, uns an den Pool zu legen, Musik zu hören, richtig (?) Urlaub zu machen.
Das Wasser war frisch und tat gut.
So verbrachten wir ein paar Stunden in der Lodge. Ich kam beim Bier noch mit einen Ehepaar aus Deutschland ins Gespräch. Es war schon das vierte Mal in Namibia. Diesmal aber hatte es seine Reise in Südafrika begonnen und fuhr vom Süden nach dem Norden. Die Eheleute waren ebenfalls mit einem normalen PKW unterwegs.

An der Rezeption erkundigte ich mich nach einer Abendfahrt mit Allradfahrzeugen, diese wurden hier angeboten. Ich erfuhr aber, dass für diesen Abend schon alle Plätze ausgebucht wären, wir aber gerne am nächsten Tag mitfahren könnten. Also buchten wir für morgen solch eine Fahrt. Heute gab es im Restaurant noch Abendessen mit Vorspeise und einem Buffet.
Danach saßen wir bei einem Glas Wein noch auf der Terrasse des Restaurants.

Morgen wollten wir sehr zeitig los, denn am besten konnte man die Dünen bei Sonnenaufgang fotografieren, also wenn das Licht noch nicht so grell ist.
Der Park wird jedoch erst 07:15 Uhr geöffnet. Zu diesem Zeitpunkt sollte man aber schon am Tor sein.
Wir planten eine Stunde Fahrt bis dorthin ein.
Frühstück in der Lodge gab es jedoch erst um 08:00 Uhr. So fragten wir, wie es mit einem Frühstückspaket aussieht. Das sei kein Problem, wir könnten sogar vor der Abfahrt noch einen Kaffee trinken.

Am nächsten Morgen hieß es also, zeitig aufzustehen.
Wir erhielten unser Frühstückspaket und fuhren sofort los, das erste Mal im Dunkeln.
Auf der Schotterpiste musste man höllisch aufpassen. Es gab viele spitze Steine und ein Hase sowie ein Schakal liefen schon mal über die Straße.
Gegen 07:00 Uhr erreichten wir pünktlich den Eingang zum Namib Naukluft Park.
Vor uns standen schon sechs Autos. An dem Anhänger eines Kleinbusses wurde gerade ein Rad gewechselt, kein angenehmes „Vorspiel“ vor dem Einlass.
Die Wartezeit überbrückten wir mit Frühstücken. Man hatte uns gut versorgt, es waren ein Ei dabei, Sandwich, Obst, ein Getränk und ein Müsliriegel.
Der Parkeingang wurde geöffnet. Man fuhr gleich nach dem Tor auf den Parkplatz, auf dem in einem Häuschen die Einrittskarten verkauft wurden.
Die Durchfahrt wird bewacht. Eine gute Teerstraße führt zum Sossusvlei. Für diesen Weg rechneten wir ungefähr eine Stunde.
Unterwegs machten wir oft halt. Es war einfach unbeschreiblich. Die Sanddünen, so etwas hatten wir noch nicht gesehen!
Noch fiel die Morgensonne im richtigen Winkel ein, die Farben waren ideal für Fotos.
Man musste immer auf der Straße bleiben, ein „wilder“ Abstecher war nicht möglich.
Nach etwa einer halben bis dreiviertel Stunde sahen wir Leute eine Düne hoch steigen. Auch am Fuße der Düne war einiges los. So war z .B. eine Gruppe, die hier zeltete, gerade beim Frühstück.
Von der Hauptstraße biegt ein kleiner Weg dorthin ab. Ein fast unleserliches Schild in informiert, dies ist die berühmte Düne 45. Natürlich mussten wir diese unbedingt erklimmen.
Aber anders als an Düne 7, wählten wir für den Aufstieg den Kammweg.
Man hält sich einfach an die Spuren der Vorgänger. Wenn auch nicht ganz ohne Anstrengung, ist dieser Anstieg nicht ganz so schlimm wie von der Breitseite aus.

Kuiseb Pass

Solitär

Dünen bei Sossuvlei

Dünen im Namib Naukluft Park

eine unserer Reifenpannen

Belohnt wurden wir auf dem Dünengipfel durch einen wunderbaren Ausblick. Nachdem wir ihn genossen hatten, setzten wir unseren Weg auf dem Kamm fort.
Der Abstieg verlief an einer Breitseite natürlich schneller als nach oben.
Im Sand leben viele Tiere, von denen wir auch einige sahen wir. Zum Beispiel zählen zu ihnen ziemlich große Käfer, die wir immer wieder entdeckten. Auch kleine Eidechsen, die sich wunderbar dem Sand angepasst haben, und jede Menge Wüstenspringmäuse beobachteten wir. Letztere hatten wir übrigens schon in unserer Hotelanlage zu Dutzenden gesehen.
Am Fuße der Düne 45 gab es einige ausgetrocknete Bäume, die sich hervorragend als Fotomotive eigneten.
Die meisten Touristen brachen langsam auf, um weiter in die Wüste hinein zu fahren. Auch für uns wurde es Zeit, den Sand aus den Schuhen zu schütten und unsere Fahrt fortzusetzen.
Aber nach ein paar Metern auf der Teerstraße merkten wir, irgendetwas stimmte mit dem Auto nicht. Es hatte „Schieflage“ und gab ungewohnte Geräusche von sich. Die Ursache: Vorn links hatten wir einen Platten. Unser „Beulenreifen“ hinten links war aber noch immer unverändert.
Heute hatten wir ja kein Gepäck im Kofferraum, so dass wir ohne Aufwand auf der linken Straßenseite den Reifen wechseln konnten.
Nun musste sich der geflickte Reifen bewähren und, um es vorwegzunehmen, er hielt durch bis ans Ende unserer Reise.

Auf dem Parkplatz in Sossusvlei stellten wir unser Auto ab.
Die Teerstraße ist hier zu Ende und ein Weiterkommen nur mit Allradautos möglich. Doch selbst diese bleiben manchmal stecken. Auf alle Fälle gibt es hier die Möglichkeit, sich weiter fahren zu lassen.
Die meisten der dafür vorgesehenen Autos schienen schon unterwegs zu sein. Nur eins mit Bänken auf der Ladefläche stand noch da. Dessen Fahrer war auch gleich zur Stelle, um uns noch ungefähr 5 Kilometer in die Sandwüste fuhr. Bezahlt wurde unterwegs bei einem anderen Fahrer, der uns entgegen kam.
Uns rüttelte es ganz schön durcheinander. Die Dünen säumten unseren Weg. So weit man sehen konnte Sand, aber auch Seen und Bäume.
Dann stoppte unser Fahrer, wir waren angekommen. Noch einmal bot sich eine Gelegenheit, eine hohe Sanddüne zu besteigen.
Das Auto bestellten wir für ungefähr 90 Minuten später. Und so hatten wir genug Zeit, zu Fuß die Wüste zu erkunden.
Wir trennten uns von Petra und Roland, die den Kamm der vor uns liegenden Düne ansteuerten. Kerstin und ich liefen zum See, um ihn halb zu umrunden und dann in einem Bogen die lang gestreckte Düne zu erklimmen.
Das sah jedoch leichter aus, als es in Wirklichkeit war. Wir kamen ganz schön ins Schnaufen, zumal wir einiges an Gepäck zu tragen hatten. Die Fotoausrüstung war das eine. Des weiteren hatten wir noch einen Rucksack mit Getränken bei uns. Dazu war es heiß, aber wir stiegen unverdrossen nach oben. An einem Kamm war es nicht mehr weit bis zum Scheitel. Auf ihm angekommen, liefen wir auf ihm noch eine ganze Weile entlang.
Bis zum Horizont sahen wir nichts als Sanddünen. Eine Weile setzten wir uns und genossen dabei einen O-Saft aus unserem Rucksack - Vorrat.
Eine Gruppe Asiaten fotografierte sich gegenseitig und hatte viel Spaß beim Hinunterrennen. Nebenbei füllten sie als Souvenir Wüstensand in kleine Flaschen.
Auch wir stiegen ab, diesmal auf der anderen Seite über den Kamm. Unvergesslich, diese Wanderung in den Dünen!

Unten trafen wir Petra und Roland wieder, auch sie guter Dinge.
Wir hatten noch 10 Minuten Zeit bis zur Verabredung mit unserem Fahrer. Nur noch wenige Fahrzeuge waren zum Ausgangspunkt unterwegs.
Nach kurzer Zeit sahen wir auch unser Auto. Aber es war voll besetzt. Der Fahrer deutete uns an, dass er gleich wieder zurückkommen würde. Man konnte sich aber ausrechnen, dass dies eine Weile dauern würde, 15 Minuten hin und 15 Minuten wieder zurück, das bedeutete mindestens 30 Minuten Wartezeit.
So suchten wir uns ein schattiges Plätzchen unter einem Baum und warteten. Doch nicht lange, denn ein Auto kam vorbei, auf dem ein Pärchen mitfuhr. Der Fahrer hielt zu unserer Überraschung an und fragte uns, ob wir zurück wollten. Platz war ja für ungefähr neun Personen. Wir bejahten und stiegen zu.
Es ist wahrscheinlich so üblich, dass man überall mitfahren kann. Das Ticket hatten wir ja bezahlt und unterwegs fragte der Fahrer Touristen wie uns noch oft, ob sie zurück wollten.

Wieder wurden wir gewaltig durchgeschüttelt, kamen aber heil auf dem Parkplatz an, wo wir uns so gut das möglich war vom Sand reinigten, der uns am ganzen Körper belästigte und vor allem in unser Nasen eingedrungen war.
Wir fuhren auf der Teerstraße bis zur Tankstelle mit ihrer Werkstatt am Eingang zurück. Dort bat ich einen Mann, so gut ich das auf Englisch konnte, sich doch unseren defekten Reifen anzusehen. Er kam meiner Bitte nach und rief nach seinem Kollegen. Der nahm unser Rad und suchte die defekte Stelle. Dort, wo ich sie vermutete, war sie jedenfalls nicht. Aber er fand das Loch und flickte es in der uns schon bekannten Weise.
Inzwischen wurde draußen unser Auto wieder betankt. Ich ließ auf allen Reifen den Luftdruck prüfen und wir waren froh, als diese heikle Situation gemeistert war.
An der Tankstelle gab es auch eine kleine Imbissbude, die uns zu einer Pause einlud.
Danach starteten wir zum Sesriem Canyon.
Von der Tankstelle bis zum Parkplatz, der sich oberhalb des Canyon befand, war es nicht sehr weit, aber es führte wieder einmal eine Schotterpiste zu unserem Ziel.
Der Sesriem Canyon ist einen Kilometer lang und bis zu 30 Meter tief, an manchen Stellen jedoch nur 2 Meter breit.
Wir stiegen in den Canyon ab. Weil es unten kein Wasser gab, unternahmen wir einen kleinen Spaziergang. Wir trafen eine Reisegruppe, die mit ihrem *Guide* unterwegs war, der ausführlich erklärte.
Wir wären gern noch weiter gelaufen, hatten aber noch eine Autofahrt von über einer Stunde vor uns, außerdem am Abend einen Termin. So schossen wir unsere Fotos und begannen mit dem Aufstieg.

Die holprige Rückfahrt zur Namib Desert Lodge verlief ohne weitere Probleme. Ab und an gab es auf den Schotterpisten Fahrzeuge, die ich die,,Straßenreinigung“ nannte. Sie ähnelten Traktoren, vorn mit einer Vorrichtung, die an einen Schneepflug erinnerte. Damit schob das Gefährt das Geröll an den Straßenrand oder in die Mitte. Dadurch sollte die Piste etwas glatter werden.
Am frühen Abend waren wir zurück und froh zu duschen, um unsere Poren, unseren Körper endlich vom Sand zu erlösen.
Ein weiterer Höhepunkt des heutigen Tages war die Abendfahrt, die von der Lodge aus angeboten wurde.
Sie sollte 17:00 Uhr beginnen. Wir waren pünktlich zur Stelle, andere jedoch nicht, aber gegen 17:30 Uhr brachen wir endlich auf.

Drei Autos fuhren im Konvoi. Die Allradfahrzeuge verfügten über drei hintereinander stehende Bänke für je drei Personen, also über insgesamt neun Sitzplätze.
Unsere Lodge lag am Fuße der „versteinerten Dünen“, die wir nun befuhren.

An dieser Stelle zitiere ich aus dem Internet:
„Gäste der Namib - Desert - Lodge , 60 Kilometer nördlich von Sesriem, schlafen laut Ansicht von Wissenschaftlern am Fuße der ältesten Dünen der Welt. Diese sind inzwischen versteinert und stammen von Dünen, die es hier vor rund 20 Millionen Jahren bereits gab. Ihr Sand hat sich in feuchten Perioden vor sechzehn bis acht Millionen Jahren zu Sandstein verfestigt. Der so genannte Tsondab-Sandstein der versteinerten Dünen ist reich an Fossilien, die ihre eigene Geschichte erzählen. Nachzulesen ist die Entstehungsgeschichte der Ur-Namib in dem Buch ‚Passage through Time - The Fossils of Namibia’ von der Geologin Dr. Gabi Schneider.“

Noch war es hell. Auf einer Anhöhe legten wir den ersten Halt ein.
Es gab in diesem Jahr auch hier ungewöhnlich viel Gras, wie uns erzählt wurde. Wir erfuhren, dass hier ebenfalls Zebraschlangen leben, die sehr giftig sind und uns zum Glück verschonten. Perlhühner waren die einzigen Tiere, die wir in dieser einzigartigen Landschaft erblickten.

Wieder wurde eine Anhöhe bewältigt, auf der die Wagen parallel zueinander geparkt wurden.
In Fahrtrichtung ging der Sandweg sehr abschüssig nach unten.
Unsere drei Führer, zwei Männer und eine Frau, bereiteten hier den Höhepunkt des Ausfluges vor. Sie holten aus den Autos Kühltaschen, Kartons, einen Tisch und noch allerlei andere Dinge und trugen alles, von den Autos genügend weit entfernt, höher.
Der Tisch wurde aufgestellt und gedeckt.
Unsere Gastgeber kredenzten Apfelsaft, Fanta, Bier, Tonic und Gin. Beim Bier konnte man sogar wählen, Tafel oder Windhoek.
Auch ein kleiner Imbiss mit Salat, Nüssen, Knabbergebäck und Trockenfleisch erregte unseren Appetit.

Die Sonne stand schon sehr tief am Horizont, als wir anstießen. Wieder bestaunten wir einen romantischen afrikanischen Sonnenuntergang.
Stative mit Fotoapparaten standen auf dem kleinen Hügel, um den ein kühler Wind strich. Hier blieben wir, bis es endgültig dunkel war. Dann wurde zusammengepackt und darauf geachtet, dass nichts liegen blieb. Die Autos wurden wieder bestiegen, was ohne die kleinen Leitern gar nicht so einfach gewesen wäre, denn die Fahrzeuge waren ziemlich „hochbeinig" gebaut. Abfahrbereit musste jedes Auto eine steile Abfahrt meistern. Das bereitete richtigen Spaß, obwohl wir trotz der hohen Bauweise der Jeeps auch mal aufsaßen.
Kurz vor dem Ziel, wir konnten ihn erkennen, weil uns das Licht der Rezeption entgegen leuchtete, sahen wir im Sand noch einen Skorpion.

Insgesamt hat der Ausflug ungefähr zwei Stunden gedauert.

Auch das heutige Abendessen war abwechslungsreich und schmeckte ausgezeichnet.
Den weiteren Abend verbrachten wir, wie konnte es anders sein, auf der Terrasse vor unseren Bungalows.

Zuerst bemerkten wir dort viele Krebse, die wir anfänglich mit Skorpionen verwechselten. Aber das Schönste vom Abend war der Sternenhimmel. Viele Sterne, wiederum viel mehr, als man zu Hause sieht, und das deutlich sichtbare Band der Milchstraße glänzten über uns.
Bei einem solchen Naturschauspiel schmeckte den Frauen der Wein und den Männern der Whisky besonders gut.
So verlebten wir in der Namib Desert Loge noch einen schönen Abend.

Auch am nächsten Morgen wurde vor dem Frühstück das Auto gepackt. Die Bezahlung erledigten wir in der Bar, da die Rezeption noch nicht geöffnet war.

Dann hieß es Abschied nehmen.

Wilde Pferde

„Im Eagle's Nest finden Sie Bungalows um riesige, natürliche Felsen herum gebaut. Jeder Bungalow hat eine eigene Terrasse sowie Dusche/WC. Die originell und gemütlich eingerichtete Lounge mit Kamin und den originalen Felswänden sowie die reizvoll eingerichteten Doppelzimmer machen Eagle´s Nest zu einem besonderen Zufluchtsort, umgeben von Bergen, direkt am Rande der Namib Wüste.
Hier können Sie absolute Ruhe und Entspannung vom Alltagsstress finden. Auf Ihrer Terrasse erleben Sie einzigartige Sonnenuntergänge.“

Soweit ein Zitat aus dem Internet - Reiseführer.

Klein Aus Vista hieß unsere nächste Lodge.
Doch wir mussten erst einmal dorthin kommen.

Für uns war es die abenteuerlichste Fahrt unseres gesamten Urlaubs.
An ihrer Strecke befand sich u.a. das Schloss Duwisib, dessen Besuch wir allerdings auf unsere nächste Namibiareise verschieben mussten.

Beginnen wir aber von vorn.

Nur wenige Minuten von der Namib Desert Lodge entfernt gibt es eine Tankstelle. Wahrscheinlich waren wir zu zeitig da, jedenfalls war kein Mensch zu sehen. Wir versuchten es mit Selbstbedienung, denn Ketten waren nicht an den Zapfpistolen. Doch vergeblich. Auch im angrenzenden Schuppen war niemand zu finden. Zum Glück war unser Tank noch gut gefüllt und es bestand kein Grund zur Sorge. Wir würden unterwegs noch zweimal Gelegenheit haben zu tanken, wobei aber die erste Möglichkeit einen Umweg von 40 Kilometer erforderte.
Nach etwa einer Stunde Fahrt stieß unser Auto, genauer gesagt das linke Vorderrad, erneut ein beunruhigendes Geräusch aus. Wir hielten auf der Schotterpiste an und hatten bald den Grund gefunden. Die Bremse an diesem Rad war blockiert. Wir checkten den Wagen weiter durch und stellten fest, das Automatikgetriebe stand auf „N“ und die Handbremse, die ja nur auf die Hinterbremse wirkt, war lose. Die vorderen linken Bremsbacken waren aber an der Bremstrommel und nur an diesem einen Rad.
Wir bauten das Rad ab, um besser an den Schaden heran zu kommen. Dazu mussten wir unser ganzes Gepäck ausladen, denn der Wagenheber lag unten im Kofferraum beim Reserverad.

Ich klopfte gegen die Bremse, in der Hoffnung, dass sie sich wieder lösen würde. Das klappte jedoch nicht. Petra meinte, wir sollten das Auto anfahren und abrupt bremsen. Auf diese Weise lösten sich vielleicht die Backen. Gesagt, getan. Rad wieder montiert und ich allein eingestiegen. Ich beschleunigte schnell und kurz und bremste scharf. Das Gleiche versuchte ich im Rückwärtsgang. Nichts änderte sich, die Bremse blieb fest. Was sollten wir jetzt tun?
Uns kam auch der Gedanke umzukehren, doch das verwarfen wir aus Zeitproblemen, die daraus bestimmt entstünden.
Ich befürchtete auch, dass bei einer Weiterfahrt das Rad so heiß wird, dass eventuell der Reifen platzt oder ein anderer Schaden entsteht.
Schließlich erinnerten wir uns an eine Notrufnummer, die wir von der Autovermietung mitbekommen hatten. Doch wir mussten erst überprüfen, ob wir überhaupt mit dem Handy Empfang hatten. Bisher hat es nur, wenn überhaupt, an den Lodgen funktioniert. Doch in diesem Fall hatten wir Glück, noch gab es beim Handy Netzempfang.
Der nächste Schock: Die Notrufnummer, die sich meiner Meinung nach im Handschuhfach befand, war zunächst unauffindbar.
Die Erlösung: Nach einigem Suchen fand Petra die Nummer in den Unterlagen im Gepäck.
Ich wählte die Nummer: Es meldete sich eine Frau auf Englisch. Die Frage, ob sie Deutsch spreche, verneinte sie. Ich versuchte ihr, so gut ich das in Englisch konnte, zu erklären, dass unser Auto Probleme mit den Bremsen hatte. Ich nannte den Autotyp und die Nummer. Nun wurde ich zurückgefragt, ob wir in Windhoek seien. Das machte mich, gelinde gesagt, etwas ungehalten und ich verneinte. Jetzt meinte sie, sie habe nichts verstanden. Ich wiederholte mehrmals „*brake is defective*“. Doch es war umsonst. Sie sagte immer wieder „*is not correct*“. Entnervt brach ich die Verbindung schließlich ab.
Wir hatten noch eine zweite Notrufnummer. Doch bevor wir es mit ihr versuchten, wollte ich Diana und Europcar anrufen. Diana sprach jedenfalls Deutsch.
Ich probierte es zuerst bei ihr.
Doch es meldete sich eine unbekannte Frauenstimme. Auf die Frage, ob Diana zu sprechen sei, erklärte sie, sie wäre nicht hier. Das Gespräch wurde auf Englisch geführt, so dass ich bei weitem nicht alles verstand. Deshalb beendete ich es. Ich befürchtete nämlich, dass wir unsere Karte ohne Erfolg leer telefonierten.
Nun versuchten wir es mit der zweiten Notrufnummer von Europcar. Jetzt war ein Mann am Apparat, der mir mitteilte teilte, dass er ein wenig Deutsch spricht, und uns nicht weiter helfen könnte. Er nannte mir eine Telefonnummer, die ich anrufen sollte. Das war aber die, die ich schon angerufen hatte. Ich sagte das dem Mann, er verstand und bat um einen Moment Geduld.
Er verband mich mit einem anderen Partner, der auch etwas Deutsch beherrschte. Ich schilderte ihm unsere Situation. Er fragte, wo wir uns befänden. Genau wusste ich das nicht , ich vermutete kurz vor dem Tsaris Pass. Nun erkundigte er sich, ob das Auto noch fährt, was ich bejahte. Er riet uns, bis zur Maltahöhe zu fahren, da uns dort eine Werkstatt helfen könnte.
Nach diesem Gespräch klingelte das Handy noch einmal, was aber mit unserer Misere nichts zu tun hatte, es wurde lediglich das aktuelle Guthaben durchgesagt.
Die Gespräche waren erstaunlich billig, so dass wir noch genug Geld auf der SIM - Karte hatten.
Wir beluden unser Auto und nahmen Kurs zur Maltahöhe.
Nach einigen Minuten gab es einen kleinen Ruck und, welch ein Wunder!, die Bremse war wieder frei. Unbeschreiblich, wie wir uns darüber freuten! Roland meinte,

wir sollten am besten gar nicht mehr bremsen. So könnte die Bremse nicht mehr blockieren. Der Gedanke war gar nicht so abwegig, denn es gab hier so gut wie gar keinen Verkehr und die Straße ging Kilometer lang nur gerade aus.
Die Maltahöhe hatten wir schon vorher wegen der Tankstelle in Betracht gezogen. Sie lag zwar nicht unmittelbar auf unserem Weg, aber auch nicht zu weit weg.
Wir hätten von der C19 zwanzig Kilometer vor Maltahöhe nach rechts abbiegen müssen. Infolge der neuen Situation mussten wir nun 40 Kilometer Umweg in Kauf nehmen.
Leider hatte ich mich aber mit unserem tatsächlichen Standort verschätzt.
Bis zum Tsaris Pass hatten wir noch eine knappe Stunde Fahrzeit vor uns. Diese Zeitspanne verlängerte sich aber, denn nach einer kurzen Fahrt mit losen Bremsen bemerkten wir den nächsten Platten. Diesmal hatte es unseren „Beulenreifen“ erwischt.

Dasselbe (grausame) Spiel begann von neuem. Das Gepäck wurde abermals vollständig ausgeladen und der Reifen gewechselt.
Aber mit Flicken war die Panne diesmal nicht zu beheben, denn an der Innenseite stach das Drahtgeflecht heraus, der Reifen war total kaputt. Jetzt stellten wir auch fest, dass er völlig anders aussah als die übrigen. Er war schon vor Antritt unserer Reise viel abgenutzter. Vorsichtshalber fotografierten wir ihn einige Male.

Obwohl meistens sehr wenig Verkehr war, kam uns von vorn ausgerechnet jetzt ein Jeep entgegen. Der Fahrer hielt an und fragte, ob er uns helfen könne. Ein Tourist war es nicht, so viel war klar. Wir sagten ihm, dass wir das Rad wechseln müssten, aber dafür unbedingt einen neuen Reifen brauchten. Auch er verwies uns nach Maltahöhe. Dort sei ein *Workshop*, also eine Werksatt. Und schon hielt das nächste Auto an, dessen Insassen ebenfalls Hilfe anboten. Wir bedankten uns und sie fuhren davon.

Auf unserer weiteren Reise beunruhigte uns der Gedanken, was wir machten, wenn der nächste Reifen noch vor Maltahöhe kaputt geht oder die Bremse wieder versagt, sehr.
Doch es verlief alles gut. Den Pass überfuhren wir ohne Probleme, wenn auch etwas vorsichtiger als vor unseren Pannen, und auch die spitzen Steine auf der Piste wurden mit den Augen noch genauer gesucht, um ausweichen zu können. Doch das war so gut wie sinnlos, denn es gab nur Schotter und spitze Steine.
Jedenfalls erreichten wir nach einiger Zeit die Kreuzung zur C14, Richtung Süden, die wir, wie gesagt, hätten abbiegen müssen.
Noch 19 Kilometer verblieben bis nach Maltahöhe.
In der Ferne sahen wir schon Sendemasten oder Antennen. Die Straße wurde zur Teerstraße und bald waren wir am Ziel. Zwar hatten wir hiermit noch nicht einmal die Hälfte unseres Tagespensums geschafft, aber wir waren guter Dinge.

Die Tankstelle mit Werkstatt und Shop fanden wir sofort.
Zuerst wurde getankt, bevor wir nach dem Reifen fragten. Der Tankwart sagte uns, wir sollten uns etwas gedulden.
Er überprüfte sein Lager nach einem passenden Reifen. Leider kehrte er mit der Mitteilung zurück, er könne uns nicht helfen. Es gäbe aber im Ort noch eine Werkstatt.
Wenn schon keinen Reifen, kauften wir im Shop wenigstens Kekse und Getränke.

Nun knüpfte sich unsere ganze Hoffnung an diese letzte Werkstatt.
Ich betrat sie und traf einen Arbeiter an, der mich zum Auto begleitete, wahrscheinlich deshalb, weil er mit meinem Kauderwelsch nichts anfangen konnte. Ich machte ihm klar, dass wir im Kofferraum einen total defekten Reifen hätten und einen neuen brauchten. Er sah sich die Maße an und wir gingen zusammen in den Shop, der an die Werkstatt grenzte und wohl zu ihr gehörte. Eine Sekretärin hörte sich den Arbeiter an und fragte nach der Reifengröße, die der Mann aber vergessen hatte. Mit beiden zusammen holte ich aus dem Handschuhfach einen Zettel und schrieb alles auf.
Der Arbeiter ging wieder in seine Werkstatt und ich folgte der Frau in den Shop. Es waren nur vier Reifen vorrätig. Davon war einer zu groß und die anderen drei waren viel zu klein. Sie hätten nicht auf die Felge gepasst. Noch ließ ich nicht locker, da ich vermutete, dass irgendwo hinten in einem Lager eventuell doch noch ein passender Reifen ,,schlummerte“.
Ein Weißer kam nun zu mir und sagte auf Englisch, dass er leider nichts anderes habe. Wir könnten es ja in Mariental versuchen. Das lag aber überhaupt nicht auf unserer Strecke, sondern war in östlicher Richtung über 100 Kilometer entfernt.

Das Bremsenproblem hatten wir darüber ganz vergessen. Aber wir fragten, ob wir mit Europcar telefonieren könnten, in der Voraussicht, an unserem Guthaben auf der SIM - Karte zu sparen.
Unsere Rechnung ging auf. Ich erhielt ein tragbares Telefon und rief wieder Europcar an.
Es meldete sich ein anderer Mann als heute Vormittag, dem ich eindringlich unsere Misere schilderte.
Auch er erkundigte sich, ob wir noch fahren könnten. Ich sagte: „Ja, aber wenn noch ein Reifen kaputt geht, stehen wir auf offener Strecke ohne Telefonempfang.“
Er riet uns, trotzdem weiter zu fahren und heute Abend von Aus nochmals anzurufen. Dann könnte er einen Reifen bestellen, den wir in Lüderitz abholen sollten.
Das gefiel mir überhaupt nicht, denn wir hatten noch viele Stunden schlechte Straße vor uns. Aber was blieb uns übrig? Zurück bis zur südlichen Ausfahrt auf die C14?
Wir ärgerten uns, nach Maltahöhe gefahren zu sein, denn wir hätten nun schon 40 Kilometer weiter sein können.
Doch eine kleine Hoffnung blieb noch. Sie hieß Helmeringhausen.
Von diesem Ort trennten uns 137 Kilometer Schotterpiste.
Die Fußgänger, die wir auf der Strecke dorthin manchmal sahen, ließen uns fragen, wo kommen die eigentlich her und wohin wollen sie? Schon mit dem Auto sind die Entfernungen sehr weit.
Ohne eine weitere Panne erreichten wir schließlich den kleinen Ort Helmeringhausen.
Lange zu suchen brauchten wir nicht, die Ortschaft war sehr übersichtlich. Die Tankstelle und ein paar Häuser, auch ein Hotel waren nicht zu übersehen.

Nachdem wir getankt hatten, fragte ich in der Werkstatt nach einem Reifen. Ein Mann zerlegte gerade einen großen Motorblock, aber an einen Reifen, der auf die Felgen unseres Autos passte, war nicht zu denken.
Im Tankstellenshop kauften wir, war es aus Verzweiflung? Kaffee, den es aus der Thermoskanne gab. Er war kalt und schmeckte abscheulich.
Uns blieb nichts weiter übrig, als unseren Weg fortzusetzen und während der nächsten 105 Kilometer bis Aus zu hoffen, dass es keine Panne mehr gab.

Die Straße wurde teilweise besser, es gab Abschnitte ohne Schotter, nur mit rotem Sand.
Noch einmal war unsere Bremse fest, aber wir fuhren unbeirrt weiter und tatsächlich: Sie löste sich wieder nach kurzer Zeit.
Wenn ich dann wieder einmal bremste, schauten mich meine Leidensgefährten ganz komisch, vorwurfsvoll an.
Ab und zu lag eine Art Schwellen über der Straße, die das Überqueren von Tieren verhindern sollten.

In Helmeringhausen hatten wir die C14 verlassen und fuhren nun auf der C13, die kurz vor dem Ort Aus auf die B4 mündete.
Endlich wieder gute Teerstraße!
Die letzten Kilometer haben wir regelrecht gezählt, und bei den letzten fünf vor Aus fiel uns ein zentnerschwerer Stein vom Herzen. Jetzt hätten wir selbst bei einer weiteren Panne die Chance gehabt, an diesem Tag unsere Lodge zu erreichen.
Wir stießen wieder auf die Bahnlinie, die sich neben der Straße bis nach Lüderitz schlängelte.
Unser Ziel war Klein Aus Vista. Der Ort liegt von Aus etwas westlich in Richtung Lüderitz an der B4.
Bevor wir aber dorthin fuhren, bogen wir kurz über die Bahnschienen ab, um an eine Tankstelle mit Werkstatt zu fahren. Ihr Chef sprach deutsch.
Wir entluden unseren Kofferraum und zeigten das defekte Rad. Er ließ unser Auto voll tanken und ging selbst, um nach Reifen zu suchen.
Als Ergebnis teilte er uns mit, er hätte einen Secondhandreifen, den er uns verkaufen könnte. Er sei zwar ein bisschen höher, würde aber auf die Felge passen und wir sollten ihn, wenn notwendig, auf die Hinterachse montieren. Auch einen kleineren hätte er noch am Lager. Ich sagte ihm, dass wir hier in der Nähe zwei Nächte bleiben und morgen nach Lüderitz fahren würden. Dort wollten wir versuchen, einen passenden zu bekommen. Wenn nicht, kämen wir am nächsten Abend zurück und kauften einen von seinen.
Wir sprachen auch noch unser Bremsenproblem an. Er schien das Problem zu kennen, hervorgerufen von den staubigen Straßen. Aber Fett oder Öl seien vorbeugend und auch zur Behebung des Schadens nicht geeignet. Stattdessen holte einer seiner Mitarbeiter die Luftpistole und blies die beiden vorderen Bremsen aus. Dazu mussten wir ein Stück weggehen, es staubte enorm.
Seit diesem Zeitpunkt hatten wir mit den Bremsen keinerlei Probleme mehr.
Wir bedankten uns und fuhren zurück zur Hauptstraße.
Wir trafen noch rechtzeitig vor Sonnenuntergang an der Rezeption unserer Lodge ein.

Aus ist bekannt wegen eines Internierungslagers aus dem ersten Weltkrieg. Nach 1915 wurden hier ca. 1500 Soldaten der Schutztruppe für 4 Jahre gefangen gehalten.
Der kleine Ort liegt ca. 125 Kilometer östlich von Lüderitz. In der Nähe von Aus gibt es Herden von Wildpferden. Ihr Abbild ist auch in das Logo der Lodge eingearbeitet.

An der Rezeption kamen wir mit unserem Englisch nunmehr schon ganz gut zurecht. Wir erfuhren, dass wir in Eagle`s Nest einen Bungalow beziehen werden. Es gab noch die Geisterschlucht für Familien oder Gruppen und das Desert Horse Inn mit Doppelzimmern.

Wir trugen uns wieder in das ausliegende Buch ein. Als uns die Essenszeiten mitgeteilt wurden, fragte man uns, ob wir morgen Abend ein Barbecue wünschten. Eine prima Idee, den Wunsch hegten wir bereits im Etosha Nationalpark.
Wir bestellten je zweimal Lamm und Beef. Nach unserer Rückkehr morgen aus Lüderitz sollten wir das Bestellte an der Rezeption abholen. Als Uhrzeit vereinbarten wir 17:00 Uhr.
Nachdem wir einen kleinen Lageplan erhalten hatten, fuhren wir los.
Mit unserem Auto war die Fahrt auf dem schmalen Sandweg eine Tourtour, denn er brachte unser Auto oft ins Schlingern. Schneller als 40 km/h waren nicht möglich, und an den Gegenverkehr denkt man am besten gar nicht.
Wir brauchten für die 7 Kilometer zwischen 20 und 30 Minuten. Auf den letzten 2 Kilometern waren so große Querhügel auf dem Weg, dass wir immer wieder aufsaßen. Mit einer PKW - Limousine sollte man diese Strecke lieber nicht fahren. Wir zählten schon, wie oft wir diese Strecke noch hin und her bewältigen mussten. Heute Abend jedenfalls wegen des Essens noch und das im Dunkeln…
Es krachte fürchterlich, als wir wieder einmal aufsaßen, doch endlich entdeckten wir die Bungalows von Eagle´s Nest, die weit voneinander entfernt liegen.
Wir mussten gehörig suchen, um diese um den Fels gebauten Unterkünfte zu finden.

Unser so genanntes Chalet war unglaublich romantisch und das rustikalste, was wir bisher bewohnten. Als erster Blickfang ein Esstisch, der mit Geschirr für vier Personen gedeckt war. Rechts davon noch ein niedriger Tisch mit Sitzmöbeln ringsum am offenen Kamin. Links, durch einen hüfthohen Tresen abgetrennt, eine Art Küche mit einem Spülbecken, einem Kühlschrank und Fächern für Geschirr, Besteck und Gläsern. Auch ein kleiner Kocher sowie Kaffee und Tee waren vorhanden. Kühlschrank und Kocher wurden mit Gas betrieben. Eine Wand in diesem Raum bestand aus natürlichem Fels. Davor stand ein Baumstamm. In ihn waren Löcher gebohrt, in denen Weinflaschen steckten. Das war unser gemeinsamer Aufenthaltsraum. Von ihm aus ging rechts und links jeweils eine Tür in unsere Schlafräume. Jedes Doppelbettzimmer hatte eine eigene Dusche und ein WC. Von hier führte eine Tür zur jeweiligen Terrasse. Sehen konnte man die andere Terrasse nicht, da sich der große Fels dazwischen schob .Zu je zwei Bungalows gehörte draußen ein runder Grill, vor dem zwei Säcke Holz lagen.

Wir waren uns einig, morgen dürfen wir nicht zu spät zurück sein. Wir wollten uns einen gemütlichen Abend in dieser traumhaften Unterkunft gestalten.
Wir packten schnell das Auto aus, da es ja schon wieder Zeit war, zum Abendessen zu fahren. Noch vor dem Dunkelwerden wollten wir unten sein. Trotzdem ließen wir es uns nicht nehmen, den wunderbaren Ausblick von der Terrasse noch eine Weile zu genießen.
Der Weg zur Lodge war wieder eine Katastrophe. Obwohl nun kein Gepäck mehr an Bord war, saßen wir trotzdem nicht nur einmal auf. Und dazu kam uns noch ein Jeep entgegen. Auszuweichen riskierten wir nicht, die Stoßstange hätte es weggerissen.
So wich der Jeep nach links aus, die Böschung ein Stück hoch, und wir kamen aneinander vorbei.
Entschädigt wurden wir durch ein gutes Abendessen im Restaurant.
Wie schon gewohnt, kam das Personal an den Tisch und fragte, ob alles zu unserer Zufriedenheit sei. Bei dieser Gelegenheit kamen wir auch mit dem Chef ins Gespräch.
Wir schilderten ihm unserer Probleme mit dem Reifen und dass wir bisher noch keinen Ersatz hatten. Er versprach zu helfen. Wir sollten ihm die Maße geben. Er

würde uns einen neuen Reifen besorgen und auch montieren lassen. Wenn nötig, würde er auch aus Windhoek geholt werden. Und er nannte uns auch gleich den ungefähren Preis, der nicht von Pappe war. Deshalb beschlossen wir, erst in Lüderitz nachzufragen. Hätten wir dort keinen Erfolg, könnten wir ja immer noch auf sein Angebot zurückkommen.
Wir bedankten uns für die Freundlichkeit, aber er fragte nicht wieder nach.

Inzwischen war es dunkel geworden. Wir fuhren wieder auf unserer „Lieblingsstrecke“ zu unseren Bungalows. Dort angekommen, duschten wir und setzten uns im vorderen Raum noch kurz zusammen.
Dieser Tag hatte uns wirklich geschafft, aber wir freuten uns auf den nächsten.

Bis nach Lüderitz ist es nicht weit, und abgesehen von dem Stück bis zur Rezeption nur sehr gute Teerstraße. Auch hatten wir etwas mehr Zeit als sonst.

Früh morgens weckten uns die Vögel, die auf dem Dach spazieren gingen.
Wir hatten ausgeschlafen und öffneten weit die Tür zur Terrasse. Dort schaute mich ein wildes Kaninchen aus neugierigen Augen an.
Noch war die Sonne nicht aufgegangen und es war noch frisch.
Ich duschte und packte danach unseren Rucksack.
Mit dem Auto begaben wir uns zur Lodge zum Frühstück.
Unterwegs gönnten wir uns noch einen Stopp für Fotos vom Sonnenaufgang über den Bergen.
Das Frühstück dauerte ungefähr eine halbe Stunde.

Wir bestiegen unser Auto. Ich war der Fahrer und bog auf die B4 ein. 125 Kilometer sind es bis Lüderitz, doch wir hatten als erstes Ziel Kolmanskop. Es befindet sich etwa 12 Kilometer vor Lüderitz.
Auf der Straße konnten wir recht zügig fahren. Natürlich spukten uns noch immer unsere geflickten Reifen im Kopf herum, und auch die Tatsache, dass wir keinen Reservereifen besaßen, beunruhigte uns.
Parallel verläuft die Bahnstrecke, die teilweise erneuert wurde, aber wohl wenig oder gar nicht befahren wird.
Auf unserem Weg lernten wir etwas für uns völlig Ungewohntes kennen, kleine Vögel, die uns direkt ins Auto flogen oder von der Straße zu spät starteten. Sie knallten an den Kühler oder die Frontscheibe. Obwohl wir nun zum ersten Frontscheibenriss, den wir schon bei der Wagenübernahme hatten, irgendwo unterwegs einen neuen dazubekommen hatten, hielt unsere Scheibe durch.
Von den Vögeln lagen viele tot auf der Straße. Sie waren von anderen Fahrzeugen getroffen wurden.
Wir erreichten genau zum Beginn der Öffnungszeit die „Geisterstadt“.
Ein Kontrollposten erklärte uns, wohin wir fahren müssten, um Eintrittskarten zu erwerben.
Es gibt eine einstündige Führung, die im Theater beginnt. Die Karten dazu kauft man in einem Laden davor, der auch Souvenirs und einen Imbiss anbietet.
Wir hatten noch eine Viertelstunde Zeit, bis die Führung begann.
Aber bereits jetzt sahen wir Häuser, die in die Sandwüste hinein gebaut worden waren und die sich nun die Wüste wieder zurückholt.
Die Leute, die sich im Theater versammelt hatten, wurden auf Englisch und Deutsch begrüßt. Nach Sprachen wurden die Gruppen den *Guide* zugeordnet. Wir hatten als

Führerin eine junge Frau, die sich für ihr Deutsch entschuldigte, aber es wirklich gut sprach.
Der Rundgang führte durch einige Häuser, die eine bestimmte Funktion hatten. Zum Beispiel gibt es die ehemalige Eisfabrik, den früheren Shop und ein verödetes Krankenhaus. Wir erfuhren von Kolmanskop, dass 1908 das Diamantenfieber bei Lüderitz begann und innerhalb von zwei Jahren diese Stadt in der Wüste entstand.
Es gab noch eine vereinsamte Kegelhalle, die wir ebenfalls besuchten.
Der Rundgang endete in einem Hof, in dem Gerätschaften zur Diamantenwäsche standen.
Nach der Führung hatten wir noch Gelegenheit, auf eigene Faust die „Geisterstadt" zu erkunden. Und das war ein kleines Abenteuer.
Das Lehrerhaus, das wir betraten, ist sehr zerfallen und voller Sand. Dort sollte man wegen Einsturzgefahr lieber nicht weiter gehen. Aber das Haus des Managers oder auch des Buchhalters kann man ohne Probleme besichtigen. Als erstes fiel mir eine Badewanne, die vor dem Haus im Sand lag, auf. Ich schaute mir das Erdgeschoss und das erste Stockwerk sowie den Balkon an. Teilweise sind noch sanitäre Einrichtungen und Fliesen zu sehen. Auch die Elektroinstallationen sind noch recht gut erhalten. Der Sand holt sich aber unerbittlich sein Terrain zurück, manche Räume sind bereits stark zugeweht. Es gibt Fenster und Türen, die schon zur Hälfte im Sand versunken sind, eine wahre Geisterstadt…
Wir liefen weiter in Richtung Unterkünfte für unverheiratete junge Männer. Diese sind zwar auch voller Sand, aber man kann noch hineingehen, ohne auf allen Vieren kriechen zu müssen.
Als wir uns genügend umgesehen hatten, fuhren wir wieder zum Kontrollposten, der zu diesem Zeitpunkt nicht mehr besetzt war.
Auf dem Weg nach Lüderitz stoppte uns eine Straßensperre der Polizei zu einer allgemeinen Kontrolle. Ich ließ das Fenster herunter und verstand wieder einmal kein Wort. Wir machten das Handschuhfach auf und gaben sämtliche Zettel, die darin lagen, dem Polizisten: den Mietvertrag von Europcar, die Fahrzeugpapiere und auch die Bedienungsanleitung vom Autoradio.
Der Polizist holte seinen Vorgesetzten herbei, aber auch ihn verstand ich nicht. Also kramten wir noch meinen Euroführerschein und Personalausweis aus dem Rucksack heraus. Wir sagten ihm, wir sind *Visitor*, was Besucher bedeutet.

Endlich ließ er uns fahren. Auf dem Rückweg haben wir den Posten nicht mehr gesehen.
Am Ortseingang ging es uns als erstes wieder um den Reifen.
Inzwischen wussten wir, dass das englische Wort dafür *tyres* heißt, aber es haperte an der Aussprache.
Eine Werbetafel wies uns den Weg in eine Werksatt. Sie wurde gesucht und gefunden.
Es gab einen Reifen! Er war zwar etwas zu groß, passte aber auf die Felge. Mit dem Preis waren wir nicht einverstanden, aber der Chef versicherte uns, dass dieser Reifen neu sei. Wir sagten ihm, dass wir erst noch nach einem perfekt passenden suchen wollten und eventuell am Nachmittag wieder kommen würden.
Es gab in Lüderitz mehrere Werkstätten. Und so fuhren wir auf den Hof von Nummer zwei.
Einem Arbeiter, der an einem riesigen Rad arbeitete, erklärte ich, dass wir so etwas brauchten, nur kleiner. Er verstand den Spaß und kam mit zu unserem Auto. Ich öffnete den Kofferraum und zeigte das zerlederte Stück Reifen. Nun suchten zwei Männer nach einem passenden Reifen für uns, und sie wurden fündig. Endlich hatten

wir, was wir so notwendig brauchten. Der Reifen war zwar gebraucht, aber mit dem Chef hatten wir uns schnell auf einen Preis mit Montage geeinigt. Wir bezahlten sofort, schon vor Beendigung der Reparatur, in bar und warteten geduldig am Auto.
Beim Bezahlen stellten wir fest, dass es höchste Zeit war, eine Bank zu suchen. Denn außer dem Geld für den Reifen in der Gemeinschaftskasse, das wir ja ausgegeben hatten, hatten wir keine namibischen Dollar mehr. Deshalb mussten wir Geld tauschen. Das sollten Petra und Roland für uns mit erledigen, während Kerstin und ich auf das Rad am Auto warteten.
Wir warteten lange, zu lange. Schließlich schöpften wir den Verdacht, dass etwas nicht stimmt.
Ich ging zum Chef und fragte ihn, was Sache sei. Er antwortete mir, dass der Reifen nicht auf die Felge passt, man hätte sich in einer Zahl geirrt und ein passender sei nicht vorhanden.
Ich verstand weiter, dass jetzt Mittag sei und er sich um einen Ersatz kümmern wolle, aber das könne bis zum Nachmittag dauern. Wir waren skeptisch und ließen uns lieber das Geld zurückzahlen. Auch hier vereinbarten wir, dass wir am Nachmittag eventuell wieder vorbeikommen, packten aber die Felge und den inzwischen abgezogenen alten Reifen lieber wieder ein.
Der Kofferraum war fast leer, und somit hatten wir kein Platzproblem.

Auf der Hauptstraße parkten wir das Auto an einer kleinen Kirche.
Petra und Roland kamen gerade von der Bank zurück. Auch sie hatten nichts erreicht, die Bank war zwar geöffnet, aber sie hatten keinen Pass dabei, der war im Auto.
Sie gingen nochmals los, und wir versuchten es in der dritten Werkstatt.
Hier hatten wir insoweit Glück, als der Chef Deutsch sprach. Als wir ihm die Maße genannt hatten, griff er sofort zum Telefon. Wir bekamen mit, dass er selbst keinen passenden Reifen hatte, dafür aber überall anrief, wo wir schon waren. Das Ergebnis war, wir sollten in die Werkstatt fahren, die unsere erste in Lüderitz war.

Petra und Roland waren einen Schritt weiter gekommen, sie hatten Geld für uns alle getauscht. Da wir aber sicherlich einen teuren Reifen kaufen mussten, entschloss ich mich, noch fünfzig Euro zu tauschen. Das bedeutete, sich am Bankschalter geduldig anzustellen, hier gingen die Uhren eben anders als bei uns in Deutschland.
Ich staunte über die Ruhe der Leute. Zum Beispiel ging der Wartende vor mir aus der Schlange, um sich in einem aufgehängten Fernsehapparat etwas Interessantes anzusehen. Danach stellte er sich wieder ganz hinten an.
Als ich dann endlich an der Reihe war, erlebte ich folgendes: Ich zeigte den Fünfzig Euro Schein vor, den ich tauschen wollte. Die Angestellte gab mir einen Zettel, den ich ausfüllen musste. Darauf nahm sie den Geldschein sowie meinen Pass und verschwand. Mir schwante nichts Gutes. Aber als sie wiederkam, hatte sie lediglich beides abgelichtet. Nun tippte sie noch im Computer und zahlte mir meine namibischen Dollar aus.
Bis zum Nachmittag wollten wir möglichst viel von der Stadt sehen, denn bisher waren wir ja nur in Werkstätten gewesen. Das Auto blieb in der Hauptstraße geparkt und wir liefen in Richtung Hafen, bis ich wieder eine Werkstatt entdeckte. Noch ein letztes Mal, ohne große Hoffnung, wollten wir es versuchen.
Die Arbeiter machten sich gerade auf zur Mittagspause, und wir wollten deshalb wieder gehen. Doch ein Mann fragte uns, ob wir etwas wünschten. Wir gaben ihm die Maße für unseren Reifen, nach dem er in seinem Lager suchte. Auch er hatte einen, der zu groß war, aber auf die Felge passte. Es war ein gebrauchter. Wir

feilschten um den Preis. Er ließ aber nicht mit sich handeln und wir willigten ein. Die Montage könne er allerdings nicht vornehmen. Eine Tankstelle in der Nähe würde den Reifen aufziehen. Roland trug ihn zur Tankstelle. Dort trafen wir uns später nachdem ich das Auto geholt hatte und ich fragte den Tankwart, ob er uns das Rad montieren könnte. Er war einverstanden. Wir holten die Felge und den defekten Reifen und übergaben sie ihm. Eine Maschine zum Reifenaufziehen gab es auch. Doch als ich darauf zeigte, winkte er ab.
Entweder war diese kaputt oder er wollte sie nicht benutzen. Jedenfalls zog er den ersten Teil mit dem Gummihammer auf die Felge und arbeitete dann mit Montierhebeln und Füßen weiter. Endlich war der Reifen auf der Felge. Er wurde noch mit Pressluft aufgepumpt. Ich wollte jetzt das Rad einpacken. Er sagte jedoch „Moment“ und prüfte mit Wasser noch einmal die Dichtheit, und siehe da, zwischen dem Profil kamen Luftblasen heraus.
Roland ging zum Händler zurück und reklamierte. Er bekam das Geld für die Reparatur zurück.
Inzwischen wurde der Reifen auf die bekannte Art geflickt. Wir ließen etwas weniger Luft aufpumpen, da er ja größer war als die anderen. Ich verglich das Rad mit einem anderen. Wir waren der Meinung, dass es in den Radkasten passen müsste. Der Tankwart blickte zwar etwas skeptisch, nickte aber schließlich.
Er verlangte lediglich das übliche Geld für die Reparatur. Dafür gaben wir ihm ein ordentliches Trinkgeld.
Das Rad in der dafür vorgesehenen Mulde im Kofferraum zu verstauen, erwies sich als nicht einfach. Aber am Ende hatten wir unser „Notrad“ eingepackt und besaßen nunmehr drei geflickte Reifen. Ich möchte es aber vorweg nehmen. Das „Notrad“ kam nicht zum Einsatz, wir hatten keine Pannen mehr. Unser Auto war nur so schmutzig, dass wir beim Schließen des Kofferraums immer zurücktreten mussten. Doch innen hatten wir erstaunlicherweise kaum Staub.
Zum Thema Reifen wäre nur noch zu berichten, dass wir das Wort, das wir am Anfang in Englisch verwendeten, die Bedeutung von „reifen lassen“ hatte, was im Englischen *ripen* heißt. Deshalb hat man uns nie verstanden, *tyres* ist das richtige englische Wort.

Endlich konnten wir uns der Stadt widmen.
Zuerst ging es in einen Supermarkt, um Getränke und belegte Baguett's zu kaufen. Dann liefen wir zur Strandpromenade, auf der Tische und Bänke zum Verweilen einluden.
Nach dem Mittagessen spazierten wir in Lüderitz am Hafen entlang und freuten uns über die Sauberkeit, die auch hier herrschte.
Danach fuhren wir zur evangelisch-lutherischen Felsenkirche aus dem Jahre 1911 hinauf. Von da oben hat man einen schönen Ausblick auf Stadt und Meer. Leider war die Kirche geschlossen, so dass wir sie nur von außen besichtigen konnten. Es wehte ein kräftiger kühler Wind. Trotzdem nahmen wir noch an einer kleinen Stadtrundfahrt mit einigen Stopps teil.
Später habe ich gelesen, die Stadt erhielt ihren Namen nach dem Bremer Tabakhändler Adolf Lüderitz, der 1883 hier landete. Durch seinen Mitarbeiter und Teilhaber Heinrich Vogelsang handelte er dem Orlam Häuptling Josef Frederiks ein ca. 40 Meilen langes und 20 Meilen tiefes Landstück ab und errichtete darauf einen Handelsposten, das heutige Lüderitz.
Wir verließen die Stadt auf der Straße, auf der wir gekommen waren. Sand wehte über die Straße, mehr noch: Es war ein richtiger Sandsturm.

Wir fuhren eine Weile hinter einem LKW her und sahen, dass durch ihn wieder viele Vögel „abgeschossen“ wurden. Auch unser Auto hatte wieder einige auf dem Gewissen. Zwischendurch hielten wir nochmals an einer Bahnstation.

Wir hatten unsere Hoffnung, wilde Pferde zu sehen, noch nicht aufgegeben. Leider hatten wir diesbezüglich auch heute kein Glück.
Über die Bahngleise zu einem Aussichtspunkt zu fahren, war nicht möglich. Es gab zwar Übergänge, aber mit unserem Auto hätten wir dort aufgesessen.
Wir fuhren zurück zu unserer Lodge.
In einem Freigehege mit Restaurant beobachteten wir zwei Strauße mit ihren drei Jungen, für unsere Frauen begehrte Fotoobjekte. Roland und ich bestellten uns ein Bier und genossen den Anblick von der Terrasse aus.
Noch war es nicht ganz 17:00 Uhr, aber wir fragten trotzdem nach unserem Barbecue. Freundlich sagte man uns, dass es schon fertig sei und wir es mitnehmen könnten. Das freute uns natürlich. Wir erhielten eine große Pfanne mit Deckel, einige große Teller mit Alu - Folie abgedeckt. Vorsichtshalber packten wir noch zwei Säcke Holz ein.
Noch zweimal musste ich die Strecke zu Eagle's Nest mit dem Auto zurücklegen, aber ich hatte mich schon besser auf den schwierigen Weg eingestellt.

Oben angekommen, bereiteten wir zuerst Kaffee zu. Auf der Terrasse von Petra und Roland richteten wir uns ein. Stühle und Tisch wurden von unserer Terrasse herüber geholt.
Zu unserem Barbecue hatten wir einen Teller mit Kuchen und Torte dazu bekommen.
Zwischendurch duschten wir, und natürlich wurden die Kameras und Video - Camcorder mit Stativ aufgebaut, erwarteten wir doch auch heute Abend einen herrlichen Sonnenuntergang.
Petra schlug vor, den Grill schon zeitig anzuheizen. Wir hatten große Holzscheite und die mussten richtig durchbrennen. Zu Hause nimmt man ja zum Grillen meist Holzkohle. Am Kamin im Haus fanden wir auch ausreichend Grillanzünder. Das Feuer brannte sofort und gut, angefacht durch den Wind.
Es wurde Zeit nachzuschauen, was alles zu unserem Mahl gehörte.
Als erstes lüfteten wir das Geheimnis in der Pfanne: Obenauf lagen drei Flaschen mit verschiedenen Soßen, darunter in Alu - Folie zwei große Scheiben Beef mit Knochen, zwei kleinere Scheiben Lamm, vier Bratwürste, vier gefüllte Ofenkartoffeln und, jeweils in Alu - Folie eingewickelt, für jeden ein Sandwich.
Auf einem großen Teller war Gemüse angerichtet und phantasievoll garniert.
Ein Brot hatten wir uns aus der Stadt mitgebracht.
Ich heizte noch unseren Kamin an, denn die Abende waren kühl.
Draußen stand die Sonne schon fast am Horizont, als ich die ersten Würste auf den Grill legte. Auch Leute von benachbarten Bungalows saßen draußen, um den Anblick des Sonnenuntergangs zu genießen. Auf einem großen Stein hatte sich eine Gruppe versammelt.
Das Essen war fertig, als es schon dunkel war. Besonders die Würste schmeckten sehr gut. Das Beef war etwas zu groß für uns. Überhaupt waren die Portionen zu reichlich bemessen, die Sandwiches schafften wir nicht. Aber wir hatten viel Spaß.
Übrigens: Getränke gab es im Kühlschrank, wir brauchten nur einen Zettel für die Bezahlung auszufüllen.
Inzwischen war das Feuer im Kamin erloschen, es wurde von neuem entzündet.

Nach dem Abendbrot blieben wir noch eine Weile auf der Terrasse, aber es wurde zunehmend kühler und der Wind ließ auch nicht nach.
Irgendwann begaben wir ins Wohnzimmer und machten es uns am offenen Kamin gemütlich.
Wir hatten noch etwas Whisky in der Flasche und Cola im Kühlschrank. Dort kühlte auch Wein für die Frauen.
Das Leuchten der Kerzen und Teelichter ergänzte in wunderbarer Weise die gemütliche, die unvergessliche Atmosphäre, auch wenn das Kaminfeuer anfänglich immer wieder erlosch. Mit reichlich Feueranzünder entstand aber nach und nach eine tiefrote Glut, die wir mit unserem trockenen Holz gut „ernährten“.

Aber auch der schönste Abend geht einmal zu Ende. Morgen hatten wir zwar nicht so viele Kilometer vor uns, aber ein paar Stunden mussten doch gefahren werden. Wir gingen schlafen.
Die Glut im Kamin brauchten wir nicht zu löschen, es konnte nichts passieren, da ein großes Blech davor lag und die Feuerstelle ringsum aus Stein bestand.

Noch in der Nacht hörte ich das Knistern des Feuers und das Zusammenbrechen der abgebrannten Holzscheite.

Kurz nach Sonnenaufgang standen wir auf.
Schnell tranken wir in Eagle's Nest einen Kaffee, bevor wir unsere Sachen packten, das Auto beluden und los liefen.
Nein, das war kein Tippfehler: Kerstin, Petra und Roland liefen tatsächlich los, nur ich fuhr mit dem Auto. So reduzierten wir das Gewicht, um so wenig wie möglich aufzusitzen.
Als ich die gröbsten Bodenwellen, die sich im oberen Bereich befanden, gemeistert hatte, stiegen die drei zu.
Unten angekommen, bezahlten wir mit Kreditkarte unsere Rechnung und gingen abschließend noch einmal gut frühstücken.
Gegen 08:30 Uhr nahmen wir Abschied von Klein Aus Vista.

Wir fuhren auf der B4 parallel zur Bahnlinie, nur in entgegen gesetzter Richtung wie gestern nach Seeheim.
Und nun sahen wir sie, wilde Pferde.
Die Straße war gut und auch geteert, so kamen wir zügig voran.
Die erste Ortschaft, die wir durchquerten, war Gageb. Hier wollten wir eigentlich tanken. Die Tankstelle, die aus zwei Säulen bestand, fanden wir auch. Leider gab es kein Benzin und in Seeheim war keine Tankstelle eingezeichnet. Nach unserer Schätzung müsste unser Treibstoff aber gut bis zur nächsten Loge ausreichen. Dort aber brauchten wir dann unbedingt Benzin, auch, wenn wir noch nicht auf dem Trocknen sitzen würden, hier sind die Entfernungen einfach anders als in Europa.

Fish River Canyon

In Seeheim verließen wir die B4 und bogen auf die C12, eine Schotterpiste, nach Süden.
Auch die Bahn hatte hier ein Dreieck. Wir fuhren also weiterhin parallel zu den Schienen, die wir zweimal überquerten. Die Bahnstationen waren kleine Haltepunkte.
Nach einer kurzen Pause und einer weiteren Straßenkreuzung erblickten wir das erste originelle Schild vor dem Canon Roadhouse. Es zeigt ein trauriges

Mondgesicht und die Frage „Durstig?“. Dann der zweite Smiley. Er fragt „Hungrig?“. Kurz darauf ein drittes Schild mit blinzelndem Mondgesicht. „Schläfrig?“, lasen wir. Der vierte Smiley lächelt froh und kündigt das Canon Roadhouse an.

Ein altes Autowrack weist unübersehbar auf die Einfahrt zur Lodge hin.

Wir wurden freundlich empfangen, diesmal von einer Chefin. Sie sprach Deutsch und zeigte uns unsere ebenerdigen Zimmer.
Im Mittelpunkt der Unterkünfte befindet sich ein kleiner Hof mit vielen Pflanzen.

Der erste Wunsch, den wir hatten, war zu tanken.
In der Anlage befindet sich auch eine kleine Tankstelle. Der Tankwart wurde geholt und füllte den Tank.
Nachdem das erledigt war und wir uns etwas eingerichtet hatten, begaben wir uns zum Mittagessen auf die Terrasse des Restaurants.
Für den Nachmittag planten wir einen Spaziergang in der näheren Umgebung.

Unsere Lodge war nicht nur außerhalb mit dem Autowrack am Eingang dekoriert, es standen noch viele andere alte Requisiten auf dem Gelände: alte Zapfanlagen, ein altes Motorrad und ein LKW-Führerhaus. Auch innen ist das Restaurant mit vielen Gegenständen, die mit der Motorisierung, Anfang des 20. Jahrhunderts zu tun hatten, ausgestaltet
Die Bar sieht aus wie das Cockpit eines Autos. Die Wände zieren Nummernschilder und Zeitungsartikel über Kraftfahrzeuge. Eine Stoßstange als Board für Flaschen und Gläser ergänz das originelle Interieur. Alles in allem, Nostalgie pur.
Weiterhin gehören zur Hotelanlage ein Swimmingpool und Campingplatz.
Zwei dicke Fotoalben liegen aus und zeigen den Aufbau der Lodge, aber auch, was hier los ist, wenn der zur Zeit ausgetrocknete Fluss zum reißenden Gewässer wird.

Wir spazierten auf einem Weg abseits der Straße in Richtung eines kleinen Hügels mit einer Antennenanlage, der rundum mit Sträuchern bewachsen ist. Hier wachsen auch mannshohe Kakteen.
Der Weg um den Hügel endete im Nichts und wir mussten auf ihm zurück. Auf der gegenüberliegenden Seite ging es aber noch einen kleinen Berg hoch, der offensichtlich zugänglicher war.
Der Aufstieg dauerte etwa eine halbe Stunde.
Von einem Plateau aus kann man die Gegend gut überblicken.
Wir sahen ungefähr fünfhundert Meter vor uns einen Köcherbaum, unser nächstes Ziel.
Zum ersten Mal fasste ich einen dieser Gewächse an. Sein Stamm ist ungewöhnlich glatt, und weißer Staub, der Ähnlichkeit mit Mehl hat, blieb an unseren Händen haften. Es ließ sich nicht vermeiden, dass auch Hose und T-Shirt weiß wurden.
Unseren Weg säumten Steine und kleine Felsen.
Die Straße und das Canon Roadhouse waren von hier oben gut zu sehen.

Auf dem Rückweg überquerten wir den Campingplatz.
Zwei junge Leute schlugen gerade ihr Dachzelt auf dem Auto auf. Wir waren sprachlos, wie schnell mit wenigen Handgriffen die Behausung aufgestellt war.
Mich machten noch die sanitären Anlagen neugierig und ich war angenehm überrascht, wie sauber alles war. Selbst Steckdosen waren vorhanden. Vielleicht könnten auch wir einmal hier campen.

Zurück in unserem Zimmer war nicht mehr viel Zeit bis zum Sonnenuntergang. Wir nutzten sie für eine ausgiebige Dusche.
Pünktlich zum Sonnenuntergang standen wir vor unserer Lodge, das Objektiv zwischen zwei Köcherbäumen auf die Sonne gerichtet. Danach wurde es Zeit für das Abendbrotessen „á la Carte“. Es gab dazu Wein und Bier, aber für das bestellte Essen brauchten wir eine volle Stunde Geduld. Als es dann aber kam, schmeckte es wirklich sehr gut. Den Rest des Abends verbrachten wir im Restaurant am Kaminfeuer und bei einem guten Whisky.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen, das es im gleichen Restaurant gab, packten wir unsere Rucksäcke für eine Halbtagestour zum Fish River Canyon.

Zuerst führte unsere Fahrt zur Fish River Canyon Lodge.
Sie erinnerte uns im ersten Augenblick an das Canon Roadhouse. Auch dort stehen alte Autowracks als Dekorationen herum. Und zum zweiten gibt es Ähnlichkeiten mit Eagle's Nest, denn auch hier wurden die Bungalows zwischen gigantische Granitblöcke gebaut.
Vor der Rezeption stand ein Allradfahrzeug mit einem platten Reifen, Erinnerungen wurden wach...
Die Bepflanzung der Anlage zeugt von gutem Geschmack.
Auch eine Pferdekoppel gibt es hier.
Im Hauptgebäude der Fish River Canyon Lodge sind Rezeption, Restaurant, Bar und ein kleiner Souvenirladen untergebracht.

Wir fuhren weiter zum Parktor, der Canyon ist Teil eines staatlichen Naturparks und gebührenpflichtig.
Am Tor befindet sich auch das Rastcamp Hobas mit einem kleinen Kiosk. Nach dem Bezahlen des Eintrittspreises hatten wir noch zehn Kilometer schlechte Schotterpiste vor uns, die am *Main Viewpoint*, also an einem Hauptaussichtspunkt, endet.
Noch waren wir fast allein dort. Das Auto blieb auf dem Parkplatz und wir genossen die wunderbare Aussicht. Aber auch ein niedliches Streifenhörnchen erregte unsere Aufmerksamkeit.
Der Fisch Fluss Canyon ist, nach dem Grand Canyon in den USA, der zweitgrößte Canyon der Welt.
Mit dem Auto fuhren wir noch ein Stück weiter nach rechts, hatten dann einen kleinen Fußweg zu passieren und erreichten nochmals einen Aussichtspunkt. An dieser Stelle war auch der Abstieg.
Es gab Pfosten, an denen Ketten nach unten führten.
Ein Abstieg ist aber nur mit einem Gesundheitszeugnis und *Guide* erlaubt, und nur zwischen Mai und August.
Als wir uns satt gesehen hatten, fuhren wir zurück zu dem Parkplatz, auf dem wir vorher waren und wanderten noch etwa eine Stunde in die andere Richtung.

Die Aussicht änderte sich immer wieder und verleitete uns von Kurve zu Kurve, weiter zu gehen.
Der Fish River Canyon ist 160 km lang, 550 m tief und bis zu 27 km breit.
Wir sahen keine größeren Tiere, aber viele Echsen, Streifenhörnchen, Frösche und Vögel.
Die zehn Kilometer Schotterpiste zurück schafften wir etwas schneller, wir hatten uns an die schlechte Straße gewöhnt.

Als wir am Tor wieder ankamen, war es Mittagszeit, aber das Angebot im Kiosk war sehr dürftig. Es könnte auch daran gelegen haben, dass Sonntag war. Wir kauften ein paar Getränke und eine Büchse Würstchen. Das hätten wir sein lassen können, denn die sechs weichen Würste schmeckten nach nichts und Hunger hatten wir nach ihrem Verzehr trotzdem noch.
Einen weiteren Plan hatten wir für den heutigen Tag zunächst nicht, also traten wir die Rückfahrt zu unserer Lodge an.
Unterwegs hatten wir noch eine Idee.
Da wir wussten, dass im Köcherbaumwald weder Zeit für Sonnenaufgangs- noch Sonnenuntergangsfotos sein würde, suchten wir uns in der Nähe des Canon Roadhouse einen einzelnen Köcherbaum aus, den wir heute Abend vor der untergehenden Sonne fotografieren wollten.

Im Haus angekommen, gab es ein Mittagessen oder auch Kaffee und Kuchen, wie jeder es mochte.
Der Plan für die Zeit vor dem Abend musste nun noch überlegt werden.
Petra und Roland wollten sich am Pool eine Auszeit nehmen. Kerstin und ich dachten daran, nochmals die Hügel hinter unserer Lodge hoch zu klettern, und ein Stück zu laufen.
Diesen Gedanken setzten wir in die Tat um.

Diesmal liefen wir die Anhöhe hinauf, auf der die Sendemasten stehen.
Den Weg konnten wir mehr erahnen als sehen. Er führt vorbei an Kakteen und kleinen Büschen. Viele Steine liegen auf dem Weg und können teilweise als Treppe benutzt werden.
Als wir die erste Terrasse erreicht hatten, stiegen wir weiter nach oben.
Bald konnten wir die Lodge nicht mehr sehen.
Um uns nicht zu verlaufen, behielten wir immer die Richtung bei. Aber da wir nur zwei Stunden Zeit hatten, nahmen wir uns vor, nach einer Stunde umzukehren. Zum Glück ist unser Pfad mit Wegzeichen aus übereinander gelegten Steinen markiert.
Immer wieder waren Köcherbäume unser nächstes Ziel.
Verlaufen sollte man sich in dieser Gegend nicht.
Auf dem Rückweg mussten wir viele Unwegsamkeiten überwinden und uns mehrmals neu orientieren, verloren dabei aber nicht die Richtung aus den Augen.
Unterwegs sahen wir noch einige Springböcke, die aber schnell Reißaus nahmen.

Wieder in der Lodge, wurde schnell geduscht, die Fotoausrüstung sowie einen *sixpack* Bier ins Auto gepackt. Wir fuhren zu dem Köcherbaum, den wir uns auf dem Rückweg vom Fish River Canyon ausgesucht hatten.
Es waren ungefähr vier Kilometer bis dorthin. Das Auto parkten wir einfach am Straßenrand.
Der Baum war auch schnell erreicht.
Dort wurden sehr viele Fotos mit und ohne Sonne gemacht, dann auch noch ein Gruppenfoto.

Der Sonnenuntergang war mit seinem Farbenspiel wieder wunderschön.
Ein Storch flog über uns hinweg und landete auf einem nahen Baum. Später kam noch eine Herde Zebras vorbei, die Roland leider verscheuchte.

Das Abendessen, das wir nach unserem Köcherbaum - Ausflug einnahmen, dauerte nach der Bestellung noch länger als am Vortag, schmeckte aber eben so lecker.

Eagles Nest
in Klein Aus

Lehrerhaus in
Kolmanskop

In der "Geisterstadt"
holt sich der Sand
seinen Raum zurück

Canon Roadhouse Lodge

Fish River Canyon

Danach gingen wir an die Bar und kamen hier mit der Wirtin und anderen Gästen ins Gespräch.
Am nächsten Tag versuchten wir nach dem Frühstück so gegen 07:30 Uhr, mit dem Handy Diana anzurufen.
Man muss drei Tage vor Rückflug bei der Airline eine Rückflugbestätigung einholen. Es könnte ja sein, dass sich die Flugzeiten verschoben hatten oder ähnliches.
Am anderen Ende der Leitung hörte ich eine Stimme, die ich überhaupt nicht verstand. Deshalb rief ich anschließend ihren Bruder an. Leider auch ohne Erfolg.
Da wir nicht wussten, wie lange das Handy noch durchhält, kauften wir uns eine Telefonkarte für das Festnetz. Von unserer Wirtin ließen wir uns die Nummer von Namibia Air geben.
Die Karte zu bedienen, bereitete uns mangels unserer ungenügenden Englischkenntnisse Schwierigkeiten. So mussten wir einen Angestellten um Hilfe bei der Freischaltung bitten.
Bei Namibia Air erreichte ich niemand.
Nun rief ich die Notrufnummer von *Sense of Africa* an. Dort sprach man Deutsch und gab uns die Telefonnummer von Dianas Büro, das aber erst um 08:00 Uhr erreichbar war. Nach ein paar Minuten des Wartens erhielten wir aber Verbindung mit einem Kollegen Dianas, der unser Anliegen verstand. Diana sei noch nicht da, müsste aber jeden Moment kommen. Wir einigten uns so, dass sie uns ein Fax ins nächste Hotel schicken sollte, um damit unseren Rückflug zu bestätigen. Ein Fax deshalb, weil wir unterwegs im Auto auf dem Handy wahrscheinlich keinen Empfang hatten.

Köcherbäume

Vor uns lag die längste Teilstrecke, die wir während unseres gesamten Urlaubes an einem Tag mit dem Auto schaffen mussten.
Noch fuhren wir Schotterpiste, bis Grünau, wo Gelegenheit zum Tanken bestand.
Grünau wird auch von der B1 durchquert. Auf ihr mussten wir in Richtung Norden fahren.
Wie schon bekannt, führt die B1 von Süd-Afrika bis Angola längs durchs gesamte Land, und wir waren ja schon am Anfang unserer Reise von Windhoek bis Otavi auf dieser Teerstraße gefahren.
Unser nächstes Ziel war die Stadt Keetmanshoop. Dort verließen wir die B1, um zum Köcherbaumwald zu gelangen, der von hier aus östlich liegt.
Genau 13 Kilometer sind es von Keetmanshoop bis zum Köcherbaumwald.

Fotografieren sollte man, nach Empfehlung des Reiseführers, in den späten Nachmittagsstunden. Wir waren aber schon am Vormittag dort und hatten noch eine weite Strecke bis zur nächsten Lodge zu bewältigen.
Auf einem Parkplatz vor dem Restaurant der Gariganus Farm hielten wir an, denn es mussten Eintrittskarten gekauft werden, was hier möglich war.
Eine Antilope mit großen Hörnern stand an einem Baum und sah uns mit großen Augen an. Plötzlich kam sie, völlig ohne Scheu, auf uns zugelaufen. Wir waren schon ein paar Schritte vom Auto entfernt, aber als uns das Tier doch zu nahe kam, kehrten wir schnurstracks Richtung Auto um, sehr zur Belustigung einiger Restaurant – Gäste, die diese Begebenheit beobachteten .
Später erfuhren wir, die Antilope ist hier genauso wie ein Warzenschwein das Haustier.

Zur Eintrittskarte gehörten eine Beschreibung zum Köcherbaum und eine Postkarte. Der Eintrittspreis galt auch für den „Spielplatz der Giganten“.
Mit dem Auto ging es noch ein Stück bis zu einem Campingplatz, auf dem sich der Parkplatz zum Köcherbaumwald befindet.
Zu Fuß liefen wir nun durch diesen Wald. So viele Köcherbäume hatten wir noch nie auf einem „Haufen“ gesehen. Es gab auch viele Doleritfelsen und dazwischen Klippschliefer.
Die Bäume sind etwa 200 bis 300 Jahre alt und durchschnittlich 5 Meter hoch. Im Reiseführer lasen wir folgende Information „Der Name Köcherbaum wurde dem Aloegewächs von Simon van der Stel, Gouverneur der Kapregion, im Jahre 1685 gegeben, da die Buschmänner und Hottentotten geeignete Äste aushöhlten und sie als Köcher für ihre Jagdpfeile verwendeten.“ Auf Afrikaans sagt man Kokerboom.
Der Köcherbaum gehört zu den Sukkulenten und speichert Wasser in seinem Stamm. Er blüht das erste Mal nach 20 bis 30 Jahren. Normalerweise steht diese Pflanze einzeln, aber im Köcherbaumwald wachsen etwa 250 Exemplare.
Übrigens: Afrikaans ist eine der elf offiziellen Sprachen im Süden von Afrika.

Nochmals eine kurze Autofahrt; und wir befanden uns nach einer Toreinfahrt am „Spielplatz der Giganten“ oder wie es auf Englisch heißt *Giants Playground*. Auch hier gibt es Köcherbäume.
Vorrangig fallen aber die aufeinander getürmten Felsen auf.
Es gibt einen Rundweg, der eine Stunde durch diese bizarre Felslandschaft führt.

Leider gab es für uns wieder einmal zeitliche Grenzen. Etwa zwanzig Minuten blieben uns für die Doloritfelsen, an die uns zu Hause viele Fotos erinnern werden.

Wir fuhren auf der B1 weiter in Richtung Norden.
Die nächste größere Stadt war Mariental.
Den Ort Asab mit Tankstelle verpassten wir.
Inzwischen war die Mittagszeit überschritten und wir hatten Hunger. Direkt an der Straße fanden wir wie gerufen eine Tankstelle und einen McDonalds.
Zuerst wurde getankt, dann gegessen und getrunken. Auch die ,,Allgemeine Zeitung“ habe ich hier wieder gekauft.
Noch lagen 30 Kilometer vor uns.
Inmitten der Wüstenlandschaft liegt die Kalahari Anib Lodge, unser Tagesziel.
Der Eingang ist einige Kilometer von der Rezeption entfernt. Wir fuhren auf einer roten staubigen Straße bis zum Haupthaus und wurden dort mit einem Begrüßungstrunk erwartet.
Zu unseren Zimmern, wieder in nebeneinander liegenden Bungalows und geschmackvoll eingerichtet, gehörte auch hier eine Terrasse.
Wir konnten näher an die Unterkunft heranfahren, um dort auszupacken und auch zu parken.
Laut Tachoanzeige waren wir am heutigen Tag 543 Kilometer gefahren.
Noch war es hell. So sahen wir uns noch etwas um.

In der Lodge gibt es zwei Swimmingpools. Das Gelände ist gut bepflanzt.
Auch eine kurze Stromsperre erlebten wir hier.
Ein Fax und auch eine E-Mail von Diana erhielten wir an der Rezeption, beide hatten den gleichen Wortlaut mit unserer Rückflugbestätigung.
Bei einem Bier verbrachten wir die Zeit bis zum letzten Sonnenuntergang unserer Rundreise, der noch einmal ein großartiges Erlebnis war.

Köcherbaum

Noch einmal hielten wir mit unseren Fotoapparaten die überwältigende Farbenpracht und die langen Schatten fest. Dabei lernten wir einen Touristen aus Südafrika kennen. Ein gewisser Trost für uns: Nicht nur unsere, auch seine Englisch Kenntnisse ließen zu wünschen übrig. Aber irgendwie verständigten wir uns, und das war schließlich die Hauptsache.

Das Highlight dieses Abends war das Abendessen.
Wir bekamen einen Platz im Restaurant zugewiesen, das Menü wurde in Englisch, Deutsch und Klicksprache angekündigt.
Wir genossen eines der besten Abendessen unserer Namibia Reise, wenn nicht das beste überhaupt.
Diesen Abend betrachteten wir als unseren Abschlussabend. Wir hatten zwar noch eine Übernachtung in Charlottes Gästehaus, aber romantischer, erlebnisreicher war es hier.
Am Kaminfeuer in der gemütlich und stilvoll eingerichteten Lounge ließen wir uns den südafrikanischen Rotwein schmecken.
Ausliegende Bildbände regten unseren Appetit schon für einen nächsten Urlaub in Namibia, Botswana oder Südafrika an. Vielleicht werden wir auch eine Reise mit der Kombination dieser Länder planen.
Im Kamin verlosch das Feuer, das Personal putzte schon lange die Gläser und wir kamen nun auch zum Schluss, wohlwollend vom Barkeeper registriert.
Am nächsten Tag stand der Ausgangspunkt unserer Reise, Windhoek, wieder auf dem Programm.

Windhoek und Abschied

Beeilen brauchten wir uns am folgenden Tag nicht. Doch die Wartezeit bei der Bezahlung mit der Kreditkarte war wieder eine Geduldprobe. Es dauerte über eine halbe Stunde, bis alles erledigt war. Gefrühstückt hatten wir bereits und die Koffer waren im Auto verstaut.
Die letzte staubige Piste, zuerst bis zum Tor der Kalahari Anib Lodge, dann noch bis zur Hauptstraße, absolvierten wir heute.
Gestern schon wurde die Idee geboren, noch einen Abstecher zum Hardap Dam zu unternehmen. Da wir Zeit hatten und es kein großer Umweg war, fuhren wir hin.
An der Straße dorthin gab es eine Kontrollstelle.
Wir wussten nicht genau, ob und wie viel man Eintrittsgeld bezahlen musste.
Die Frau, die im Häuschen saß, verstanden wir so gut wie gar nicht. Sie ließ uns aber für eine viertel Stunde kostenlos passieren.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal aus dem Reiseführer des Internets zitieren:

„Der Hardap Dam ist der größte Stausee in Namibia mit einer Wasserfläche von rund 25 Quadratkilometern und einer Staumauer von 862 Metern Länge. Aufgestaut wird der Fish River, der einzige Fluss im Landesinneren, der nahezu ganzjährig Wasser führt, wenngleich in der trockenen Jahreszeit nur sehr geringe Mengen. Der Stausee ist ein beliebtes Wassersportrevier und Naherholungsgebiet für die Windhoeker. Am westlichen Seeufer schließt sich ein kleines Natur- und Wildschutzgebiet von rund 20.000 Hektar Größe an.“

Die Fahrt nach Windhoek war im Vergleich zu unserer bisherigen Auto-Reise die reinste Erholung, denn von Mariental bis Windhoek ging es auf der gut ausgebauten B1 sehr zügig voran.
Wir kamen von einer ganz anderen Seite in die Stadt als der, von der aus wir sie vor drei Wochen verlassen hatten. Im Stadtzentrum erkannten wir aber sofort die markanten Stellen und auch Klein - Windhoek und somit ebenfalls Charlottes Gästehaus wieder.
Noch einmal packten wir das Auto aus, ehe wir uns erfrischten.
Wir bewohnten die gleichen Zimmer wie bei unserem ersten Besuch.
Nun wollten wir wieder in die Stadt.
Zuerst, wie konnte es anders sein, tankten wir das Auto voll, das zweite war eine Autowäsche, die mehr als dringend nötig war. Unser Auto wurde mit einem Kärcher und viel Handarbeit geputzt. Zwei Männer wuschen es etwa eine halbe Stunde lang. Danach sah es wieder topp aus. Innen brauchte man den Wagen nicht zu reinigen. Wir bezahlten umgerechnet 2,80 Euro.
Zwischendurch konnten wir im Supermarkt einkaufen.
Hätten wir das Auto ohne Wäsche der Autovermietung zurückgegeben, wäre eine teure Endreinigung fällig gewesen. Dem hatten wir vorgebeugt.
Nachdem unser Auto wie neu aussah, konnten wir uns mit ihm wieder im Stadtzentrum sehen lassen.
Wir fuhren zu dem uns bekannten Parkplatz vor dem Reiterdenkmal. So viel Stau und Autos wie hier hatten wir in ganz Namibia nicht gesehen. Die Schule war gerade aus, so dass viele Kinder mit dem Auto abgeholt wurden. Da die alte Feste an unserem ersten Tag schon geschlossen war, besuchten wir jetzt deren Museum.
Der Eintritt ist freiwillig und so hoch wie jeder geben möchte.
Im Museum werden die Geschichte von Namibia, seine Menschen und die Landschaft dieses Landes, das uns während unserer Reise ans Herz gewachsen ist, anschaulich dargestellt. Uns kam vieles bekannt vor.
Ich persönlich kann mir besser ein Bild von dem Ausgestellten machen, wenn ich es vorher,,live“ gesehen habe. Also ich beschäftige mich lieber mit einem Land, wenn ich dort war, als im Vorfeld.
Den „Tintenpalast“ mit angrenzendem Garten sahen wir uns diesmal von einer anderen Seite aus an.

Zu Windhoek selbst gibt es noch zu sagen, dass die Stadt auf einer Höhe von 1650 Meter liegt und 250 000 Einwohner zählt. Damit ist sie nicht nur Hauptstadt, sondern zugleich die größte Stadt Namibias.
Windhoek ist eine moderne Stadt mit modernen Einkaufspassagen. Unserer Meinung nach steht es in keiner Weise europäischen Städten nach, eher ist das Gegenteil der Fall.
Deutsch ist hier hautnah zu spüren. Nicht nur in Produkten, die angeboten werden, sondern oft in der Sprache oder auch in Straßennamen. Die Hauptstraße von Windhoek heißt heute allerdings Independence Avenue, also Straße der Unabhängigkeit, und war früher die Kaiserstrasse.

Für uns wurde es Zeit, wieder nach Klein - Windhoek zu fahren. Morgen hatten wir ja nochmals einige Stunden Zeit für die Stadt.
An dem uns bereits bekannten Supermarkt hielten wir, um hier unser Abendbrot einzunehmen. Zu ihm gehörte gab ja ein gastronomischer Bereich, und am ersten Tag unserer Reise hatte das *chicken* so gut geschmeckt. Den Geschmack kennt man von unseren deutschen Hähnchen gar nicht mehr. Leider wurde es mit einem

Fassbier nichts, das Anstecken eines neuen Fasses überstieg unsere Geduld, aber Cola schmeckt ja auch nicht so schlecht.
Ein letzter kleiner Einkauf beschloss unseren Besuch des Supermarktes.
Kurz vor Einbruch der Dunkelheit waren wir in unserer Unterkunft zurück.

Da es nicht kalt war, verbrachten wir den Abend in Charlottes Gästehaus am großen Holztisch.
Ein Anruf von Diana erreichte uns noch an diesem Tage auf dem Handy. Sie fragte, ob wir das Fax mit der Abflugsbestätigung erhalten hätten. Ich sagte, es sei alles o. K .Sie erkundigte sich noch, ob wir schon zu Abend gegessen hätten. Da dies der Fall war, verabschiedeten wir uns von ihr.

Wir drehten noch einen Abspann für den Videofilm, in dem wir eine kurze Bilanz zu den drei Wochen unser Rundreise zogen.
Für den nächsten Tag planten wir noch einen Einkaufsbummel in der Stadt und wollten dann wirklich zeitig genug zum Flughafen fahren, um das Auto abzugeben und nicht zu spät einzuchecken. Es ist wieder ein Nachtflug Nonstop nach Frankfurt/M. geplant.
Frühstück gab es diesmal im Haus. Bis 10:00 Uhr sollten die Zimmer geräumt sein, man erlaubte uns aber auf Nachfrage, das Gepäck im Frühstücksraum abzustellen.

Unser Parkplatz in Windhoek war wie immer vor der alten Feste.
Wir liefen die paar Schritte zur Christuskirche, die nach dem Ende der Kriege zwischen Deutschen und den Hottentotten, Herero und Ovambo als Friedenskirche 1910 geweiht wurde.
Ob die Tür wohl offen ist? Sie war es und ein deutsch sprechender Herr bat uns sogar hinein.
Wir schauten uns um. Vor allem war für uns eine Tafel interessant, auf der die Namen deutscher Soldaten standen.
In der Stadt trennten wir uns von Petra und Roland, 14:00 Uhr wollten wir uns am Auto wieder treffen.
Ein paar Stunden war nun *shoppen* angesagt.
Zu Mittag gingen wir in ein Einkaufscenter und fanden dort ein Fischrestaurant. Es gehörte zur gleichen Kette wie das in Swakopmund. Dort hatten wir ja wunderbar gespeist. Heute bestellten wir dasselbe Gericht *Line Fish* und bereuten es nicht.
Noch ein letztes Mal fuhren wir eine Tankstelle an, da wir uns unsicher waren, ob am Flughafen noch Gelegenheit zum Tanken ist.
Wieder zurück in Charlottes Gästehaus, wurde das Auto gepackt. Noch blieben ein paar Minuten Zeit, die wir an unserem Holztisch im Garten verbrachten.

Die 50 Kilometer bis zum Flughafen waren schnell gefahren.
Kurz vor dem Flughafengelände sahen wir eine Rauchsäule in den Himmel aufsteigen. Wir hatten eine schlimme Befürchtung, aber es war nur Gras, welches dort verbrannt wurde.
Bei Europcar wurde unser Auto sofort in Empfang genommen und das Gepäck auf einen Wagen verladen. Die Formalitäten sollten wir am Schalter der Autovermietung erledigen. Das Auto wurde zur Kontrolle weggefahren, vorher vergewisserten wir uns noch, dass wir nichts im Wagen vergessen hatten.
Wir beobachteten vier junge Leute, die gerade ihr Auto übernahmen und ratlos vor ihren vielen Gepäckstücken standen, das in eine Limousine passen musste. Genau

an dieser Stelle und in dieser Situation hatte vor drei Wochen auch unsere Namibia-Reise begonnen.

In der Flughafenhalle fanden Bauarbeiten statt und es sah alles etwas anders aus als bei unserer Ankunft. Den Schalter von Europcar fanden wir aber sofort wieder.
Hier mussten wir einen Zwischenfall überstehen, den wir nicht erwartet hatten:
Man bemängelte unser Reserverad. Schon das zu verstehen, war sehr schwierig, da die Mitarbeiter nur Englisch sprachen und man bei dem Baulärm kaum seine eigene Stimme hörte. Nach längerer Diskussion bekamen wir am Telefon einen Angestellten, der Deutsch konnte, zu sprechen. Roland erklärte, dass ein Reifen schon bei der Übernahme nicht vollkommen in Ordnung war. Man fragte, wo dieser sei. Aus Platzgründen konnten wir den vollkommen kaputten Reifen nicht mitnehmen, hatten aber Fotos als Beweis. Der Mann am Telefon konnte sich erinnern, dass wir von unterwegs angerufen hatten. Gut, dass wir noch den Namen wussten und das Datum, an dem wir uns von unterwegs gemeldet hatten.
Das Foto wollte am Schalter niemand sehen. Ich hatte überhaupt den Eindruck, dass alles ziemlich durcheinander lief. Zeitweise sprach mit uns gar niemand, auch nicht, als wir die Quittung vom Reifen vorzeigten.
Endlich sagte der Mann am Telefon, dass jetzt alles in Ordnung sei.
Nun verlangte man von uns das Geld für den Zweitfahrer. Wir sagten, dass wir den schon bei Wagenübernahme in bar bezahlt hatten. Unsere Beteuerungen überzeugten.
Lehre daraus: Man soll sich für alles, was man bezahlt hat, eine Quittung ausstellen lassen. Das hatten wir, wie schon anfangs erwähnt, vergessen.
Als alles geklärt war, sollte Roland noch einen Zettel unterschreiben. Mit dem elektronischen Übersetzer überprüften wir aber erst, was auf ihm stand. Roland konnte getrost quittieren. Er sollte unterschreiben, dass das Fahrzeug ohne Mängel zurückgegeben worden war. Wir hatten diese „Schwere Geburt“ glücklich überstanden.

Wir waren froh darüber, dass wir schon sehr zeitig zum Flughafen aufgebrochen waren.
Auch beim Einchecken hatten wir Glück, denn wir standen ziemlich weit vorn am Schalter von Air Namibia.
Die Busse kamen und die Schlange wurde immer größer.
Als wir den Airbus A340-300 bestiegen, war es draußen schon dunkel.

Am 20. September 2006 starteten wir zu einem zehnstündigen Nachtflug Non Stopp zurück nach Frankfurt/M.
Eine Zeitumstellung gab es nicht.

Afrika versank in der Nacht, unten war kaum ein Licht auszumachen.

Anmerkung der Autoren

Unser Dank bei der Entstehung dieses Reiseberichts gilt Marlis Friedrich und Eberhard Wolf.
Wir haben auch eine CD hergestellt.
Die Vervielältigung jeglicher Art und die Verwendung der Fotos, ist nur mit unserer Zustimmung erlaubt.
Jede Haftung für Richtigkeit wird ausgeschlossen.

kulschmidt.hy.de@freenet.de